

Unter uns Pastorentöchtern



Erinnerungen von Elisabeth Flemming geb. Lohmeyer

INHALT

Zu diesem Text	3
Falkenhagen.	5
Detmold.	27
Wolfenbüttel.....	39
Mönchehof – Colenfeld.	48
Leichenpredigt gehalten in der Kirche zu Colenfeld für den Pastor Hugo Flemming	80
Freud und Leid aus der Jugendzeit.....	84
Nachwort.....	105

Elisabeth Flemming 1904



ZU DIESEM TEXT

Nach ihrem 70. Geburtstag am 26. September 1931 wurde Elisabeth Flemming von ihren Kindern gebeten, Erinnerungen an ihre Kinderzeit, Ausbildung, Ehe und die Jugendjahre der Kinder (1861 bis etwa 1900) aufzuschreiben: Sechs eng mit der Hand vollgeschriebene Schulhefte beziehen sich auf die Jahre bis zum Tod ihres Mannes Hugo 1891. Ein weiteres (unvollständiges) Heft „Freud und Leid aus der Kinderzeit“ erzählt von den Jahren in Detmold 1891 bis etwa 1900.

Von diesen Texten gibt es eine mit Schreibmaschine erstellte, komplett vorliegende Abschrift, von „Freu und Leid“ sogar zwei verschiedene. Der Vergleich von Manuskript und Transskript ergibt allerdings, dass die Fassungen fast in jedem Satz abweichen. Hat der unbekannte Kopist (ihr Sohn Karl Flemming, aus dessen Nachlass das Material stammt und der im Originalmanuskript Kommentare vermerkt hat?) eingegriffen, um stilistisch zu glätten und manche Situation näher zu erklären? Das mag sein, ist heute aber nicht mehr genau nachzuvollziehen, denn auch inhaltlich deutliche Abweichungen lassen nur den Schluss zu, dass Elisabeth wohl für ihre drei damals noch lebenden Kinder (die sie als Adressaten anspricht) möglicherweise selbst drei handschriftliche Kopien angefertigt hat – al-

lerdings nicht wörtliche, sondern redigierte Abschriften: Manches wurde weggelassen, anderes ergänzt und näher erklärt. Was Elisabeth selbst geändert hat und was beim Abschreiben mit Schreibmaschine vom Kopisten redigiert wurde, bleibt unklar. Eindeutig diente der getippten Fassung ein anderes Original als Vorlage.

Möglich ist auch, dass es sich zumindest bei dem Heft „Freud und Leid“ um eine Art Urschrift handelt, um einen Entwurf, der dann von Elisabeth anschließend ins Reine geschrieben und dabei überarbeitet wurde. Denn in wenigen Fällen sind Szenen in der Urschrift nur mit Stichworten angedeutet, die in der Schreibmaschinenfassung ausformuliert sind. Außerdem gibt es in diesem Heft keinen unbeschriebenen, gefalzten Seitenrand wie in den übrigen Heften.

(Zusammen mit dem weiteren von Elisabeth verfassten Heft „Aus Flemmings Kinderstube“ und der Stammbaumchronik „Aus den Tagen der Voreltern“ – die ich bereits früher transkribiert habe – ergibt das insgesamt neun [vielleicht mal drei = 27] eng beschriebene Schulhefte, die sie für ihre Kinder aufzeichnet und kopiert hat.)

Ich habe versucht, aus den vorliegenden Fassungen eine integrierte Version zu erstellen: Das Manuskript gilt als Original,

stilistische Abweichungen des Transskripts werden ignoriert, und nur inhaltliche Erweiterungen der Schreibmaschinenfassung werden aufgenommen – sie sind durch eckige Klammern gekennzeichnet. Einige wenige Satzzeichen habe ich zur besseren Lesbarkeit eingefügt, die Rechtschreibung nicht dem heutigen Gebrauch angepasst.

Von Elisabeths früh verstorbenem Mann Hugo gibt es keine persönlichen Memoiren, aber es sind zahlreiche seiner Originalbriefe erhalten, die ich mit anderen Dokumenten aus Hugos und Elisabeths Leben in einem separaten Anhang „Dokumente“ gesammelt habe.

Weihnachten 2017

Andreas Kern

**Elisabeth Flemming mit
Enkel Alexander Kern 1917**



FALKENHAGEN.

Als viertes Kind des Lippeschen Domainenpächters¹ August Leopold Lohmeyer und seiner Frau Georgi, geb. Wippermann, bin ich am 26. Sept. 1861 in Falkenhagen in Lippe geboren. Mutter hatte damals zur Pflege u. zur Hilfe in dem großen Haushalt eine Nichte, Alma Höcker, bei sich. Diese hat mir kleinem, schreienden Wesen die erste Nahrung in Form von Kamillentee in diesem Leben eingeflößt. (Alma verlobte sich später mit Vaters Neffen, Gottfried Treviranus, Schieder, und war uns so doppelt verwandt. Während ihres langen Lebens ist sie uns immer eine treue Freundin gewesen, doch hatte ich immer ein ganz besonderes Anrecht auf ihr Interesse, weil sie eben meine erste Pflegerin gewesen ist.)

Schön muß ich nicht gewesen sein und meine kräftige Stimme, die mir im späteren Leben so oft gute Dienste geleistet hat, hat sich anfangs auch nicht von der angenehmen Seite gezeigt. Das ersehe ich aus nachfol-

¹ Domaine, Domäne – Gutshof



gender Geschichte. Mutter lag nach meiner Geburt noch zu Bett, da ist eins meiner älteren Geschwister, 6, 4 und 2 Jahr alt, an meine Wiege getreten, in der ich schreiend lag, hat mich herausgehoben und an Mutters Bett getragen mit der Bemerkung: „Mutter, wollen wir den kleinen Raben nun nicht weiter wegbringen?“ Mutter hat später noch manchmal erzählt, mit welcher Angst sie liegend zusehen mußte, bis ich heil ihr ins Bett gelegt wurde. In der Taufe wurde ich Elisabeth Pauline Sophie genannt nach 3 prächtigen Paten, Tante Maertens, Schieder, Tante Sophie Wippermann, Mutters Schwester, u. Tante Pauline von Ditfurth, Schwalenberg.

Meine erste persönliche Erinnerung ist die Taufe meines 4 Jahre jüngeren Bruders August. Ich weiß noch, daß ich mit den älteren Geschwistern zur Taufe mit in die Kirche gehen durfte, wo die hohen Fenster mit den schönen Glasmalereien waren und die vielen Kränze aus Papier und Immortellen an der weiß getünchten Wand des Chores um den Altar hingen, deren Schleifen sich leise in der Zugluft bewegten. Später sah ich noch die ganze Taufgesellschaft in der so-

genannten „Visitenstuben“ sitzen. (Im Oberstock des alten Gutshauses befanden sich 2 nebeneinanderliegende Zimmer, welche nur bei Gesellschaften benutzt wurden.) Da war als Pate der liebe Freund meiner Eltern, Direktor Prössel von der Strafanstalt Bevern, ein Riese, der eine ganz kleine, zierliche Frau hatte, und unser nächster Freund und Gutsnachbar Herr von Ditfurth, Schwalenberg, anwesend.

Als erstes Kindermädchen steht mir „Christel“ vor Augen, eine treue Seele. Sie hatte, obgleich sie jung war, keinen Zahn mehr im Oberkiefer, was ihr Gesicht sehr entstellte. Wenn wir alle in der Kinderstube um sie herum tobten, pflegte sie zu rufen: „O, nei Lue, eine kümmt ut den Ängsten nich herute!“

Meine ersten Lernversuche machte ich bei unserer Gouvernante, Fr. Stechow. Ob ihre Methode richtig war, ist mir in späteren Jahren recht schleierhaft erschienen. Ich machte in den ersten Schuljahren bei ihr einen Aufsatz über „Wilhelm Tell“, er mag nett ausgefallen sein! Der Unterricht von 4 auf verschiedenen Altersstufen stehenden Kindern ist ja sehr schwer. Bei



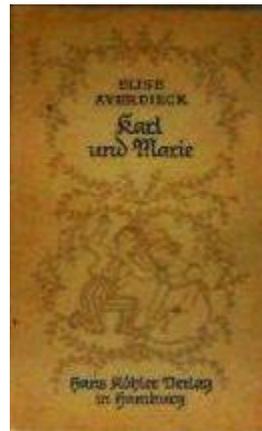
Falkenhagen, reformierte Kirche

den älteren Geschwistern zuhörend, lernte und behielt ich manches, wovon ich nichts verstand. Als einmal in der Geschichtsstunde nach den Verdiensten des Kaisers Maximilian gefragt wurde, meldete ich mich mit der überraschenden Antwort: „Er schaffte die alten Jungfern ab.“ Er schaffte in der Tat die Foltern ab, unter denen es eine gab, die die eiserne Jungfrau hieß. Zur Gesangsstunde gingen wir, da Fr. Stechow unmusikalisch war, in die Küsterschule neben der Kirche und sangen zu des alten Küsters Geigenspiel, dessen Krächzen mir in schrecklicher Erinnerung ist. Das Spielen in der Pause mit den vielen Schulkindern aus all' den umliegenden Dörfern auf dem mit prächtigen Kastanien bestandenen Schulplatz war das Beste bei diesem Gesangsunterricht. –

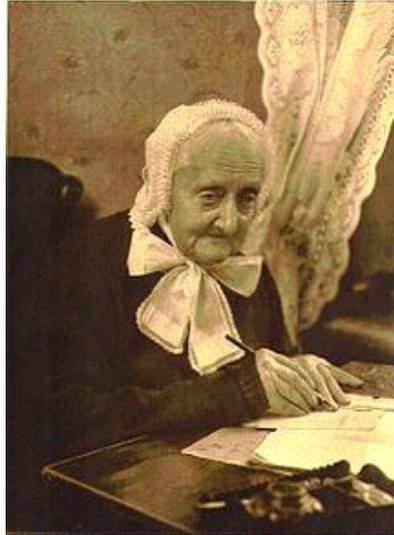
Im Jahre 1868 erhielten wir eine neue Erzieherin in Martha Averdick aus Hamburg. Sie hat mit rührender Treue an uns gearbeitet und ist uns lebenslang eng verbunden geblieben. Sie war, wie sie später oft selbst erzählte, entsetzt über meine Leistungen u. meine Flüchtigkeit. Ich fürchte, ich habe ihr

anfangs nicht viel Freude gemacht. Das Lernen gehörte nicht zu meinen Passionen, draußen spielen war doch viel schöner. Ich machte mir ja nicht klar, daß, wenn ich faul war, ich am anderen Tage dafür büßen mußte. So sehe ich mich noch an einem herrlichen Sommertag oben in der Schulstube sitzen, sehnsüchtige Blicke nach draußen werfend, um das kl. franz. Gedicht „Cher petit oreiller, doux et chaud sous ma tête“ zu lernen. Einmal habe ich ein Diktat 13mal abschreiben müssen, ehe es anständig war. Es war die Stelle aus „Karl u. Marie“ von Elise Averdieck, wie die Raupe sich verpuppt. Ich habe diese Geschichte seitdem nicht mehr leiden können.

Leider kann ich mir also auf meine Schulleistungen nichts einbilden. – Aber nach der Schule, da war das Leben herrlich! Der weite Hof mit den großen Scheunen u. Ställen für Pferde, Ochsen, Kühe, Schafe, Schweine. Besondere Anziehungskraft hatte der Schuppen des Rademachers, in welchem wir ihm oft stundenlang bei der Arbeit zusahen u. gern mit ihm vesperten. Er hielt ein Stück Brot u. Wurst in der Hand, schnitt abwechselnd ein großes Stück davon ab u. schob



es mit dem Taschenmesser in den Mund. Das fanden wir viel interessanter als fertige Butterbrote. Auch der Schafstall erfreute sich unserer besonderen Vorliebe. Im Winter bei kaltem u. feuchtem Wetter wurden wir mittags mit dem Kindermädchen dahin geschickt. Dann freuten wir uns an den Schafen, wie sie an den Salzkuchen leckten, die an Seilen von der Decke hingen, und an den vielen reizenden kleinen Lämmern, mit denen wir um die Wette sprangen.



**Autorin Elise Averdieck
(1808–1907)**

Die besten Spiele waren aber Verstecken und Begraben. Beim ersterem war der liebste Platz Schafmeisters Bett, das zwischen 2 hohen Pfeilern stand. Beim Begraben packten wir auf denjenigen, der bestattet werden sollte, ein Bund Stroh nach dem anderen, bis man nichts mehr von ihm sah. Ich wundere mich heute noch, daß dabei kein Unglück geschehen ist. Bei Schafmeister muß ich noch eine Weile stehen bleiben. Wir waren sehr mit ihm befreundet, denn er mußte uns das Haar schneiden. Manchmal legte er uns dabei eine Untertasse, „Tassenschölken“, wie es dort hieß, auf unseren Kopf, und alles

Haar, was darunter herausah, wurde abgeschnitten. Schafmeister mußte auch den Backofen heizen u. aufpassen, wenn im Backhause großer Betrieb war. Wenn nun unsere Mutter die schönen Zwiebäcke backte, (ich sehe noch Mamsell Agnes Nachstedt sie mit beiden Händen drehen) dann lockte uns der schöne Duft ins Backhaus, wo



die fertigen Backsachen standen, u. wir bettelten: „Lieber Schafmeister, schenk' uns doch einen Zwieback!“ Dann erwiderte er ganz gnädig: „Erst gibst du mich ein Küßchen.“ Und dann küßten Emmy und ich um des schnöden Gewinnes willen den gräßlichen Kerl, der so nach Schnaps roch, und er schenkte uns einen von Mutters Zwiebäcken.

Über dem Backhause war Vaters Gewächshaus mit einer Glaswand nach Süden. Da zog unser Vater, der ein großer Blumenfreund war, mit Hilfe von Gärtner Krischan in langen Reihen Töpfe mit Primeln aus Samen u. Frühlingsblumen. Die große Liebe zur Natur u. zu den Blumen, die uns Geschwistern allen mehr oder weniger eigen ist, ist wohl hauptsächlich ein

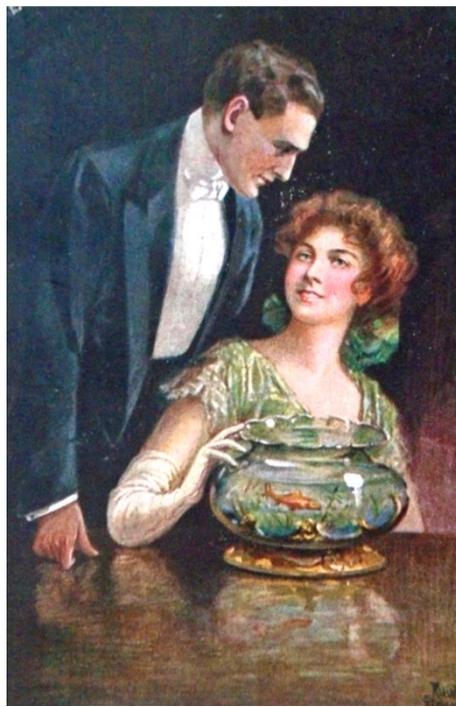
Erbeil von ihm. Vater hatte einen herrlichen großen Garten angelegt, aus einer sumpfigen Weide, dem sogenannten „Kälberkamp“. Er hatte die tiefsten, nassen Stellen ausgraben lassen, damit sich das Wasser dort sammelte. So entstanden 2 Teiche, die durch einen Bach verbunden waren u. so immer mit frischem Wasser gespeist wurden. Um den großen Teich führte ein schöner breiter Weg mit ei-

ner Grotte vorbei, in der saßen wir mit den Eltern oft sonntags im Sommer nach der Kirche. Der alte Küster spielte dann in der nahen Kirche die Orgel, u. die Melodien klangen über das Wasser leise zu uns herüber. Das war eine besondere Freude unseres Vaters. Alle Wege im Garten waren mit hochstämmigen, selbst okulierten² Rosen eingefaßt und so breit, daß wir mit unseren Eselwagen darin fahren konnten.

Die großen Rasenplätze hatten schöne Baumgruppen und Blumenbeete. Das alte Gartenhaus am Teiche hatte eine Ka-

² Okulieren – veredeln: Ein Teil des Stiels und eine Knospe werden von einer „edlen“ Rose abgeschnitten und auf eine andere übertragen, wo sie anwächst.

nonenkugel aus der Zeit des 30-jährigen Krieges aufzuweisen. In dem Teich war eine kleine Insel, auf der blühten im Sommer Callas. In den Teichen gab es viele gute Fische. Auf dem Gute waren außerdem noch 3 große Fischteiche, der Becker-, Hopfen- und Pommerteich. Ob sie noch aus der Zeit stammten, wo Falkenhagen Cistercienser-Kloster war, weiß ich nicht, nehme es aber an. Wenn diese Teiche gefischt und abgelassen wurden, um neu besetzt zu werden, das war für uns Kinder ein Fest. Zuletzt gingen die Männer mit großen Schaftstiefeln in das schlammige Wasser u. griffen die Aale. Außerdem gab es Karpfen, Schleien, Karauschen und Hechte. In den klaren Bächen, die aus den Bergen kamen, in denen das Gut eingebettet lag, gab es die schönsten Forellen, die wurden nach dem nahen Pyrmont verkauft. Vater hatte besonderes Interesse für Fische u. Fischerei. Es war damals die Mode, im Zimmer in mehr oder weniger schönen Gläsern sich einige Goldfische zu halten. Vater, der bei der bergigen Lage der Felder manche Schwierigkeiten hatte, legte sich eine ausgedehnte Goldfischzucht an u. hat viel Geld damit verdient. Ein ganz enges Tal, das „Eselssiek“, wurde durch Dämme in



14 einzelne Teiche abgeteilt, die miteinander durch Schleusen verbunden waren. In diesen Teichen wurde die Goldfischzucht betrieben. Die ausgewachsenen Fische wurden verschickt zum Verkauf. Ich sehe noch unseren Vater an dem immer laufenden Brunnen auf dem Hofe stehen u. die Fische in große Blechkannen abzählen. Diese wurden dann mit einem Sieb verschlossen und für den Transport plombiert.

Bei all' diesen Dingen war für uns Kinder viel Kurzweil. Auch hatten wir in dem sogenannten „kleinen Garten“ unsere eigenen Beete. So gern wir gärtneren, so wuchsen uns doch die Sämereien meist zu langsam, u. oft wurde täglich nachgesehen, ob noch kein Keim sich zeigte, u. damit alles verdorben. Im kleinen Garten stand auch das Bienenhaus. Bienenzucht war auch eine von Vater Lieblingsbeschäftigungen. Bei dem Honigauspressen, bei dem Wachsberichten sahen wir gern zu. Die Lichter für den Haushalt wurden im Hause selbst gegossen. Vor dem Bienenhause gab es Mistbeete, da zog Vater seine Melonen, die mir in schönster Erinnerung sind. Aber das Allerbeste waren doch unsere Tiere.

Die drei ältesten Lohmeyer-Geschwister: Marie, Heinz und Emmy

Zuerst „das Esellottchen“ mit dem Damensattel u. dem viersitzigen kleinen Kutschwagen. Wir durften nur in Begleitung Erwachsener ausfahren; denn Lottchen war störrisch u. hatte unseren Bruder Heinrich abgeworfen, sodaß er den Arm brach. Wir hatten den Esel von Curt von Ditfurth geerbt, als der nach Detmold aufs Gymnasium kam. Die älteren Schwestern Marie u. Emmy hatten auch Ziegen, die sie ganz selbst besorgten, fütterten, melkten u. Butter u. Käse bereiteten. Ich entsinne mich noch eines entsetzlichen Geschreies, welches Emmy anstimmte, als der Jude aus Rischenau ihr kleines Ziegenlamm wegholte und Mutter u. Kind erbärmlich meckerten. Unsere guten Hunde Caspar u. Tell, der Jagdhund, begleiteten uns auf jedem Spaziergang.

Eine besondere Anziehungskraft hatte auch das Schweinehaus. Hier herrschte „Schweine-August“, äußerlich abstoßend, aber mit einer großen Liebe für seine Tiere begabt. Die kleinen Ferkel nahm er mit ins Bett, um sie zu wärmen, Ratten und



Mäuse liefen ihm [in seinem Schlafleckchen] übers Kissen. Er hatte den Grundsatz: „Sand scheuert den Magen“ und aß alles ungewaschen u. wollte auch uns dazu verleiten zum Schrecken unserer Mutter.

Vaters Taubenschlag mit den vielen seltenen Tauben: Tümmler, Kropftauben u. anderen, deren Namen ich vergessen habe, machte uns auch Freude; vor dem Fenster der Kinderstube war ein großes Futterbrett; wenn Vater piff u. Körner ausstreute, dann kamen sie alle u. drängten sich, um ihren Anteil zu erhaschen. Leider hat 2x ein Marder oder Iltis den Taubenschlag heimgesucht und viele kostbare Tiere totgebissen.

Jeden Tag mußten wir mit unseren Erzieherinnen spazieren gehen. [Fr. Stechows Lieblingsweg war die Chaussee nach Polle.] Auf der Chaussee nach Polle hatte man einen schönen Blick auf das Wesergebirge und rechts den Köterberg. Mit Frl. Averdick gingen wir mit Vorliebe in den Wald am Klosterberg. Da gab es im Sommer [unter den Tannen] die köstlichsten Erdbeeren. Als Lieblingsplatz hatten wir einen Steinbruch, zu dessen Füßen ein

großer Teich lag. Dort saßen wir mit unseren Handarbeiten u. spielten, u. Fr. A. erzählte uns von ihren schönen Reisen. Wir nannten diesen Platz den Rigi mit dem Vierwaldstätter See, weil die Aussicht von dort so schön und weit war.

Alle Arbeiten, welche die Landwirtschaft in den verschiedenen Jahreszeiten erforderte, teilten wir mit lebhaftem Interesse. So mochten wir im Winter sehr gern in der Knechtsstube zusehen, wenn der Sattler Maler aus Schwalenberg kam u. sämtliches Pferdegeschirr ausbesserte u. alle Lederarbeiten machte. Oder es war tagelang ein Korbflechter da, der mit den selbstgezogenen u. [weiß] geschälten Heiden alle Korbsachen flickte u. viele Kartoffelkörbe und Kiepen auf Vorrat machte.

Sehr interessant war uns auch der Schuhmacher, der alles Schuhwerk in Ordnung brachte und neue Stiefel machte. Man hatte damals auf den Gütern in Lippe noch keine besonderen Erntearbeiter. Deshalb wurden viele Mägde gehalten, die sogenannten „Losmädchen“, die im Sommer mit aufs Feld gingen, im Winter spinnen mußten. Wir drei ältesten Schwestern hatten auch jede ein Mahagoni-Spinnrad mit Elfenbeinknöpfen. Da konnten wir dann mit den Großen in der Reihe sitzen und



Hauslehrerin Martha Averdick

spinnen. Marie u. Emmy haben es auch gut gekonnt und sich gern zu Handtüchern gesponnen, ich war noch klein und habe es nicht weit gebracht. Ein großes Vergnügen war es uns, wenn wir im Winter die alte Küsterfrau mit unseren Spinnrädern besuchen durften. Dann ging uns ein Mädchen voraus u. fegte Bahn durch den hohen Schnee.

In dortiger Gegend wurde damals viel Flachs gebaut, u. ich kann noch heute kein blühendes Flachsfeld sehen, ohne daran zurückzudenken, wie entzückt wir damals mit unserem Vater die große Flachsbreite ansahen, wenn der

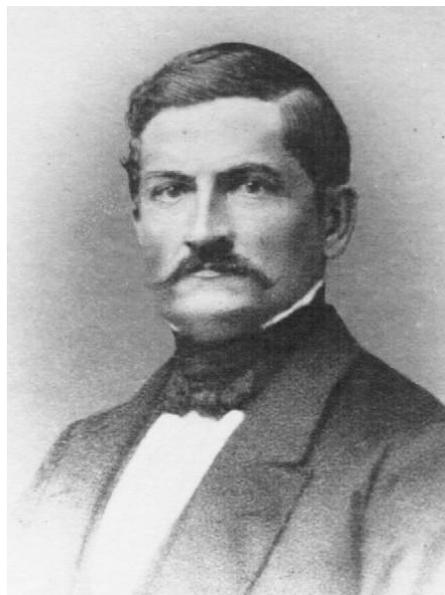
Wind die hellblauen Blüten so sanft hin und her bewegte. Mit den Eltern gingen wir sonntags nach der Fohlenkoppel, die mit den schönen jungen Pferden Vaters Stolz war. Wie sehr unsere Gedanken sich mit den Fohlen beschäftigten, zeigt das Folgende. Emmy betet abends statt „Alle Menschen groß u. klein sollen Dir befohlen sein“ – „ein Fohlen sein“, u. [als sie endlich mal darüber nachdenkt,] fragt Mutter: „Wo läßt denn der liebe Gott alle seine Fohlen?“

Bei allen Arbeiten auf dem Hofe waren wir natürlich dabei. Ein besonderes Vergnügen war, wenn Raps ausgedroschen

Vater August Lohmeyer

wurde. Auf einem riesigen Saatlaken wurden die spröden, sparrigen³ Büsche des Rübsamens ausgebreitet u. von den Knechten darauf hin- und hergeritten, damit der Samen sich aus den Hülsen löste. Wie stolz saß man dann vor dem Knecht auf dem Pferde! Von dem Rapsstroh wurde eine große Dieme gemacht. Durch das heraufgereichte Stroh kam man selbst mit dem Wachsen der Dieme immer höher. Einmal waren Emmy u. ich auch so bis mit aufs Dach geklettert, u. da wir uns oben nicht ganz einig waren, gab sie mir einen Schubs, u. ich flog herunter, zum Glück nicht aus zu großer Höhe. Ich brüllte fürchterlich; aber die Eltern fanden keine Verletzungen. Als ich später für das Seminar ärztlich untersucht wurde, wurde festgestellt, daß ich das eine Schlüsselbein 1x, das andere 2x gebrochen hatte. Mutter führte das auf diesen Fall vom Dache zurück. – Sehr unterhaltsam war es auch, wenn mit dem Göpel⁴ gedroschen wurde, moderne Dreschmaschinen gab es noch nicht. Dann saß man auf dem Balken, der sich drehte wie ein Karussell. –

So sahen wir Kinder nur fleißige, friedliche Arbeit. Dann kam der Krieg 1866, an den habe ich nur eine Erinnerung. Ich wur-



de mitgenommen zu Ditzfurths nach Schwalenberg, als 3 Söhne eichenbekrönt aus dem Felde heimkamen, ich sehe sie noch auf den Hof reiten. Julius brachte damals aus Böhmen den schönen, schwarzen Hund, Wodan, mit, mit dem ich gute Freundschaft schloß und gern spielte, wenn ich in den Ferien häufig bei der lieben Patentante zu Besuch war.

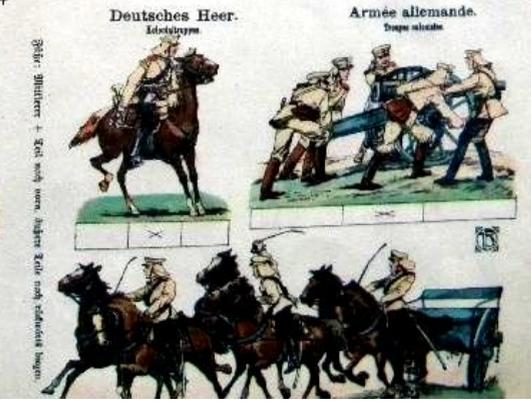
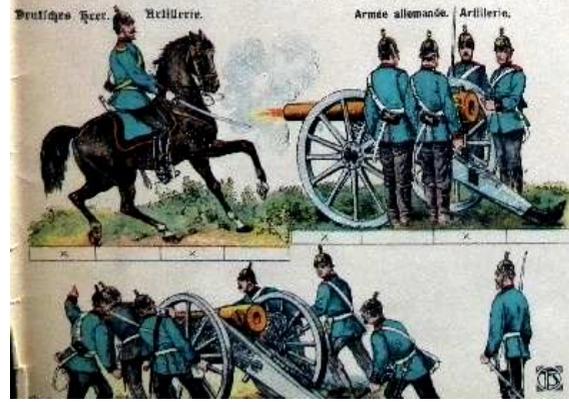
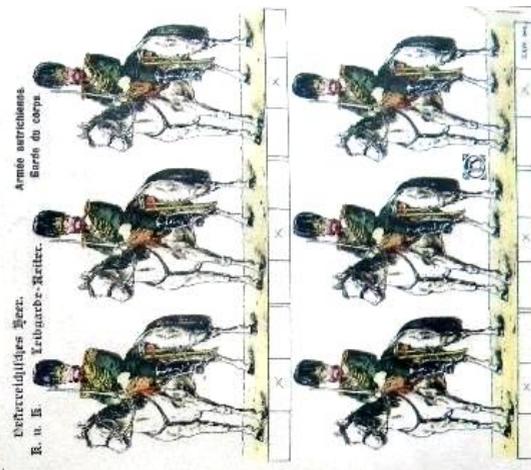
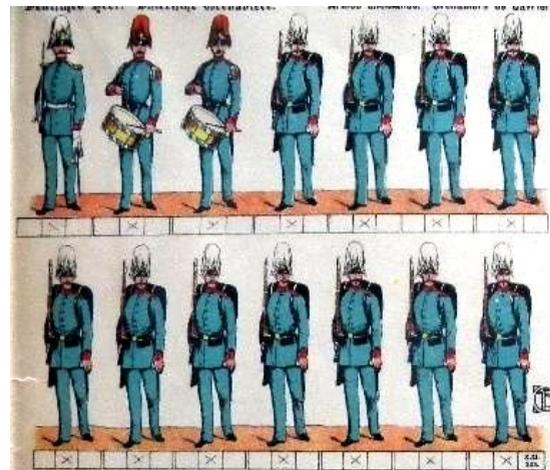
Den Krieg 1870/71 habe ich aber schon mit vollem Bewußtsein miterlebt. Als die Kriegserklärung [im Juli] kam, hatten wir gerade Besuch von Onkel Heinrich Wippermann, Stadthagen, Mutters Bruder, mit seinen Söhnen, Conrad u. Otto. Wir suchten [mit den Vettern] Erdbeeren im Walde [am Klosterberg]. Ich weiß, daß ich mir bei der Kriegserklärung nicht recht etwas denken konnte, daß mich aber die ernsten u. bekümmerten Mienen der großen Leute mit Angst erfüllten. [Onkel und die Vettern hatten übrigens die größte Mühe, wieder nach Hause zu kommen, da alle Bahnen durch die Heeresverwaltung in Anspruch genommen waren.]

³ sparrig – seitwärts abstehend

⁴ Göpel - durch im Kreis herumgehende Menschen oder Tiere bewegte große Drehvorrichtung zum Antrieb von Arbeitsmaschinen

Vater war ein begeisterter Patriot. Alle Nachrichten vom Kriege fanden im Hause den lebhaftesten Widerhall. Wie viele junge Freunde, Neffen, Anverwandte waren mit draußen! Wir sangen bei Frl. Averdieck die schönsten Kriegslieder aus einer wunderbaren Sammlung, [die ich noch heute kenne und gern in Erinnerung habe]. Noch heute singe ich gern: „Deutsche Sieger, die ihr einsam hingestreckt auf blut'gem Sande“[, „Die Waffen zur Hand“, „Und brauset der Sturmwind der Krieger heran“]. Einmal hatten wir eine ganze Sanitätskolonne im Quartier. Das war ein Leben auf dem Hofe mit den vielen Pferden, Wagen, Mannschaften, Offizieren. Nachmittags wurde in einer Laube des großen Gartens [mit dem Blick auf den Teich] Kaffee getrunken. Ein junger Apotheker, Arkularius aus Horn, soll, wie Mamsell sagte, um es noch einmal recht zu genießen, 25 Tassen Kaffee getrunken haben. Die Nachricht ist nicht verbürgt. Bei der Kolonne war als Inspektor ein Herr Berthold Tezloff. Er stammte von der polnischen Grenze u. hatte zu Hause solche kleinen Mädchen, wie wir damals waren. Er war sehr freundlich gegen uns und wir saßen immer auf seinem Schoß. Nur Wilhelmine, die sehr schüchtern war, hatte sich vor seiner Freundlichkeit so entsetzt, daß sie unter Vaters Sofa kroch und nicht zu bewegen war, wieder hervorzukommen.

Am anderen Morgen um 4 Uhr mußten die Soldaten weiterziehen. Eisenbahnen gab es in Lippe noch nicht. Vater begleitete seine Gäste bis Rischenau. Emmy und ich waren heimlich aufgestanden u. durchziehenden Soldaten in einiger Entfernung gefolgt. Todmüde kamen wir wieder zu Hause an, nicht zur Freude von Frl. Averdieck, die in den Stunden nichts mit uns anfangen konnte. Seit dieser Zeit war unsere Anteilnahme an den großen Geschehnissen in Frankreich doppelt lebhaft. Jeden Morgen sandte Vater einen reitenden Boten nach Höxter, unserer nächsten Stadt, um sich die letzten Nachrichten vom Kriegsschauplatz zu holen, denn die Post brachte sie erst spät in unsere Einsamkeit. Alle Siegesnachrichten wurden mit Freudenfeuern auf den Bergen gefeiert. Wir Kinder illuminierten vor dem Schulstubenfenster. Das wurde so gemacht: Die schönsten Bilderbogen mit Infanterie [und Kavallerie] von Gustav Kühn aus Neu-Ruppin wurden mit Öl getränkt, sodaß sie durchsichtig wurden. Dann stellen wir Lichter dahinter, und so konnte man vom Hofe aus die Soldaten mit „Händen an der Hosennaht“ in Reih' u. Glied stehen sehen. Bei solcher Gelegenheit habe ich einmal im sogenannten Cabinet ein Feuer verursacht, das gottlob bald gelöscht werden konnte. Nach der Schlacht bei Sedan erreichte die Begeisterung ihren Höhepunkt. Auf einem Berge bei Wörderfeld wurde ein großes Freudenfeuer abgebrannt. Ich durfte auch mitgehen. Deutlich



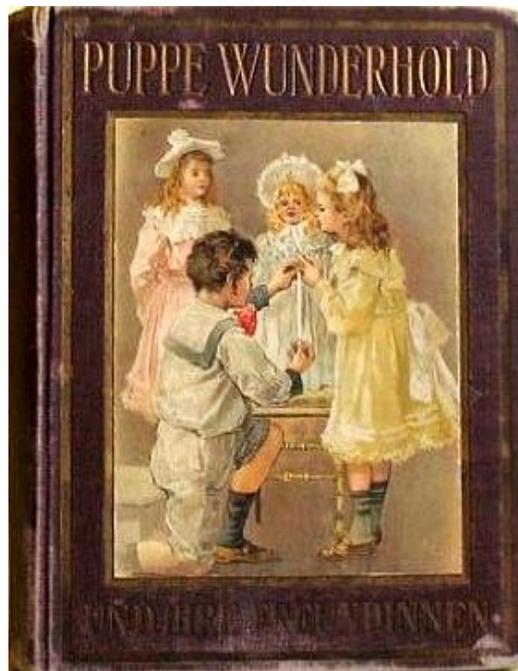
steht mir noch der Rückweg durch den ganz dunklen Wald vor der Seele, den ich an Vaters Hand machte. –

Neuruppiner Bilderbogen

Um das Bild unserer glücklichen Jugend zu vervollständigen, muß ich außer der lieben Eltern auch noch der anderen Hausgenossen gedenken. Da war Frl. Averdieck, von der schon die Rede war, Mamsell Minna Fromme, Agnes Nachstedt u. Helene Tille nacheinander u. verschiedene Kochlehrlinge. Der Oberverwalter Stuckmann, die Eleven Senftleben, Ermgassen u. der lange Meyer. Mit allen standen wir sehr gut. Auch war viel Besuch in dem geselligen Hause. Jeden Sommer kamen Großmutter Wippermann und Tante Sophie, „Söffchen“ genannt. Sie war die treue Pflegerin der Großmutter, verwachsen und kränklich, aber selbstlos in höchster Potenz. Tante Emma Barkhausen sagte mir später, sie sei die liebenswürdigste alte Jungfer gewesen, welche sie gekannt hätte. Sie konnte bei mir nicht leiden, daß mein Haar sich an den Schläfen lockte. Dann leckte sie an ihrem Zeigefinger u. strich mir das Haar ganz glatt an den Kopf. Mutter nannte das „Wippermannsche Pomade“. Unvergeßlich ist mir die Zeit, wie wir zu 4 oder 5 Geschwistern Masern hatten und im dunklen Zimmer liegen mußten. Dann erzählten Großmutter und Tante Sophie unentwegt die schönsten Geschichten.

Auch viel junges Volk stellte sich als Gäste ein, so die Vettern Höcker aus Bückeburg als Studenten u. Eduard Lohmeyer, der in Genf studierte u. mit seiner Samtjoppe, dem Verbindungsband u. dem goldgesticktem Käppchen [auf den lang herabhängenden Haaren] besonderen Eindruck auf uns machte. Er war ein sehr kluger, aber recht eigenartiger Mensch. Für mich hatte er eine Vorliebe u. stellte täglich ungezählte Male die Frage an mich: „Elisabeth, was bist du?“ Antwort: „Kein Windhund!“ – „Was bist du nicht?“ – „Ein Windhund!“ Sehr geistreich erscheint mir das heute nicht. Ich lernte von ihm die schönsten Studentenlieder u. bekam zu Weihnachten ein Extrapaket mit Süßigkeiten u. Geschenken. Das Buch von ihm, „Puppe Wunderhold“, ist lange Jahre mein schönster Besitz gewesen. Heute habe ich noch ein Photog.-Album mit dem Bilde des Veters in studentischem Wicks auf der ersten Seite. –

Und nun muß ich unserer lieben Nachbarn gedenken, die mit uns in dem alten Kloster wohnten. Da waren zuerst Onkel und



Tante Oberförster⁵ mit ihrem Töchterchen Minna (unserer späteren Pflegeschwester Minna Diederichs) und den vielen prächtigen Dackeln, von denen ich Mary und Thümmel noch malen könnte. Oberförsters waren immer lieb und freundlich. Sie hatten in der sogenannten „Mittestube“ einen gelben Schrank, aus dem wir immer Schokolade u. Süßigkeiten bekamen u. aus welchem ein Duft von all' solchen guten Sachen strömte, den ich noch nicht vergessen habe. Sie hatten eine Gouvernante, Fräulein Marie Schnitger, eine geistreiche, fröhliche Persönlichkeit, später Stiftsdame in Lemgo, sie war die Schwester unseres lieben Freundes, Justizrat Schnitger, Detmold. –

Unser nächster Nachbar war, gerade gegenüber, der katholische Pastor Wrede, von uns „Onkel Pastor“ genannt. Er hatte seine Wohnräume über dem Betsaal der kath. Gemeinde. In seinem Wohnzimmer mit den Fenstern nach Süden standen die buntesten Pantoffelblumen u. Rosma-

⁵ Familie Ebeling. Minna Ebeling heiratete später Leopold Diederichs.



Falkenhagen, katholische Kirche

haft in Erinnerung ist mir Krösus auf dem Scheiterhaufen. Aus seinem Munde flatterte ein Band in der Luft, auf dem stand geschrieben: „O Solon, Solon, Solon!“

In dem Hause des Pastors gab es einen langen Gang mit Schränken. In einem derselben stand eine fast $\frac{3}{4}$ lebensgroße figürliche Darstellung der Mutter Maria mit dem Jesuskind auf den Armen, die bei Gottesdiensten und Prozessionen herumgetragen wurde. War irgend eine kirchliche Festlichkeit in Aussicht, dann nahm Pastors Mamsell, die wir „Wredentante“ nannten, eine Schneiderin

rin. Bei ihm durften wir eine mächtig schwere, in Leder gebundene u. mit Metallbeschlag verzierte „Gottfriedschronik“ besehen. In derselben waren alle bedeutenden Geschehnisse seit Erschaffung der Welt [in Wort und Bild] dargestellt. Sehr leb-

ins Haus, und die große Puppe, wie wir das Heiligenbild nannten, wurde in ein neues Atlasgewand gekleidet, oder das alte wurde aufgefrischt.



Papst Pius IX.
(1792–1878)

Bei Pastors wohnte auch noch „Herr Kaplan“. Er mußte dem alten Herrn alle die weiten Wege auf die Außendörfer abnehmen. Bei ihm hatte Bruder Heinz latein. Unterricht. Wir besuchten ihn gern. In seinem Zimmer hing ein Bild von Papst Pio Nono, wenn wir es küßten, bekamen wir einen schönen Münchener Bilderbogen von Braun & Schneider. Einer von

den manchmal wechselnden Kaplanen, Lammersen, war ganz schwarzhaarig mit unheimlich dunklen Augen. Seitdem ich einmal gehört hatte, wie Vater sagte, er sei ein Jesuit, war ich bange vor ihm, hatte aber keine Ahnung, was das bedeutete.

**Münchener Bilderbogen
(Braun & Schneider)**



Falkenhagen, katholische Kirche, 2015. Direkt gegenüber (im Hintergrund) das Pächterhaus

Onkel Pastor kam jeden Abend nach Tische zu uns mit seiner langen Pfeife und saß mit in Vaters Stube. Er war uns ein lieber, treuer Freund. Ich vergesse nicht, wie er weinte, als er die Nachricht vom Tode unseres lieben Vaters erhielt. Zu Mutter hat er damals gesagt: „Sie haben noch Ihre Kinder, ich habe mit ihm alles verloren.“

Mit dem evangelischen Pastor⁶ standen wir fremd. Es war ein eigenartiges Haus, wir durften nur hingehen, wenn Enkelkinder dort zu Besuch waren. Unsere Eltern verkehrten nicht miteinander. Umso herzlicher waren die Beziehungen zu den alten Küsters. Er, „Rieke“, wie sie ihn nannte, mit seinem Samtkäppchen auf dem weißen Haar und einer sehr quarrigen⁷ Stimme war der Typ eines Lehrers aus der alten Zeit. Sie, Küstertante, eine tiefchristliche, prächtige Frau, nach Mutters Aussage, hatte es nicht ganz leicht mit ihm. Sie ist Mutter in schweren Zeiten Halt und Trost gewesen. Wenn wir sie besuchten, spielten wir in den tiefen Fensternischen mit Bratbirnen, die sie so aufstellte, daß das spitze Ende nach oben stand, sie sahen dann aus wie Flaschen u. sie nannte sie „Bouteillen“. In dem Küsterhause waren noch all' die kleinen, einfenstrigen Zellen aus der Mönchszeit. Es schloß sich an die



schöne, gotische Kirche und den Kreuzgang an. In demselben und zwischen den mächtigen Strebebögen, welche die Kirche umgaben, standen die vielen alten, steinernen Grabtafeln mit ihrem reichen Bilderschmuck. Leider waren auch einige derselben in einer Zeit, wo man alte Kunstsachen nicht zu schätzen wußte, zu Fußbodenbelag benutzt. Die alte schöne Klosterkirche war damals weiß getüncht und von ihren edlen Formen sah man wenig. Nur die hohen Fenster mit wertvollen Malereien waren gut erhalten. Wenn wir mit den Eltern zum

⁶ Pastor Mohn

⁷ weinerlich

Die Grabsteine an der Außen- mauer der reformierten Kirche

Gottesdienst gingen, saßen wir auf einer „Prieche“ (Empore). Ich konnte einmal gerade durch ein Astloch sehen, wie der Pastor auf der Kanzel im Winter mit schwarzen Handschuhen an den eisigen Händen seine Gesten machte. Das ist mein einziger Eindruck. Er, der Pastor, ist nach Aussage von Mutter kein guter Pastor [und kein Redner] gewesen. Er oder sein Vorgänger hat in einer Predigt Anfang des Winters gesagt: „Leute, es wird nun kalt, wer sich warme Kleidungsstücke für den Winter kaufen will, der gehe zu meinem Schwager Schönfeld nach Blomberg.“ Blomberg war unsere nächste Lippesche Stadt. –

Zu den weiteren Bewohnern des Klosters Falkenhagen gehörten noch Lehrer und Schmied Hellmann u. Krüger Nölting u. der Totengräber. Der alte Hellmann, ein würdiger Greis, war der katholische Lehrer. Bei ihm lebten abwechselnd seine Töchter [Anna und Bertha], die immer etwas Hübsches für uns hatten[, Puppenlappen oder sonstige Schätze, und wir besuchten sie gern]. Besonders anziehend war in ihrem Wohnzimmer eine Glasglocke, wie eine große Käseglocke, unter der standen reichvergoldete Heiligenbilder aus Porzellan, bunte Karten, gepresste Blumen etc. Wie gern ließen wir uns die Geschichte der einzelnen Andenken immer wieder erzählen! Beim Schmied interessierte uns das Beschlagen der Pferde, und



schön war es, wenn die glühenden Eisenstangen auf dem Amboß geschlagen wurden und die Funken durch die ganze Schmiede flogen. Schmieds Fritze war unser guter Freund, mit ihm suchten wir Beeren u. preßten an Ort und Stelle Saft, im Notfalle durchs Taschentuch. Bei Nöltings waren Wieschen, Lottchen u. Krischan unsere Spielgefährten. Im Sommer, wenn es sehr heiß war, bekam man dort manchmal Zuckerwasser mit Essig, was uns ein unbekannter Genuß war. –

Unsere Tagelöhner und Arbeiter wohnten auf der sogenannten „Glashütte“, mehreren kleinen Häusern, einige Minuten vom



Hofe entfernt. Dort lebte der würdige alte „Helm“, der jeden Morgen in die Küche kam u. sich von Mamsell einen Schnaps holte, den Vater selbst mit Tausendgüldenkraut u. unreifen Walnüssen ansetzte. Helm hatte in den Freiheitskämpfen 1813–14 mitgekämpft und erzählte gern davon, und die Namen „Montmirail“ und „Mumédie“ spielten dabei eine große Rolle. –

Falkenhagen: reformierte Kirche mit Küsterhaus (Mitte) und Pfarrhaus (rechts)

Ehe man auf den Gutshof kam, mußte man eine Brücke, von hohen Pappeln umgeben, passieren, den sogenannten „Leichenstein“. Von dort aus wurden die Toten, die von den umliegenden Dörfern auf Wagen hergebracht wurden, zum Friedhof getragen, unter Vorantritt des Pastors und der singenden Schulkinder. Der Beerdigung eines Katholiken mit Pastor u. Kaplan im Ornat, mit den weißgekleideten Meßknaben, die die Weihrauchkessel schwangen, sahen wir besonders gern zu. Die katholische Kirche, in die uns manchmal eins der Mädchen mitnahm, hatte mit ihrem Halbdunkel u. ihrem Weihrauchduft etwas Geheimnisvolles für uns. In der Osterzeit gab es da eine figürliche Darstellung des Leidens Christi, mit einem dunklen Grabe, welches man nicht ohne Schaudern ansehen konnte. Und dann gab es jedes Jahr Anfang Juni eine Prozession, zu der alle Gemeindemitglieder von nah u. fern herbeiströmten. Rund um das Kloster führte ein Weg, der wurde mit Girlanden an hohen Masten geschmückt, an 4 Ecken eine Laube erbaut mit einem Altar darin u. vielen Heiligenbildern. Nun bewegte sich der lange Zug der Andächtigen unter Musik und Vorantragen des oben erwähnten Muttergottesbildes von einer Laube zur anderen. Jedesmal wurde an dem

Falkenhagen: reformierte Kirche

Altar vom Pastor eine Andacht gehalten und der einförmige Wechselgesang zwischen Pastor u. Gemeinde liegt mir noch in den Ohren. –

Zu den schönsten Freuden des Sommers gehörten die Ausfahrten im offenen Wagen, wenn Kutscher „Fernand“ so stattlich mit den blanken Knöpfen an seinem Rocke auf dem Bock saß und in den Wagen hineingepackt wurde, was irgend möglich war[, das war eine Lust!]. So ging es alljährlich nach dem nahegelegenen Pyrmont. [Dort angekommen, suchte man die Tyrolerin mit ihrer Handschuhbude auf. Nachdem alle Hände anständig versorgt waren,



setzte man sich vor Landwehmann nieder.] In der prächtigen Allee mit den alten Lindenbäumen, unter denen schon Friedrich der Große, Goethe u. die Königin Luise gewandelt waren, wurde dann bei Landwehmann Kaffee getrunken, zu dem wir Kinder den Kuchen kaufen durften. Ganz in der Nähe spielte die sehr gute Kurmusik. Den Dirigenten mit seinem dunklen Kotelettenbart könnte ich noch malen. Die Allee war abends durch große Petroleumlaternen erleuchtet, die an Ketten zwischen den alten Lindenbäumen über den Weg hingen. Da flutete nun ein Leben auf und ab, wie wir es in unserer abgechiedenen stillen Heimat

nicht kannten. Alle die verrückten Moden wurden da zur Schau getragen, für die das Weltbad Pyrmont ein ergiebiger Boden war. Mutter machte dort auch Besorgungen. Ich entsinne mich, daß wir Mädchen mit zu Frau Hölscher, der Putzmacherin, genommen wurden, wo wir neue Hüte bekamen, weiße, mit braunem oder blauem Sammetband u. mit einer Franse von hellen Glasperlen darüber. Mutter hatte einen Hut mit einem Strauß, aus dem lange, grüne Grashalme hingen, der hing in der Visitenstube auf der großen Stehlampe mit einem Taschentuch bedeckt. [Den fand ich besonders prächtig.]

Auch der Photograph wohnte in Pyrmont, der unsere Bilder machte, [der das Kinderbild von Heinz und mir gemacht hat, auf welchem auf meinem Kopfe eine Vase steht], auch ein Kinderbild von Onkel Heinz, auf dem er sehr vergrämt und unliebenswürdig



aussieht, ist auch dort gemacht, während er immer geschrien hat: „Ich will nicht abgenommen werden!“

Nach dem Abendbrot wurde dann die Heimfahrt angetreten. Bei klarem Himmel zeigte uns Vater die Sternbilder, die ich seitdem nicht vergessen habe. Auch wurde fleißig gesungen. Vaters Lieblingslied [bei solchen Gelegenheiten] war: „Weißt du, wie viel Sternlein stehen?“ Damals mußte noch für jeden Wagen ein Chausseegeld bezahlt werden. Wenn wir ein Chausseehaus mit Schlagbaum passierten, bekam man als Quittung für die bezahlte Gebühr einen kleinen bunten Zettel, aus dem machte uns Vater unterwegs durch kunstvolles Falten kleine Schiffe oder Vögel. Hatten wir mittags schon für die Rückfahrt mitbezahlt, dann wurde abends am Schlagbaum im Chor gerufen: „Ham bezahlt.“ –

Auch bei all' den Fahrten zum Besuch bei den Verwandten u. Freunden in Schieder u. Schwalenberg wurden immer Kinder mitgenommen. Mutter ging wohl ruhiger von Hause fort, wenn sie einige weniger zurückließ. [Ich sehe Mutter noch immer im Wagen sitzen:] Sowie Mutter im Wagen saß, wurde [nach der Abfahrt] das Strickzeug hervorgeholt und während der ganzen Fahrt fleißig gestrickt; bei 8 Kindern gab es ja Arbeit in Hülle und Fülle. In Schieder besuchten wir die alte „Tante Sophie“, Vaters Schwester. Sie wohnte nach dem Tode ihres Mannes, des Pächters der Domaine Schieder, in dem schönen, für sie erbauten „neuen Hause“, welches mit seinem Pferdestall und Remise⁸ in einem hübsch angelegten großen Garten nach dem Gutshof lag. Oder wir kehrten auf der Domaine ein, wo Vetter Gottfried mit Frau Alma u. vielen Kindern lebten. Oder es ging in die so herrlich am Walde gelegene Oberförsterei zu Onkel und Tante Maertens. In Schwalenberg besuchten wir die lieben Freunde Ditzfurths auf der Domaine oder Amtmann Piderit, einen Vetter von Mutter.



Bad Pyrmont

Conditorien u. Kaffee Landwehmann

Dann hatten wir noch treue Freunde in dem nahen, schön an der Weser gelegenen Polle, Oberförster Rautenberg u. Familie. Sie wohnten in einem kleinen [einstöckigen] Hause, das in einem herrlichen Blumengarten lag. Man ging eine hohe Treppe von der Straße zum Hause hinunter. Onkel Rautenberg war äußerlich griesgrämlich [und ernst], hatte aber ein goldenes Herz. In seiner Stube bewunderten wir eine lange Studenten-

⁸ Wirtschaftsgebäude zum Abstellen von Fahrzeugen, Wagenschuppen

pfeife, auf deren Kopfe stand: „O. von Bismarck seinem lieben Rautenberg“. Er war ein Mitstudent Bismarcks aus Göttinger Zeit, erinnerte sich seiner aber nicht gern, denn er war ein wütender Welfe⁹. An den alten Amtmann Graevemeier, den ich später in Colenfeld u. Wunstorf kennen lernte u. der uns oft mit seinen 6 Söhnen (die die schönen Schinkenbrote unserer Mutter noch immer im Gedächtnis hatten) in Falkenhagen besucht hatte und der mit großer Liebe und Verehrung von meinen Eltern sprach, kann ich mich aus jener Zeit nicht mehr erinnern. –

All' dieses frohe und glückliche Jugendleben endete mit einem Schlage der Tod unseres lieben Vaters am 3.

⁹ Gemeint ist hier wohl, dass Rautenberg das Adelsgeschlecht der Welfen unterstützte. Ab 1814 herrschten die Welfen im Königreich Hannover (regiert in Personalunion vom britischen Monarchen). 1866 wurde Hannover von Preußen annektiert: Daher Rautenbergs Hass auf den preußischen Kanzler Bismarck.



Falkenhagen: August Lohmeyers Grab auf dem Kirchhof, 2015

Juni 1871. Ehe ich davon erzähle, muß ich einer eigenen Fügung gedenken. Mutter wollte, wie alljährlich, die Großmutter in Stadthagen besuchen, und ich sollte sie [zum ersten Mal] begleiten. Man reiste damals im eigenen Wagen. Wir fuhren also nach Schieder, blieben dort zur Nacht, um am anderen Tage die Reise über Hameln und Rinteln fortzusetzen. Als wir abends in Schieder noch ausgingen, flog Mutter ein Maikäfer mit solcher Heftigkeit gegen das Auge, daß sie gleich ärztliche Hilfe in Anspruch nehmen und viele Schmerzen erleiden mußte. Aus der geplanten Reise konnte nun nichts werden, u. zu meinem großen Leidwesen kehrten wir am nächsten Tage nach Falkenhagen zurück. Kaum daheim angekommen,

erkrankte unser lieber Vater. Wie oft hat Mutter später gesagt, wie dankbar sie sei, daß sie den geliebten Patienten auf diese Weise [in seiner letzten Krankheit] von Anfang an habe pflegen können! Vater hatte eine schwache Lunge und schon öfter

Lungenentzündung gehabt. Nun erfaßte ihn wieder diese tückische Krankheit, die nach 8 Tagen seinen Tod herbeiführte. Wir wurden alle kurz vor seinem Sterben noch einmal an sein Bett geholt und durften ihm die Hand geben. Was sein Tod für uns bedeutete, ahnten wir nicht. –

Der Tod dieses als Menschen vortrefflichen, frommen Mannes, der als tüchtiger Landwirt im ganzen Lande geschätzt wurde, rief die größte Trauer und Teilnahme hervor. Das zeigte sich auch bei seiner Beerdigung, der wir vom Flurfenster aus zusehen durften. Vaters Grab auf dem nahen Kirchhof, unmittelbar an dem von ihm so schön angelegten Garten gelegen, war seitdem unser täglicher Weg. Mutter, damals 36 Jahre alt, stand nach den sorglos glücklichen Jahren ganz gebrochen da. Frl. Averdieck erzählte später, daß Mutter nur, wenn sie ihr schöne, ernste Musik vorgespielt u. gesungen hatte, Erleichterung durch Tränen gefunden hätte. Der so



viel ältere, geliebte Mann war ihr in jeder Weise Halt und Vorbild gewesen, nun fühlte sie sich nach dem Glück, das sie erlebt, doppelt verlassen. Aber vor ihr lagen große Aufgaben, sie raffte sich auf. Mit Hilfe des tüchtigen, schon lange Jahre in Vaters Diensten gestandenen Oberverwalters Stuckmann und unter tatkräftiger Teilnahme von Herrn von Dittfurth u. Gottfried Treviranus hat sie das Gut noch ein Jahr verwaltet und es dann im Februar 1872 an einen Freund unserer Familie, Herrn von Roeder, zediert¹⁰.

¹⁰ zedieren – abtreten, übergeben

DETMOLD.

Mutter entschloß sich, mit uns nach Detmold zu ziehen. Dahin zogen sie teils verwandtschaftliche Beziehungen, teils die guten Schulen, in denen schon Marie und Heinz den Unterricht genossen. Während der Übergabe des Gutes u. der Einrichtung der neuen Wohnung in Detmold wurden wir Kinder bei Freunden untergebracht. Die drei kleinsten Geschwister waren mit Frl. Averdieck u. dem Kindermädchen bei Ditfurths. Emmy, Wilhelmine und ich waren von Maertens, Schieder, eingeladen, wo wir herrliche Wochen verlebten, denn die Tragweite dieses Abschieds von Falkenhagen faßten wir nicht und lebten nur dem Augenblick. In Detmold fand Mutter Unterkunft in einem einfachen Hause, Lagesche Straße 55, bei

Maurermeister Saak. Mutter mit 8 Kindern, einer Mamsell, Helene Tille, einem Mädchen u. dem vielen Hausrat konnte sich in den engen Räumen kaum rühren. Das wurde erst erträglicher, als Ostern 1872 2 Familien auszogen. Der Hauswirt, Maurermeister Saak, war ein gutmütiger,



grober, bulleriger Mensch. Man mußte vorsichtig mit ihm umgehen, sonst drohte er mit Kündigung. Seine gute, stille Frau tyrannisierte er. Er hatte sie schon einmal heimlich verlassen u. war nach Amerika gegangen. Damals hatte sie den Wunsch geäußert: „Ich wollte, Fritze käme nie wieder.“ Fritze kam aber doch wieder u. brachte eine Fülle von englischen Ausdrücken mit, die er sich angeeignet hatte. Wenn wir ihn besuchten, begrüßte er uns in schrecklicher Aussprache mit „Luitens, take a

Mutter Georgine Lohmeyer



**Hofrat Karl Piderit
(1797–1876)**

chair.“ Seine einzige Tochter Luise (später Frau Buchhändler Ihle), sein Abgott, mußte all' seine schönen Redensarten lernen, um uns damit zu imponieren. Saak baute sich bald ein neues Haus gegenüber von uns (später Wilms) [und zogen aus]. Wir sind immer gute Nachbarn geblieben, freuten uns aber, daß wir nun das Reich allein hatten.

In Detmold nahmen alle Verwandten unsere Mutter sehr herzlich auf. Sie hat auch die langen Jahre hindurch immer freundlich mit allen gestanden, obgleich sie ganz genau wußte, was sie wollte, u. sich ihre Selbständigkeit immer bewahrte. Das würdige Oberhaupt der Familie in Detmold war der sehr verehrte Bruder unserer Großmutter, der alte geheime Hofrat Piderit. Wie er am Hofe und in der ganzen Stadt allgemeine Vertrauensperson war, so war er für unsere Mutter, seine Nichte, die er schätzte, in jeder Weise maßgebend und Autorität. Wenn Mutter etwas mit ihm zu besprechen hatte, ging sie gern abends nach Tische hin u. fand dort immer Verständnis u. guten Rat. Er wohnte in dem großen Hause Schülerstraße, jetzt Wantrup. Wenn von uns Kindern eins eine Strafrede nötig hatte, dann sagte sie wohl: „Du kannst mich

**Dr. Theodor Piderit
(1826–1912)**



heute Abend mal zu Onkel Hofrat begleiten.“ Unterwegs ließ sich eine Aussprache so gut erledigen. Der Sohn des alten Hofrats, Dr. Theodor Piderit, war unser nächster Nachbar. Er bewohnte das prächtige, große Haus in dem herrlichen Garten neben uns. Er war Mutter und auch uns Kindern mit seiner lieben Frau, der so besonders freundlichen u. gütigen Tante Anna, sehr zugetan. Wenn bei uns im Hause mal Sorge oder Krankheit war, dann kam Tante Anna als erste mit ihrem schwarz u. weiß gewürfelten Plaid¹¹, unter dem sie immer für die großen oder kleinen Patienten etwas Köstliches mitbrachte. – Ich erinnere mich gern daran, daß es mir schon als Kind ein Genuß war, wenn ich mit einer Bestellung zu Piderits geschickt wurde, Onkel Theodor, diesen klugen Mann, sprechen zu hören. Nicht allein, was er erzählte aus seinem reich bewegten Leben, er war lange Jahre ein sehr geschätzter Arzt in Valparaiso gewesen, auch sein volltönendes Organ zu hören war eine Freude. Die Pideritschen Kinder waren unsere beständigen Spielgefährten. In dem großen Garten auf den weiten Rasenplätzen

¹¹ Wollenes Umhangtuch

wurde mit Leidenschaft „Reifen“ und Croquet gespielt, ja selbst mit Later-
nen, wenn es uns zu früh dunkel wur-
de, u. mit Regenschirmen bei Regen.
Und was für herrliche Versteckplätze
gab es da für alle sonstigen Spiele! Im
Hause zog uns besonders das Cas-
perle-Theater an, auch Aufführungen
in alten Gewändern, die es viel gab,
waren sehr beliebt.



Die Eltern Piderit hatten das Prinzip, ihre Kinder sehr frei u.
selbstständig zu erziehen, sie durften so vieles, was unsere
Mutter uns nie erlaubte, bis Onkel Theodor ihr mal ordentlich
zugeredet hatte. Ich denke da an die weiten wunderschönen
Ausflüge, die wir als Kinder allein machen durften. Lippe war
damals ohne Eisenbahn, ein stilles, abgeschlossenes
Ländchen. Aber was für weite einsame Wege ließ man uns
Mädchen von 10–12 Jahren allein [ohne Sorge] machen! So
lernte ich unsere schönen Berge und Wälder früh gründlich
kennen und lieben. Wie oft zogen wir [an freien Nachmittagen]
mit unseren kleinen Körbchen mit einem trockenen Brötchen,
das wir uns später mit Beeren füllten, hinaus in den Wald, um
Heidel- oder Brombeeren zu suchen, die wir abends an Mutter

Detmold, Hoftheater

oder Tante Ana-
na verkauften. Wir haben auch an
schönen Stellen im Walde uns stun-
denlang gelagert u. dort aus den ge-
sammelten Beeren auf Spiritus gleich
Saft gekocht. Einmal haben wir am
Abhang der Grotenburg mit dem
Blick ins Heidetal u. den Stapelager
Berg uns auf einem steinigen Hügel
Pellkartoffeln gekocht, die natürlich

im Freien doppelt gut schmeckten. Unser kleines Taschengeld
wurde meistens für Spiritus und Zucker ausgegeben, beides
brauchten wir ja bei diesen Ausflügen. Daß wir bei solchen
Gelegenheit mit Leichtigkeit ein Unglück durch einen Wald-
brand verursachen konnten, bedachten wir in unserem Leicht-
sinn nicht. Gut, daß uns kein Förster getroffen hat. Abends
kamen wir dann beladen mit den schönsten Blumen nach
Hause, u. keiner wußte besser, wo seltene Exemplare von
Orchideen oder Pirola zu finden waren.

Elisabeth Piderit durfte auch schon früh ins Theater gehen.
Ihre Eltern hatten jeden Theaterabend 2 Plätze [abonniert].
War nun einer verhindert, dann konnten auf dem leeren Stuhl 2
Kinder sitzen. Das ging damals noch in dem alten, gemütlichen



Detmold. Mutter sträubte sich anfangs sehr gegen mein Mitgehen, wurde aber überstimmt, u. so habe ich denn recht früh mein erstes Lustspiel „O, diese Männer“ gesehen. Ob es sehr passend für ein Kind war, weiß ich nicht recht. Mit entsetzlichen Kopfschmerzen von der Musik u. all' dem Neuen, was ich gesehen hatte, kam ich nach Hause und tat im Stillen einen Schwur, nie wieder ins Theater zu gehen. Ich habe ihn nicht gehalten.

Detmold, Lagesche Straße

Außer Elisabeth Piderit hatte ich in der Schulzeit noch eine liebe Freundin in Hermine Cronemeyer. Im Hause ihrer Eltern an der Lageschen Straße haben wir köstliche Stunden verlebt. Vater und Mutter Cronemeyer gingen jeden Nachmittag zu dem am Büchenberge gelegenen neuen Krüge. Dann fing im Hause ein lustiges Leben voll Ausgelassenheit an, da Freunde und Freundinnen der Söhne u. Töchter sich zahlreich einstellten. Im Sommer übte der mächtige, in dem kleinen Garten stehende Birnbaum eine große Anziehungskraft aus. Er lieferte eine Fülle prächtiger Birnen für uns alle. Der durch einen Unglücksfall erfolgte Tod des alten Hauptmanns Cr. machte diesem lustigen Leben ein jähes Ende und veränderte die Verhältnisse gänzlich.

Mit großer Dankbarkeit gedenke ich auch aus dieser Zeit an das Haus des Generalsup.¹² Koppin, in dem ich viele schöne Tage und Stunden verlebt habe durch meine Freundschaft mit Elisabeth¹³, der jüngsten von 4 sehr klugen, anregenden Schwestern. Der alte Herr Generalsup. ist mir bis zu seinem Tode ein hochverehrter, väterlicher Freund geblieben. Durch Elisabeth Koppin, ein Patenkind der Fürstin Elisabeth, kam ich auch zu dieser. Jede Woche, Mittwoch, lud sie uns ein in ihr

¹² Generalsuperintendent – Landesbischof

¹³ Später verheiratet mit Professor Droste

Palais am Büchenberge, wo sie als Witwe wohnte. Wir tranken dann mit ihr Kaffee und halfen ihr beim Sortieren von Briefmarken, die ihr aus allen fernen Ländern zugesandt wurden. Die Marken wurden je zu 100 in kleine Päckchen gebunden u. an ein großes Versandhaus für Postmarken in Nürnberg gesandt. Der Erlös kam dem Krankenhaus zugute. Wie gern erinnere ich mich dieser Stunden. Da sah man manchmal sehr hohen Besuch, der auch helfen mußte. Auch wurde öfter vorgelesen, auch französisch, was ich gar nicht schätzte. Gegen Abend wurden wir dann entlassen und durften vorher noch uns in dem



schönen, terrassenförmig aufsteigenden Palaisgarten vergnügen. Auch alle Marken, die wir noch nicht besaßen, durften wir uns mitnehmen, so bekam ich eine feine Sammlung, die meine lieben Brüder, als ich später im Seminar war, verkauft haben. Der größte Gewinn dieser Zeit ist aber, daß ich die vortreffliche Fürstin näher kennen lernte. Das Leben dieser edlen Frau



Fürstin Elisabeth von der Lippe

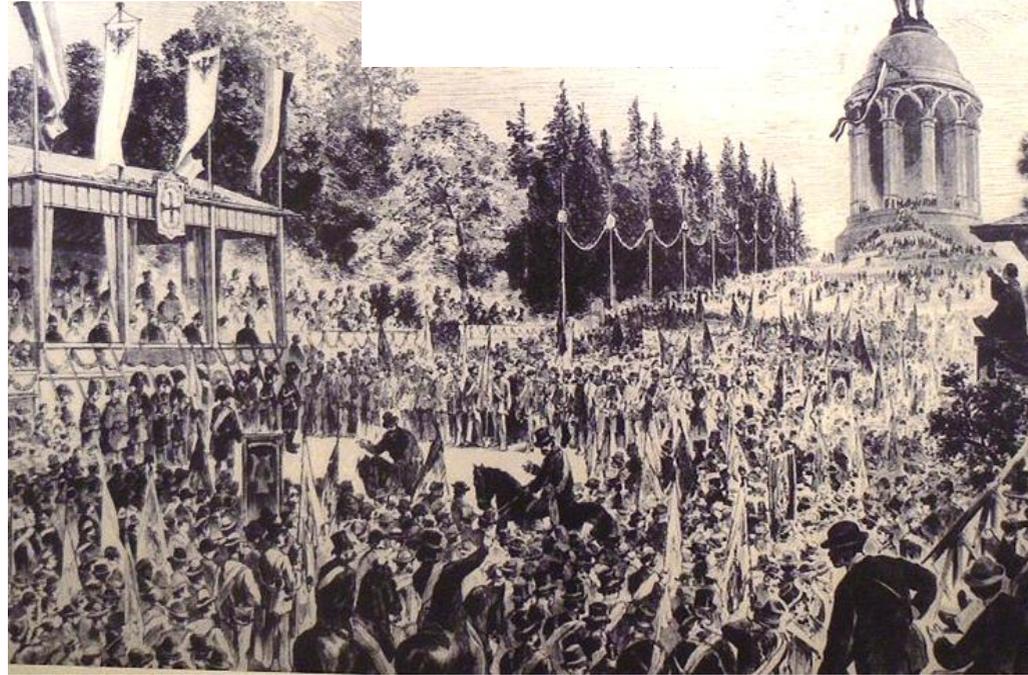
war nur ein Sorgen für andere. Früh, wenn der Gärtner die Blumen in ihrem Zimmer ordnen wollte, fand er die Fleißige schon an der Nähmaschine. Sie nähte alle Wäsche für das große Landkrankenhaus, ihre Schöpfung, wobei ihr einige Damen aus der Stadt an einem bestimmten Nähnachmittag halfen. An sich war sie puritanisch einfach, aber wenn man sie einmal bei festlichen Gelegenheiten in Gala sah, so mit dem alten Kaiser Wilhelm bei der Enthüllung des Hermannsdenkmals, war die hochgewachsene schöne Frau, die schon im einfachsten Gewande „jeder Zoll eine Fürstin“ war, wahrhaft imponierend. Jeden Tag besuchte sie das Krankenhaus, sah nach allem u. interessierte sich für alles. Noch zu meiner Hochzeit hat sie mich beschenkt und mir später, als ich als

Witwe wieder in Detmold wohnte, viel Freundlichkeit erzeigt. Bei ihrer Leichenfeier im großen Saal des Palais habe ich noch an ihrem Sarge mitgesungen, und als ich nach langen Jahren einmal in Rudolstadt war, dort ihren alten Seelsorger aufgesucht u. mir von ihm über die Fürstin erzählen lassen. –

Da wir immer privatim unterrichtet waren, brachte uns das Leben in der Schule mit den Genossinnen viel Neues. Sehr fleißig bin ich leider auch dort nicht gewesen u. mein geliebter Lehrer, Herr Rektor Diemer, Frl. Sauerländer, Begemann u. Koppen haben wohl ihre Last mit mir gehabt. Das Schulleben damals verlief still und war nicht so abwechslungsreich wie heute durch Kinos und Besichtigungen, Ausflüge etc. Ein großes Ereignis war uns die Weihnachtsfeier. Zu derselben brachten alle Schülerinnen alte Kleidungsstücke mit, die wir unter Leitung der Handarbeitslehrerin, Frl. Ullrich, flickten und passend umarbeiteten. Das geschah abends in der Classe u. war uns ein großes Vergnügen. Da es keine Lampen in der Schule gab, brachte jede von uns ihre kleine oder größere Kerze mit, die wir auf dem Schultisch festklebten.

Außerdem wurde vor Weihnachten eine Lotterie veranstaltet, zu der wir Geschenke arbeiteten u. die Lose verkauften. Aus

Einweihung des Hermannsdenkmals am 16. August 1875



dem Gewinn derselben kaufte die erste Classe auf der Andreasmesse Schuhe u. andere nützliche Sachen. So konnten eine Menge Kinder, besonders aus kinderreichen Familien, versorgt werden.

Blick vom Hangstein auf Heiligenkirchen (vorn), Herberhausen und Detmold (Foto: Tsungam CC BY-SA 3.0)

Im Sommer war der schönste Tag im Schulleben der Ausflug. An Wagen- u. Eisenbahnfahrten dachte man nicht. Wir gingen jedes mit seinem Körbchen mit Mundvorrat für den ganzen Tag mit, denn eingekehrt in eine Wirtschaft wurde auch nicht. So zogen wir in die schönen Berge, lagerten uns dort, spielten und kamen abends bei guter Zeit seelenvergnügt nach Hause. Wo kann man überhaupt schönere Ausflüge machen als in unserem lieben Lipperland? Jeden Sommer luden auch Piderits uns zu einer Tagestour nach Hartröhren ein. Der Weg wurde gewürzt durch die witzigen Erzählungen von Onkel Theodor, auch mußte sich jeder unterwegs Rätsel ausdenken, die dann mit großem Vergnügen geraten wurden. Ich erinnere mich, daß wir einmal bei einem solchem Ausflug den steilen Weg über den Lieschenpfad gingen. Als wir glücklich die Höhe erklettert hatten, entfiel uns ein Korb mit Brötchen, die rollten und hüpfen nun alle den steilen Abhang hinunter, und es fing eine Jagd an, sie wieder einzufangen. Oben in Hartröhren, im gemütliche Forsthouse wartete unser dann ein herrliches Mittagessen,



goldgelber Eierkuchen, eine Spezialität der Frau Förster, und Kronsbeeren. –

Auch mit unserer Mutter machten wir 1x im Jahr einen Tagesausflug. Dann landeten wir nach einem weiten Wege meistens

Andreasmesse in Detmold

bei Mutter Kanne in Berlebeck und wurden in der alten Heine-Buchenlaube von ihr mit Eiern u. Pellkartoffeln erquickt. Das war immer ein feiner Tag und die Ausbeute eines solchen Ausfluges an Steinen, Blumen, Tannenzapfen war sehr ansehnlich. Wie gesagt, wir kannten jeden Platz, wo etwas Gutes an Blumen zu finden war.

War ein Geburtstag in Aussicht, so machten wir weite Wege u. holten die schönsten Feldblumen heran, denn Kränzebinden u. Sträuße zusammenstellen war schon damals eine meiner liebsten Beschäftigungen. In dem kleinen Blumengarten bei Mutters Hause trugen wir alles zusammen, holten Schneeglöckchen aus den nassen Wiesen bei Heiligenkirchen, Leberblümchen vom kalkreichen Südabhang des Büchenberges, Immergrün vom Hiddesser Berge und Farn u. Schlüsselblumen aus dem Herberhäuser Wäldchen. Wenn ich heute die Blumen im Detmolder Garten wiederfinde, weiß ich noch genau die Stelle, wo sie geholt sind.



Im Winter durften wir mit unseren Freundinnen ein Kränzchen haben, in welchem Arbeiten für Weihnachten gemacht wurden. Die Weihnachts-Einkäufe für die Geschwister besorgte man auf der [oben schon genannten] Andreasmesse¹⁴, dem großen Ereignis des Winters. Man konnte sich nicht sattsehen an all' den Herrlichkeiten an Porzellan und Spielsachen, allerdings meistens Ausschuß u. deshalb für unsere Verhältnisse erschwinglich. Gab man 10 Pfennig für eins der Geschwister aus, so bekam man schon etwas Gutes u. kam sich sehr nobel vor, denn mehr als 50 Pfg. hatten wir selbst an der Messe nicht im Vermögen. Aber wir lernten mit diesen geringen Mitteln in unserer Weise Freude bereiten und uns an Wenigem genügen

lassen, und das ist unschätzbar. Zu unserem Vorteil konnten wir mit unsern geringen Mitteln auch nicht die Schaubuden besuchen, die es schon damals in Menge gab. Denn die

¹⁴ Volksfest in Detmold, das seit 1604 in der Woche vor dem ersten Advent stattfindet.

Minna Ebeling



„Riesendame“, „die Dame ohne Unterleib“ etc. sind nicht erst von heute. An den Straßenecken gab es an der Messe riesige Plakate, auf denen in einzelnen fortlaufenden Bildern u. schrecklich grellen Farben Unglücksfälle, Mordtaten oder sonstige schreckliche Ereignisse dargestellt waren. Ein Mann mit einem langen Stock zeigte auf das betreffende Bild und eine Frau mit gellender Stimme sang den Text dazu, und dazu wimmer-te noch eine Drehorgel. Solche Schau-

erbilder haben auf mich als Kind einen schrecklichen Eindruck gemacht. Diese ermordeten, blutüberströmten Gestalten verfolgten mich überall und ich konnte vor Angst nicht schlafen. –

In den ersten Jahren unseres Aufenthaltes in Detmold bekamen wir noch Familienzuwachs. Minna Ebeling, die Tochter des Oberförsters aus Falkenhagen, unsere Jugendfreundin, hatte ganz kurz nacheinander ihre Eltern verloren und ihr Vormund, Herr von Ditfurth, fragte bei Mutter an, ob sie den Wunsch des Kindes erfüllen und dasselbe mit ihren eigenen 8 Kindern erziehen wolle. So kam sie zu uns ins Haus und wurde uns eine liebe Schwester. Sie hat sich auch später nach ihrer

Verheiratung mit Leopold Diederichs immer zu uns gehalten, und wir haben auch von ihrem Mann viel Freundlichkeit erfahren. –

Mutter hatte uns Kinder am liebsten immer um sich. Waren wir 5 bis 6 Schulkinder mit dem Lernen in dem einen Eßzimmer fertig (oft keine leichte Sache, wenn jeder laut lernen wollte, oder bei Mutter übersetzen), dann las sie uns abends vor, während sie eifrig strickte. Mit Begeisterung hörten wir „Robinson“ und anderen schönen Büchern zu. –

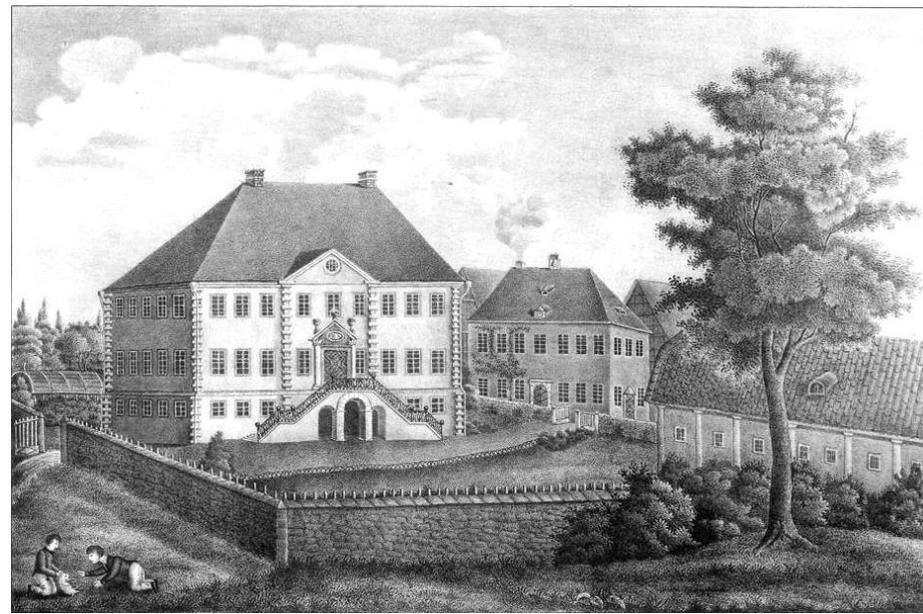


**Grab der Ebeling-Eltern
in Falkenhagen**

Schloss Schieder

Im Hause und Garten mußten wir früh helfen. Im Eß- u. Kinderzimmer war immer der Versammlungsplatz der ganzen Nachbarschaft, und es nützte wenig, wenn dann u. wann mal alles vor die Tür gesetzt wurde. Sonntag morgens wurde Kaufmann gespielt, wobei Heinz der Ladeninhaber war.

So wuchsen wir heran in dem reichen Kreise von 9 Geschwistern. Ehe ich von meinem Schulleben Abschied nehme, muß ich noch der herrlichen Ferienzeiten gedenken, die einige von



uns regelmäßig in Schieder verlebten. Das schöne Dorf Schieder, malerisch in den Bergen an dem Fließchen Emmer gelegen, mit seinem Sommerschloß des Fürsten, der Domaine u. der Oberförsterei und all' den kleinen Häusern der Dorfbewohner, war für mich der Inbegriff alles Herrlichen. Tante Maertens, meine Patentante, in der Oberförsterei, dem großen alten Hause, in welchem seit Generationen immer nur Glieder der Familie Maertens als Oberförster gewohnt hatten, lud mich jeden Sommer ein. Das war ein herrliches Leben mit dem vielen Logisbesuch (in einem Sommer waren wochenlang 11



Domäne Schieder, Pächterhaus
(Foto: Tsungam CC BY-SA 3.0)

**Kollegium der Töcherschule – mittlere Reihe
in der Mitte: Frl. Sauerländer und Koppen**

Gäste da), dem Onkel, den Vettern, dem großen, schönen Garten, wo man [bei all' den Blumen] im Gewächshause bei dem Gärtner soviel Neues lernen konnte! Was für feine Ausfahrten mit den eigenen Pferden gab es da, Pirschgänge mit den Forstbeamten in aller Frühe, ehe die Sonne da war, ein Badehaus in dem Flüßchen, das wir fleißig benutzten, ein schöner Croquetplatz in dem Schloßgarten mit den uralten Bäumen[, auf dem wir uns täglich tummelten]. Wenn die Fürstin im Sommer einige Wochen in Schieder wohnte, wurde man zu ihr eingeladen, u. dann war eine Kahnfahrt auf dem großen Schloßteich herrlich. Täglich ging man zur Domaine, wo Vetter Gottfried mit Alma und den 8 Kindern wohnten. Um 6 Uhr zur Zeit des Melkens ging man in den Kuhstall oder auf die Weide, um die frischgemolkene Milch zu trinken. –

So kam das Jahr meiner Confirmation heran. Ich war damals im letzten Schuljahr in der Selektta der höheren Töcherschule. In Detmold dauerte der Confirmandenunterricht $\frac{3}{4}$ Jahr u. fing Pfingsten an. Unser Lehrer war Stadtpastor Werdelmann, ein vortrefflicher Mann von Charakter, aber er hatte in seinem We-



Siehe Seite 30

sen und Unterricht etwas sehr Phlegmatisches. Er konnte die Herzen der Zuhörer nach meinem Urteil nicht erwärmen. So kam es denn wohl, daß ich von dem wichtigen Jahr nicht den erhofften Segen hatte, obgleich ich eine Fülle von Sprüchen, Liedern und Stellen aus der Bibel gelernt hatte [und bei der Prüfung gut wußte]. Ich bin noch heute der Ansicht, daß Kinder von 15–16 Jahren nur in ganz seltenen Fällen den Ernst und die Reife haben, um das so wichtige Confirmationsjahr mit allem, was

es uns fürs Leben ins Herz schreiben soll, ganz zu erfassen. Mein Einsegnungstag, der 25. März 1877, steht mir in sehr feierlicher Erinnerung. Der Text der Confirmationsrede war Joh. 15,9. „Bleibet in meiner Liebe.“ Mit den besten Vorsätzen bin ich an den Altar getreten, und Mutter wußte uns die gehobene Stimmung der kirchlichen Feier auch im Hause zu erhalten. Zum Glück gab es damals noch nicht die überfüllten Geschenktische mit Gaben, die zur Confirmation auch nicht in der geringsten Beziehung standen. Auch wurde man an dem Tage, der doch der engsten Familie gehört, nicht wie heute mit Besuch überlaufen. Nach der Abendmahlsfeier, am Nachmittag der Confirmation, machte Mutter mit allen Kindern einen

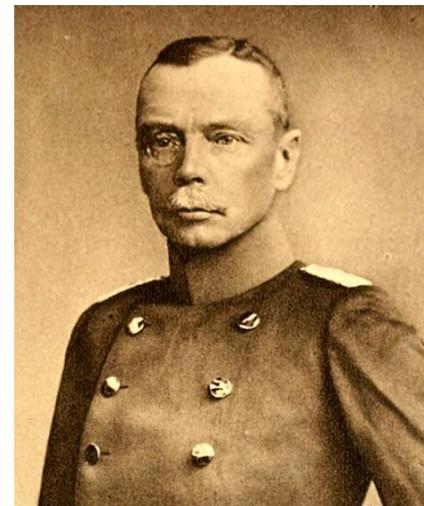
weiten Spaziergang in einsame Gegenden unserer schönen Berge. Einige Male war das stille Hiddesser Bent¹⁵ unser Ziel. Da war man so schön mit seinen Gedanken allein und konnte alle empfungenen Eindrücke in sich verarbeiten. Auch übte der Zauber eines Vorfrühlingstages eine wohltuende Wirkung aus. Mir sind diese Wanderungen in der schönen Natur an den Confirmationstagen immer eine sehr liebe Erinnerung gewesen u. wenn ich heute aufs Bent komme, muß ich daran denken.

Als Merkwürdigkeit möchte ich noch erwähnen, daß es Sitte war, bei der kirchlichen Prüfung [trotz winterlicher Kälte] ein weißes Waschkleid zu tragen. Bei der Confirmation mußte man schwarze Seide oder Wolle tragen. Die Kleider mußten eine kleine Schleppe haben u. waren so lang, daß man das Gehen in denselben mühsam lernen mußte. –

In jenen Jahren gehörte es in unseren Kreisen in Detmold zum guten Ton, daß man nach der Confirmation noch ein Jahr den wissenschaftlichen Unterricht in dem sehr gut renommierten Pensionat Tappen besuchte. So schickte auch mich Mutter dorthin, wo ich mit manchen meiner Schulgefährtinnen wieder zusammentraf. Wir hatten Aufsatz, Literatur, Deutsch bei Pas-

¹⁵ Hochmoor westlich des Stadtteils Hiddesen. Bent – torfhaltiges Moor

tor Engel, demselben, welcher später als Consistorialrat¹⁶ alle meine Kinder confirmiert hat. Außerdem wurden wir in Geschichte, Erdkunde u. Deutsch [Lektüre] unterrichtet und hatten fremde Sprachen bei Ausländerinnen. Wir durften auch teilnehmen an frohen Stunden im Internat und hatten durch gesellige Zusammenkünfte, Leseabende u. den Umgang mit den Pensionärinnen viel Freude [und Anregung]. Wir hatten auch ein gemeinsames Kränzchen, zu welchem auch unsere Mitschülerin Marie von Seeckt gehörte. Der jetzt viel genannte General Hans von Seeckt war damals ein langbeiniger, hochaufgeschossener Sextaner und machte manche Botengänge für das Kränzchen. So oft ich jetzt in den Zeitungen sein Bild sehe, suche ich die Ähnlichkeit mit dem Kindergesicht von damals. Im Hause wurde in diesem Jahre nicht viel von mir verlangt. Ich hatte noch Nähstunde in der Paulinenanstalt bei der späteren Frau Oberlehrer Burre und genoß im übrigen meine schöne Freiheit. –



¹⁶ Mitglied des Konsistoriums (Kirchliche Verwaltungsbehörde)

WOLFENBÜTTEL.

Mutter hat öfter zu uns Töchtern gesagt: „Ihr seid nicht reich, nicht hübsch, habt keine besonderen Gaben, Ihr werdet Euch nicht verheiraten, Ihr müßt alle etwas Tüchtiges lernen, um [im Leben] auf eigenen Füßen zu stehen.“ Getreu dieser Ansicht hat sie jede von uns in einem Fach ausbilden lassen, damit wir selbstständig unseren Weg machen konnten. Zu mir sagte Mutter im Winter 1878: „Es ist immer Dein Wunsch gewesen, Dein Lehrerinnen-Examen zu machen.“ Eigentlich war es gar nicht mein Wunsch, ich liebte das sorglose Leben damals viel zu sehr, und die Lust am Lernen kam erst später.

Wir suchen nun nach einem Seminar für mich und kamen durch Jugendfreundinnen von Mutter, Fräulein von Roeders, auf Wolfenbüttel. Dort hatte das geniale Fräulein Vorwerk in den Räumen des alten herzoglichen Schlosses eine Erziehungsanstalt gegründet auf entschieden christlicher Grundlage. Dieselbe umfaßte einen Kindergarten, 10-klassige Töchterschule, Seminar, Gewerbe- und später auch Kochschule.

Dort wurde ich also angemeldet und Ostern 1878 brachte Mutter mich hin. Unterwegs durfte ich die Reisekasse führen [und alles besorgen] und verlor dabei ein goldenes 10-Markstück,



war mir sehr ehrenrührig war. Mutter wohnte bei Roeders, die eine Wohnung vor dem Tor in einem großen Garten hatten. Die Familie bestand aus der alten Mutter, einer Schwester von Vaters Freund Ditfurth, die völlig blind war, seit sie bei einer Staroperation durch einen unglücklichen Zwischenfall ihr Augenlicht verloren hatte. Ihre beiden Töchter, Elise u. Matilde, in Mutters Alter, betreuten sie rührend. Ich sehe die alte, feine Frau noch immer mit ihrem stillen Gesicht und den immer ge-



Wolfenbüttel, Schloss, 2014

Ich mußte natürlich bei meiner Ankunft in Wolfenbüttel gleich ins Schloß, wo eine Aufnahmeprüfung stattfand. Ich wurde trotz mangelnder Kenntnisse im Rechnen u. Französisch aufgenommen, weil ich in der Klausur einen sehr guten Aufsatz geliefert hatte. Das ging aber so zu. Das Thema lautete: „Gewöhne dich, früh aufzustehen.“ Nun hatte ich früher in der Schule mal ein Diktat geschrieben: „Morgenstunde hat Gold im Munde“, das wußte ich fast auswendig und schrieb es wörtlich hin, das rettete mich. So war ich also Seminaristin, aber täglich mußte ich mit Beschämung einsehen, wie viele Lücken ich überall hatte. Ich hatte ja auch bisher nie mit voller Kraft gearbeitet. Aber das wurde nun besser. Ich habe in den 3 Jahren allen Fleiß

geschlossenen Augen in der Sofaecke sitzen, die fleißigen Hände ruhten nie und strickten schöne, praktische Sachen. Die alte Dame verbreitete eine Atmosphäre von Frieden und Zufriedenheit um sich, die mir tiefen Eindruck machte und unvergeßlich ist. In diesem gemütlichen Heim fand auch ich die herzlichste Aufnahme und habe 3 Jahre lang alle freien Stunden der Seminarzeit dort verleben dürfen und viel Liebe und Freundlichkeit erfahren.

aufwenden müssen, um den hohen an uns gestellten Ansprüchen zu genügen. Der Unterricht war erstklassig. Die bedeutendsten Lehrkräfte aus Wolfenbüttel und Braunschweig erteilten denselben, und bei einem Lehrkörper von 30 Personen ist wohl eine Vielseitigkeit garantiert. Ich habe damals als erwachsenes Mädchen in dem gemeinsamen Streben mit so vielen Gleichgesinnten, die alle dasselbe Ziel erreichen wollten, die größte Freude und Befriedigung gefunden. Zwar ohne

Tränen ging es nicht ab. Wenn ein Probe¹⁷ schlecht ausgefallen war, oder eine Probestunde verunglückt, dann schien es uns, als ob die ganze Welt in einen Trauerflor gehüllt sei. Mit dem Unterrichten fingen wir gleich im ersten Jahre im Kindergarten und den kleinen Classen an und stiegen immer weiter bis in die Oberklassen. Jede Unterrichtsstunde, die wir halten sollten, wurde genau in Frage u. Antwort ausgearbeitet u. dann auswendig gelernt, um so nach und nach die nötige Sicherheit u. Fertigkeit zu erlangen. Schön war das Schulleben im alten Schloß, im häuslichen Leben ging es nicht ganz ohne Härten ab. Wir waren 120 Schulkinder u. junge Mädchen im Internat, da mußte, um Zucht zu halten, die Hausordnung natürlich streng sein. Verboten war eigentlich alles, erlaubt nichts. Vor früh 5 Uhr, im Winter von 6 ab, bis abends 9 Uhr wurde gelernt, da-

¹⁷ Prüfung



Elisabeth in der Seminarzeit 1879

zwischen kurze Essenszeiten, eine Stunde Spaziergang und 15 Minuten Pause zwischen den Schulstunden, die wir unter den Arkaden des Schloßhofes auf- u. abgehend verbrachten. Gesprochen wurde [abwechselnd] 1 Woche deutsch, 2. englisch, 3. französisch und Zuwiderhandlungen streng bestraft. Die Verpflegung war sehr einfach u. für manche im Wachstum befindliche Kinder mit gutem Appetit nicht ausreichend. In regelmäßigen Abständen wurden wir gewogen. Es war das Zeichen für eine fleißige, strebsame Schülerin, wenn man sein Gewicht nicht vergrößerte. Bei starker Gewichtszunahme kam man in den Verdacht, faul u. bequem zu sein. Trotzdem ich von Haus aus sehr einfach gewöhnt war, empfand ich doch die Wassersuppen, mit welchen wir statt Kaffee den Morgen einleiteten, sehr unangenehm. Aber vorher mußte schon ein Glas kalten Wassers in den nüchternen Magen getrunken werden u. nüchtern 1 Stunde gelernt und geturnt,

ehe wir unsere Wassersuppe bekamen. Nach einer Andacht begann dann der Unterricht, der uns den ganzen Tag im Zuge hielt. Frl. Glöckner, die Hausmutter, Freundin von Frl. Vorwerk, mußte mit Strenge darauf sehen, daß alles befolgt wurde, was zur Erhaltung der Gesundheit vorgeschrieben war. Sie hatte keinen leichten Posten. Um uns vor Erkältungen zu schützen, mußten wir immer Gummischuh tragen[, als Schutz gegen nasse Füße]. Im Winter hatten wir jungen Mädchen von 17–20 Jahren breite Bänder unter den Hüten, [die unter dem Kinn zugebunden wurden,] um unsere Ohren und Zähne zu schützen, und zogen am Sonntag, wie alte Tanten, mit Fußsäcken in die Kirche, alles, um uns vor Erkältung zu bewahren, denn gesund mußten wir ja bleiben, um fleißig lernen zu können. Das Universalmittel, welches bei jeglicher Erkrankung, [einerlei welcher Art,] zuerst angewandt wurde, war eine tüchtige Portion Rizinusöl. –

Aber trotz aller Strenge und Einengung fanden wir in den fröhlichen Jugendjahren doch immer Zeit zu allerlei Vergnügen u. Freude. Da ist viel zu berichten von treuen Jugendfreundschaften und glühenden Schwärmereien für Lehrer u. Lehrerinnen. Wie genossen wir die Sonnabendabende, an denen um 6 Uhr



**Anna Vorwerk
(1839–1900)**

die Bücher weggepackt wurden. Dann wurde gebadet, man zog einen warmen Schlafrock an u. durfte seine Kleidung ausbessern. Und nun gar die Sonntage. Man stand bedeutend später auf, durfte Briefe schreiben, und nachmittags im Sommer pilgerten wir mit unserem Kaffee in Flaschen in den Wald, wo wir bis abends lesend, spielend, Handarbeiten machend blieben. Wie viele kleine Handarbeiten machte manche noch in den so kurzen Freistunden für Freundinnen und die Lieben daheim fertig! Da sieht man so recht, was man leisten kann, wenn man jede Minute ausnutzt. Auch die Anstalt bereitete uns alljährlich im Winter u. Sommer eine schöne Ausspannung. Solche schönen Feste, wie sie im Schloß gefeiert wurden, gibt es sonst nirgends auf der Welt, wenigstens schien uns das so nach all' der Arbeit. Frl. Vorwerk bereitete alles in der Stille vor, denn wir durften ja nicht abgelenkt werden [in unserem Lernen]. Es wurde gedichtet, Festspiele [heimlich] vorbereitet, Kostüme angefertigt usw. Bis Sonnabend Mittag 12 Uhr ging alles seinen stillen gewohnten Weg im Schulbetrieb. Aber dann nach Tische fing ein Leben und eine Geschäftigkeit an, die ans Wunderbare grenzte: In wenigen Stunden waren Portale, Säulen, Treppenaufgänge [u. Vorplätze] mit Rosengirlanden geschmückt, Classen ausge-

Wolfenbüttel, Schloss

räumt und mit Teppichen und Möbeln aus Frl. Vorwerks Hause u. feinen Pflanzen [aus dem Gewächshause] in elegante Salons verwandelt. Die schönen Stuckornamente an den Decken, die kostbaren Gobelins an den Wänden, die Bilder der alten Herzöge u. Damen sahen diese Umwandlung erstaunt an. Der große Turnsaal diente als Tanzsaal, und abends tummelte sich eine bunte Menge von Schloßkindern und geladenen Gästen in den weiten Räumen. Was für köstliche Verkleidungen sah man bei den Maskeraden, und zwar bei solchen Menschen, die man gewöhnlich nur mit größtem Respekt aus der Ferne bewunderte. Aber an solchen Abenden herrschte ein freundschaftlich-kameradschaftlicher Ton zwischen Lehrenden und



Lernenden.

Ganz besonders fein u. sinnig wurde auch die Weihnachtsfeier gestaltet. Dann standen die riesigen Tannenbäume in dem großen Gobelinsaal zu beiden Seiten des schönen Transparentes. Davor Frl. Glöckner, die den ganz Kleinen in den vordersten Bänken die Weihnachtsgeschichte erzählte. Bei solchen Gelegenheiten habe ich öfter als Niklas oder Weihnachtsmann den Kleinen aus meinem großen Sack die Geschenke verteilen müssen. Ganz hervorragend war immer bei allen Festlichkeiten der Gesang. Frl. Vorwerk, selbst sehr musikalisch, von Brahms in Hamburg ausgebildet, legte viel Wert auf den Gesangsunterricht. So haben wir die Märchen von



Reinecke fast alle in seinem Beisein aufgeführt u. gesungen. Er kam dazu von Leipzig herüber.

Im Sommer wurde eine Fahrt in den Harz gemacht, die für lächerlich billiges Geld mindestens 2 Tage dauerte. Wie glücklich, los u. ledig aller Pflichten, zog man da zum Bahnhof, wo Turninspektor Hermann aus Braunschweig mit einer schwarz-weiß-roten Fahne auf der Lokomotive des einlaufenden Extrazuges stand, dessen Schornstein mit einem frischen Eichenkranz geschmückt war. Schnell füllten sich alle Wagen, und unter Singen und Fröhlichkeit ging's dem Gebirge zu. So waren wir im Bodetal, wo wir in Thale im 10-Pfund-Hotel zu 107 Personen logierten, um am anderen Tage

den Hexentanzplatz, die Roßtrappe und das romantische Bodetal zu durchwandern. Oder unser Weg führte uns nach Blankenburg und Wernigerode, wo wir im Hotel Lindenberg übernachteten. Da wir bei einem Gewitterregen alle nasse Füße



bekommen hatten, kaufte Fr. Vorwerk bei dieser Gelegenheit sämtliche Strümpfe des kleinen Harzstädtchens auf. Oder [unser Weg führte uns nach Blankenburg u. Wernigerode, wo wir im Hotel Lindenberg wohnten,] er ging über Harzburg, Ilsenburg nach dem Brocken, wohin der Weg auch führte, köstlich war es immer. Herr Turninspektor Hermann kannte jeden Weg

und Steg, er war ein idealer Führer u. voll Humor. Im Nebenberuf war er Improvisator. Nach jeder Harzreise machte er über alles Erlebte ein launiges Gedicht, welches in der ersten Turnstunde nach dem Ausflug unter allgemeinem Beifall vorgelesen wurde.

Die Ferien führten uns in die Heimat, und alles Gute des Elternhauses genossen wir doppelt dankbar nach den anstrengenden Zeiten des Lernens. So gingen die 3 Jahre im Fluge dahin. Nachdem Weihnacht 1880 die Zeugnisse normal u. gut gewesen, stiegen wir am 22. März, dem Geburtstag des alten

Harz, Rosstrappe, Bodetal



Kaisers, mit gutem Mut ins mündliche Examen. Alles klappte, u. wir waren ordentlich traurig, als Herr Consistorialrat sagte, es sei nun genug, wir sollten nach Hause reisen, uns schön ausruhen u. recht viel wieder vergessen. Ehe wir Abschied nahmen vom alten Schloß, machten wir dort noch ein wunderschönes Fest mit zu Ehren des Jubiläums von Herzog Wilhelm¹⁸. Bilder aus Braunschweigs Geschichte waren [von Frl. Vorwerk] durch verbindenden Text, der nach Opernmelodien gesungen wurde, zu einem Singspiel zusammengestellt. Ich mußte [bei dieser Aufführung, die im Theater stattfand,] soufflieren u. konnte so alles fein sehen. – Dann galt es Abschied nehmen, und ich kam Ostern 1881 mit einem guten Zeugnis bei Mutter an¹⁹.



¹⁸ Wilhelm, Herzog von Braunschweig (1806–1884). Im September 1880 feierte er sein 50. Regierungsjubiläum.

¹⁹ Anmerkung von Karl Flemming in Elisabeths Originalmanuskript: „Tante Martha L[ohmeyer] behauptet: ‚mit eins‘“

Harz, Hexentanzplatz

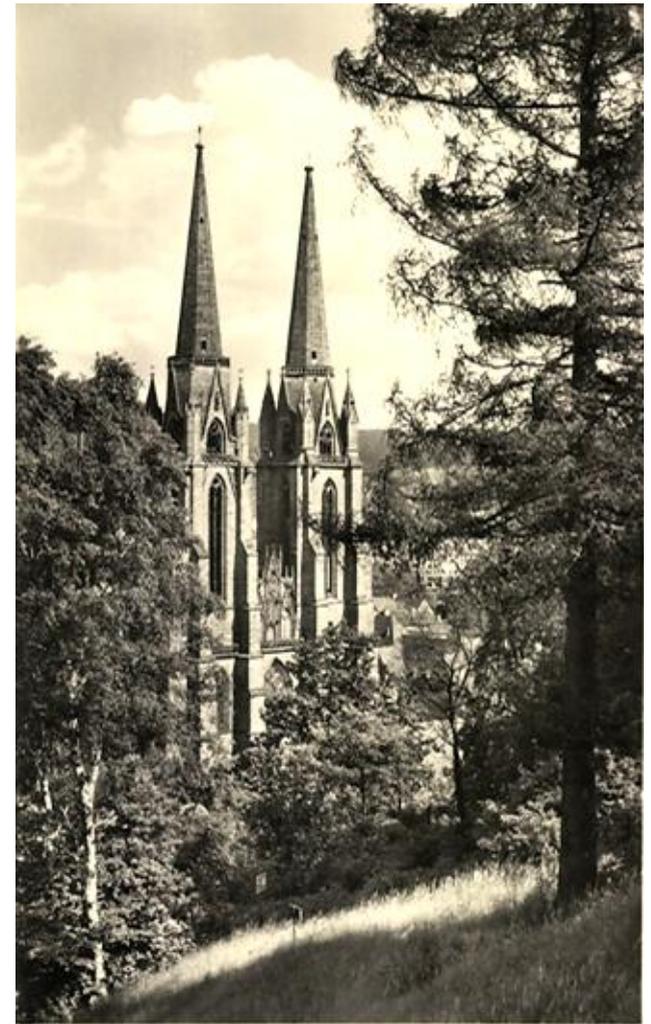
nen unendlich viel zu danken. Manches Schwere und Unangenehme aus der Zeit hat man vergessen, u. ich denke nur mit Freude u. Dank ans Seminar zurück. Der Schmerz des Abschieds wurde mir dadurch erleichtert, daß ich gebeten wurde, im Sommer 1881 6 Wochen ein[ig]e Lehrerin[nen] im Schloß zu vertreten. So kam ich schon nach einige Wochen als Klassenlehrerin in die alten Verhältnisse zurück, wohnte bei Roeders u. genoß in der Schule das Zusammensein mit den [verehrten] Lehrern u. Lehrerinnen, denen ich nun als Collegin ganz anders gegenüberstand. –

Im August 81 machte ich mit meiner Schwester Marie eine Reise zu Verwandten nach Cassel u. von dort einen Abstecher zu einer Schulfreundin nach Marburg,

Ella von Schmidt. Los und ledig aller Pflichten genoß ich alles Neue, die Schönheiten der Weser vom Dampfschiff aus, die herrliche Umgebung von Cassel u. besonders das liebliche Marburg. Wie schön liegt die Stadt im Lahntal mit dem ehrwür-

Selten im Leben ist mir ein Losreißen aus lieben, gewohnten Verhältnissen so schwer geworden [wie dieses Fortgehen aus dem alten Schloß]. Drei Jahre sind ein Stück Leben u. ich habe der Anstalt, den leitenden Damen, allen Lehrern und Lehrerinnen

digen Schloß und der wunderschönen Elisabeth-Kirche[, an welche Stätten sich so viele geschichtliche Erinnerungen knüpfen!] Auch das studentische Leben dort war mir so ganz neu. So kam ich sehr erfrischt zurück nach Detmold, wo wir fleißig rüsteten für den Antritt meiner ersten Stelle.



Marburg, Elisabethkirche

MÖNCHEHOF – COLENFELD.

Während meine Mitschülerinnen [des Seminars] meistens schon Ostern durch Frä. Vorwerk[s Vermittlung] Stellen als Lehrerinnen u. Erzieherinnen erhalten hatten, fing für mich das Berufsleben erst im Oktober 1881 an. Ich kam in die Familie Barkhausen auf dem Klostergut Mönchehof bei Wunstorf. Die Familie bestand aus dem würdigen Onkel Luis, der recht leidend war, der Tante Emma, geb. Piderit, einer Cousine meiner



Mönchehof bei Wunstorf

Mutter, Alma u. Helene, 2 Töchtern in meinem Alter, u. meinen Schülern Oskar u. Martha (Oskar ist 1918 im September als Regimentscommandeur der Braunschweiger Husaren in Flandern gefallen) u. den auswärtigen Brüdern. Als ich [Ostern] 1880 auf Mönchehof zu Besuch war, hatte ich die Verwandten kennen gelernt, u. sie hatten damals den Plan gefaßt, mich zum Unterricht ihrer beiden Jüngsten ins Haus zu nehmen. Mönchehof war ein idealer Landsitz. Das Haus mit den behaglich schönen Räumen, der prächtige Garten, die freie Lage, das sehr herzliche, anregende Familienleben, der Verkehr mit den beiden gleichaltrigen Cousinen, das alles trug dazu bei, für mich den Aufenthalt dort so schön wie möglich zu machen. Ich habe mich unbeschreiblich wohl dort im Familienkreise gefühlt. Mit der Hauptsache, meinen Pflichten u. dem Unterricht ging nicht alles so glatt. Oskar war ein rührend treuer, guter Junge, aber er lernte schwer u. mußte sich tüchtig quälen, u. ich mit ihm. Martha wurde es leicht. Sie war aber sehr verzogen u. machte mir viele Schwierigkeiten. So hatte ich mein Päckchen zu tragen und mußte mir viel Mühe geben, um die gewünschten Fortschritte zu erreichen. Nach den Schulstunden betrieb ich in meinem behaglichen Stübchen mit Alma u. Helene viel Schönes und Nützliches, wir lernten mit Eifer Geschichte und Geographie u. lasen u. sprachen englisch u. französisch. Mit welcher Begeisterung lasen wir englische Bücher, z. B. „Jane

Eyre“. Es war eine feine Zeit gemeinsamen Strebens. Im Hause fühlten wir uns so wohl, daß wir selten Lust hatten auszugehen. Besonders gemütlich waren die Sonntage. Dann spielten die Tante u. Alma 4händig die „Jubel-Ouverture“ u. „Aufforderung zum Tanz“ [von Weber]. Im Jahre 1882 starb der gute Onkel nach schwerem Siechtum. Der Tod dieses vortrefflichen Mannes u. Vaters brachte im Hause große Veränderungen mit sich. Er wurde tief betrauert u. schmerzlich entbehrt. Diese Trauerzeit brachte mich der Familie besonders nahe. Bald nach dem Tode des Vaters verlobte sich Alma mit Herrn Direktor Grisch, nachdem Helene schon 1 Jahr mit dem Inspektor Brecht verlobt war. So gab es denn 2 glückliche Bräute in dem Hause, mit denen ich alles teilte u. in treuer Freundschaft verbunden war.

Mönchehof gehörte zu dem Kirchdorfe Colenfeld. Mit dem Pastor dort, einem sehr gelehrten Mann, unterhielten wir einen freundschaftlichen Verkehr. 1883 ließ er sich versetzen, und an seine



**Elisabeth als Lehrerin auf Gut
Mönchehof**

Stelle wurde vom Consistorium²⁰ der junge Pastor Hugo Flemming bestimmt. Ich habe Euren Vater zuerst gesehen am 1. Advent 83, als er seine Antrittspredigt in der kleinen Dorfkirche hielt u. eingeführt wurde. Er sprach über das Evangelium des 1. Advent, Matth. 21, Jesu Einzug in Jerusalem, und stellte die Fragen auf: „1) Was fordert der einziehende Heiland von mir, Eurem neuen Seelsorger? 2) Was fordert er von Euch, meiner neuen Gemeinde?“ [Er schloß mit dem Gebet des Adventsliedes: „Ach mache Du mich Armen“.] Wir Mönchehofer hatte alle einen tiefen, nachhaltigen Eindruck von dieser Rede, in der die ganze kindliche Glaubensstellung des neuen Pastors den schönsten Ausdruck fand. Ich möchte hier gleich etwas über die äußere Erscheinung Eures Vaters sagen. Er war mittelgroß, hatte ein ansprechendes Gesicht, wunderschönes Haar. Sein Organ war voll u. wohltonend beim Predigen, beim Gesang der Liturgie

²⁰ Oberste Verwaltungsbehörde der evangelischen Landeskirche

entfaltete sich die Stimme zu voller Schöne. So erschien er in der Kirche.

Im persönlichen Verkehr war sein Auftreten bescheiden, aber ganz sicher, wie bei jemandem, der ganz genau weiß, wie man sich benehmen muß. Er hatte in seiner Weise etwas Feines, sehr Gewinnendes. Wie oft hörte ich sagen, „alle Herzen flögen ihm zu“. Das lag wohl an dem feinen Takt und der Herzenswärme, die überall durchblickte. Dabei war er in seinen Ansichten sehr fest und entschieden u. machte aus seiner Frömmigkeit nie ein Hehl. Eine vornehme Dame aus seiner 1. Gemeinde in Herzberg a/H., Sieber, sagte mal: „Der Pastor Flemming kann



Hugo Flemming 1884

mit den hochgestellten Gliedern seiner Gemeinde gerade so gut den richtigen Ton finden wie mit den einfältigsten Mütterchen.“ Und Frau Superintendent meinte: „Mit ihrem Mann kann man über alles sprechen, er versteht alles, er hat wohl viel erlebt.“

Ja, er hatte viel erlebt, u. durch diese Lebensführungen war er der gefestigte Charakter geworden. Vater war geboren am 30.

April 1854 als fünfter Sohn des Direktors der Blindenanstalt in Hannover. Nach ihm kam noch ein Schwesterchen, Tante Ella. Er war in sorglosen Verhältnissen aufgewachsen unter der treuen Hut einer frommen Mutter, unter deren Einfluß er sich auch wohl für das Studium



Hugo (4. v. l.) in der Juniorclasse, ca. 1864



der Theologie²¹ entschloß. Als der ausgelassene lebenslustige Fuchs²² in Jena studierte, kam durch die Schuld des Vaters ein schweres Unglück über die Familie. Der junge Student verlor dadurch alles, was ihm bis dahin lieb u. teuer gewesen war. Das hatte auf sein Studium den Einfluß, daß er nun mit allem Ernst nach den Jahren des Müßiggangs sich an die Arbeit machte. Auf seinen inneren Menschen aber übte dieser jähe Übergang von einem lustigen, leichten Leben zu einem Leben voll seelischen Kummers u. äußeren Entbehrens einen entscheidenden Einfluß aus. Aber er fand den rechten Trost u. fand sich zu recht. Ergreifend und rührend sind aus jener Zeit, wo er sich, weil er seinen Namen entehrt fühlte, ganz in die Einsamkeit zurückzog, Berichte über ein



²¹ Studium ab 20. April 1874 in Göttingen, dann Jena, Leipzig, ab 17.

Oktober 1876 wieder Göttingen, Abschluss 1879

²² Student im Anfangssemester

Weihnachtsfest in Leipzig, mutterseelenallein.

Aber Gott hatte ihm schon eine Stütze u. Hilfe in dieser schweren Lebenslage ausersehen, in seinem treuen Freunde, August Fink. Bei einem Abiturientenkommers²³, den die Braunschweiger u. hannoverschen Abiturienten gemeinsam feierten, hatten die beiden sich kennen gelernt, u. seit diesem Abend hatte Vater die ganze Zuneigung des allerdings 2 Jahre jüngeren, aber seiner Veranlagung nach reiferen Fink erworben. Wie oft hat er mir gesagt: „August ist mir seitdem gefolgt wie ein Hündchen.“ Sie haben gemeinsam an verschiedenen Universitäten studiert, u. Aug. Fink hat mit frauenhafter Weichheit



²³ Umtrunk



Hugo (vorn links) in der Oberprima, Mai 1873

nur ein kleines Zimmerchen leisten. Als abends alle vergnügt von dem Ausflug heimkamen, zog Euer Vater in sein neues Zimmer ein.

Euren Vater verzogen u. in jeder Weise für ihn gesorgt. Nur 1 Beispiel dafür. Euer Vater, infolge seiner Erlebnisse sehr nervös, bildete sich ein, in seinem Zimmer in Leipzig seien Wanzen. Fink arrangiert einen Ausflug [nach dem Schlachtfelde von Leipzig], steigt im letzten Augenblick nicht mit in den Wagen, sondern eilt nach Hause. Er räumt Vaters Sachen in sein [Finks] großes, schönes Zimmer u. zieht mit seinem Eigentum in Vaters bescheidene Bude, denn seit der Amtsentsetzung seines Vaters war der Wechsel²⁴ kümmerlich u. er konnte sich

²⁴ Die monatliche finanzielle Zuwendung

Auch die Eltern Finks haben in jenen Jahren immer mit Tat u. Rat geholfen. Alle Ferien, ja, auch sein einjähriges Dienstjahr hat Vater in Wolfenbüttel verlebt u. ist in der Familie Fink mit der herzlichsten Liebe, wie ein Sohn, aufgenommen. Sein Freund August lernte Tante Ella kennen u. lieben. Nach bestandem Examen – (merkwürdig ist, daß Vater seine Probepredigt in der Schloßkirche in Hannover in Uniform gehalten hat, da er noch in seinem Dienstjahr stand und nur für diesen Tag beurlaubt war) – wurde der junge Pastor gleich vom Consistorium angestellt, wie denn



1875

überhaupt seine Oberbehörde immer in ganz besonders teilnehmender Weise für den jungen, tüchtigen, so schwer geprüften Pastor sorgte.

So kam Euer Vater zuerst nach Sieber u. Herzberg a[m] H[arz]²⁵, dann als 2ter Pastor nach Neustadt a[m] R[übenberge]²⁶, und von dort im November 1883 nach Colenfeld. Aber er kam nicht allein. Eine alte, prächtige Dame, Frau Oberförster Hartung, führte sein Hauswesen, u. Julius Gittermann, eine Waise aus dem Finkschen Freundeskreise, lebte als Pflegesohn mit ihm. –

Der neue Pastor machte nun natürlich bald seinen Antrittsbesuch in Mönchehof, u. wir lernten ihn alle bald schätzen u. verehren. Da ihm der Ruf vorausging, er sei verlobt, wurden natürlich

²⁵ 1879–80

²⁶ 1880–83



Hugo (I.) mit Ludwig Semler und August Fink



Katzen-Jammer auf d. deutschen Hochschule und erprobte Mittel zur Reaction

„Katz-Jammer auf der deutschen Hochschule und erprobte Mittel zur Reaction“:
Hugo (I.) mit Ludwig Semler und August Fink, Silvester 1776 in Göttingen

Hugo während seines Militärdienstes als „Einjähriger“

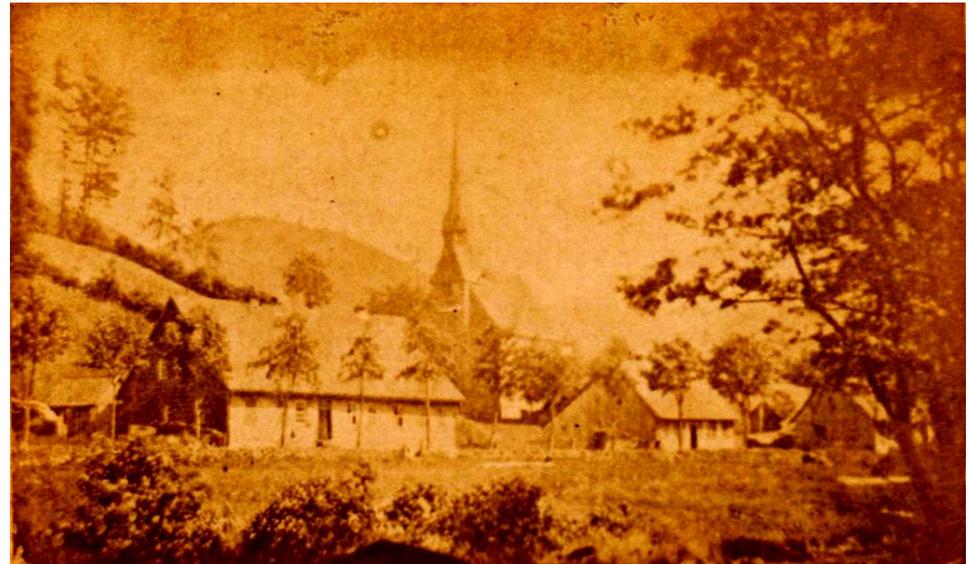
alle wärmeren Gefühle zum Schweigen gebracht.

Wenn er zu uns nach Mönchehof kam, dann nahm ihn natürlich Tante Emma als Hausfrau in erster Linie in Anspruch, dann kamen die beiden Töchter, Alma u. Helene, und zuletzt fand ich auch noch Beachtung. So hatte ich nicht oft die Gelegenheit, mit ihm zu sprechen, obgleich er mir Grüße von meinem alten Freunde, Generalsuperintendent Koppen, brachte, den er bei einem Familienfest im Hause

eines Amtsbruders kennen gelernt hatte. Als später der Pflegesohn an meinem Unterricht teilnahm, hatten wir ja öfter Berührungspunkte, aber ich war doch aus allen Wolken gefallen, als Vater nach einem am 1sten März ohne Tante Emma verlebten Abend, am 2. März, einem Sonntag, nachmittags nach Mönchehof kam und mich sprechen wollte, um sich mit mir zu verloben. Aber zu besinnen brauchte ich mich keinen Augenblick u. konnte, nachdem ich einige sehr geistreiche Einwürfe, wie: „Aber Herr Pastor, Sie sind doch schon verlobt“

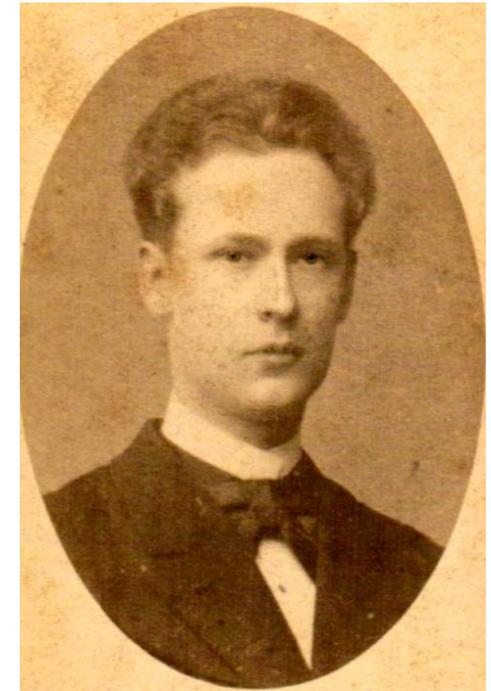
oder „Ich habe aber gar kein Geld“ gemacht, aus vollem Herzen „Ja“ sagen. – Am andern Tage fuhr ich nach Detmold.

Unangemeldet kam ich an u. wurde von Mutter mit einem sehr erstaunten Gesicht in Empfang genommen. Ich mochte anfangs nichts von meiner Verlobung erzählen u. wartete erst, bis mein Koffer mit all' den Belegen u. Bildern angekommen war, ehe ich berichtete. Die Fama berichtet, ich hätte gesagt: „Mutter, es will mich einer heiraten.“ Ich hatte Tante Emma Barkhausen gebeten, an Mutter zu schreiben u. ihr etwas von dem



ihr gänzlich unbekanntem Pastor Fleming zu erzählen. Der Brief muß viel Liebes und Gutes enthalten haben, denn nachdem ich ihn abgegeben hatte, war die Freude und der Jubel im

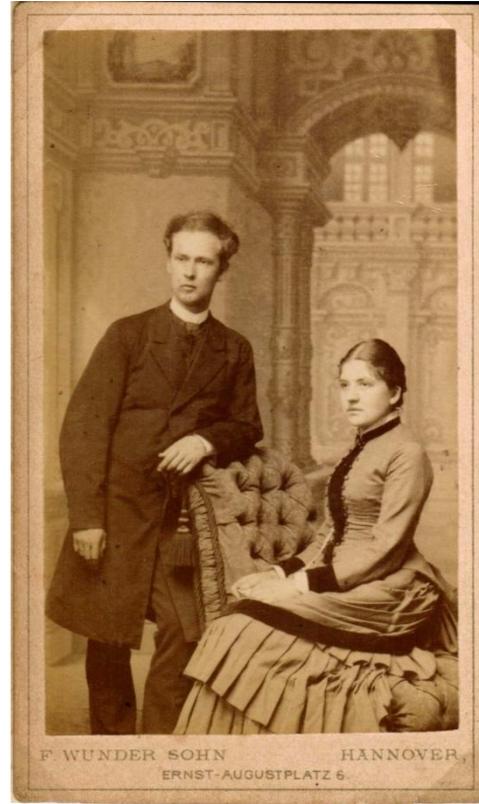
Liebfrauenkirche in Neustadt am Rügenberge



Hause groß. Schnell wurden alle Vorbereitungen getroffen für die Ankunft des neuen Schwiegersohnes u. Schwagers am folgenden Tage. Und Euer Vater hat vom ersten Augenblick an die Herzen aller gewonnen, und alle haben ihm nahe gestanden bis zuletzt.

Rührend war auch die Mitfreude der Nachbarn u. Freunde bei dieser ersten Verlobung im Hause Lohmeyer. Der eine schickte schönes Büchsendgemüse, der andere eingemachte Früchte, damit Mutter etwas extra Gutes für den neuen Schwiegersohn hätte. Alle brachten ihre herzlichen Glückwünsche, und Sup[erintendent] Nacke tat im Hinblick auf die 5 Töchter des Hauses den prophetischen Ausspruch: „Frau Lohmeyer, nun ist der Kuchen angeschnitten, nun geht es schnell mit den anderen Töchtern.“ Er hat Recht gehabt, denn nach 1 ½ Jahren waren auch Marie und Emmy verheiratet.

Im Hause in Detmold fing nun ein emsiges Schaffen an, denn Vater, der schon so lange allein in seinem Pfarrhause gegessen hatte, hatte gleich am ersten Morgen gesagt: „Mutter, nun müssen wir aber etwas plötzlich heiraten.“ So wurde die Hochzeit auf Anfang Mai festgesetzt. Aus den alten Messekisten auf dem Boden wurde nun all' das gute Leinen und Drellzeug herausgeholt, zu welchem der Flachs in Falkenhagen gewachsen, gesponnen und



gewebt war, vielfach nach Mustern, welche Mutter selbst mit dem alten Leineweber entworfen hatte. Es bildeten sich bei uns Nähnachmittage, an denen Freunde u. Bekannte sich einstellten, um beim Zeichnen u. Nähen der Wäsche zu helfen. Dazwischen machten wir eine Fahrt nach [Colenfeld, Mönchehof und] Hannover, um die Möbeln zu besorgen, und fuhren weiter nach Limmer bei Alfeld zu den alten Eltern, die mich mit rührender Liebe aufnahmen. So war Ende April alles in Ordnung. Am 5. Mai war Kranzbinden u. Polterabend bei Piderits, ein entzückendes Fest, verschönt durch wunderhübsche Aufführungen[, die Onkel Theodor selber geleitet hatte]. Unvergeßlich ist mir der Abend bei Vollmond in dem herrlichen Garten, wo sich die große Gesellschaft prächtig unterhielt. Am folgenden Tage kamen von Vaters Seite Onkel Edo und Tante Emmi, die ich schon in Limmer kennen gelernt hatte, u. Vaters treuer Freund, Pastor Semler. Mit ihnen hatten wir in der Familie einen gemütlichen Abend. So kam der 7. Mai, ein strahlender Sonnentag. Alle waren schon zur Trauung in die [reformirte] Kirche gefahren,

Detmold, Erlöserkirche (reformiert) am Markt

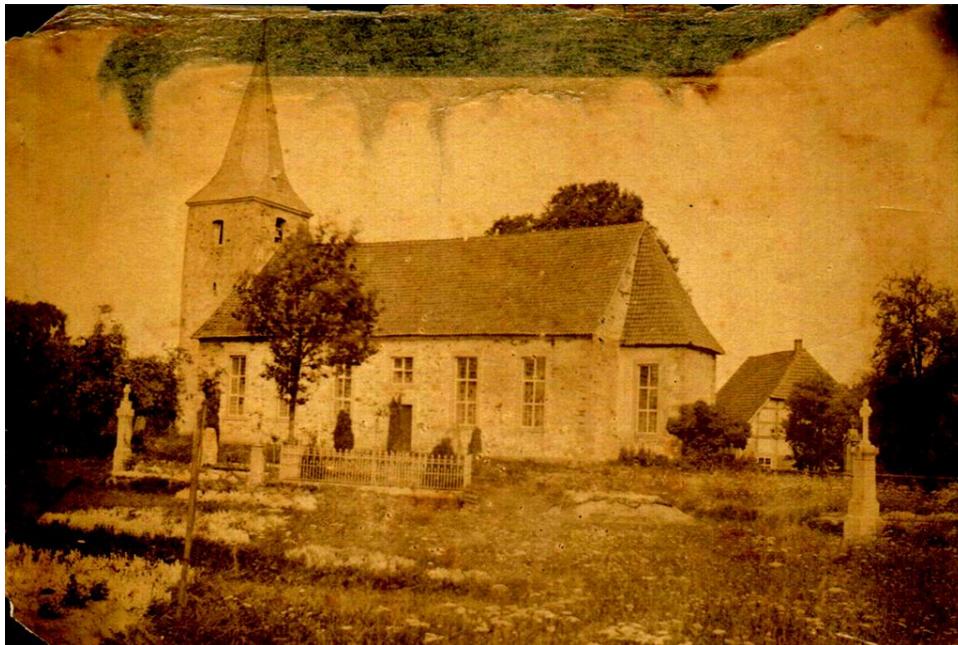
als ich noch auf mein Brautkleid wartete. Endlich kam es an, und siehe da, es paßte nicht. Tante Emmy, die bei mir geblieben war, mußte mir noch am Leibe allerlei nähren. Vater war bei der Trauung im Talar, da er den Frack haßte. Pastor Werdelmann, der mich auch confirmirt hatte, sprach über 1. Mos. 12, 2: „Ich will dich segnen, und du sollst ein Segen sein“ sehr warm und eindringlich. Es machte einen tiefen Eindruck auf uns alle. Die folgende Festfeier mit der großen Gesellschaft war, da die Ressource²⁷ abgebrannt war, in der Loge. Es waren alle Verwandten da, aus Schieder, Stadt-hagen und Detmold etc., ein rechtes Familienfest. Köstliche Reden wurden [beim Festessen] gehalten, besonders von meinem verehrten u. lieben [väterlichen] Freunde, Generalsup. Koppén. Auch drei meiner Seminarfreundinnen waren da, die bei Koppens wohnen[, und alle waren sehr vergnügt].

²⁷ Vereinshaus des Detmolder Vereins Ressource, abgebrannt am 26. September 1883, Ende 1884 wieder aufgebaut.



Und dann kam die Hochzeitsreise! Mit was für erstaunten Augen sah ich alles Neue an! Ich kannte ja [von der Welt] nur den Weg von Detmold nach Wolfenbüttel. Und nun kam ich im wunderschönen Monat Mai an den herrlichen Rhein in all' das Blühen. Es war mir alles wie ein Traum, ein Wunder! In Köln blieben wir bei Vaters Bruder Emanuel einige Tage, dann ging's über Königswinter, Drachenfels, Rolandseck, Coblenz, Rüdesheim u. Frankfurt, wo wir blieben, bis wir kein Geld mehr hatten u. über Gießen, Marburg schleunigst in die neue Heimat fuhren. In Colenfeld hatten unter-

dessen Mutter u. Onkel Heinz alles hübsch eingerichtet. Wie freuten wir uns nun an all' unseren schönen Sachen in den großen Räumen des behaglichen alten Hauses. Und wie wunderschön war der prächtige Garten im Maienschmuck alter blühender Obstbäume. Auch Freunde und Verwandte freuten sich mit uns [an dem schönen, neuen



Heim], u. das Haus wurde nicht leer von lieben Gästen, die sehen wollten, wie es bei Pastors zuging. Im ersten Sommer war Emmy damals lange Wochen bei uns, um mir im Hause zu helfen, denn ich war im Haushalt sehr dumm und unerfahren. Als Mutter nach unserem Einzug abreiste, habe ich sie flehentlich gebeten, mir wenigstens für 8 Tage einen Küchenezettel zu hinterlassen.

Im ersten Sommer kamen dann auch die Eltern aus Limmer [für einige Wochen] und ich lernte die liebe, vortreffliche Mutter

Colenfeld

Flemming so recht von Herzen schätzen und lieben u. habe mit ihr immer in einem ganz besonders herzlichen Verhältnis gestanden. Unsere ganze Freude waren Haus und Garten, wo wir manche gute Veränderungen trafen. In dem kleinen Fließchen hinter dem Garten, der „Aue“, wurde eine Badeanstalt angelegt. Die Laube davor diente als Ankleideraum. Der Garten wurde zum Teil neu angelegt und prangte in voller Schöne, kurzum, es war ein Idyll, dies Colenfelder Pfarrhaus, wie man es sich schöner nicht wünschen kann.

Auch mit den Pastoren und Gutsbesitzern der Nachbarschaft fanden wir bald ein freundliches Verhältnis, sowie zu den alten Freunden meines Mannes aus Neustadt a/R. Unsere treuesten und nächsten Freunde aber waren auf Mönchehof Tante Emma, die mir immer mütterlich nahe gestanden hat, und Otto, der nun der Mutter die Wirtschaft führte. Wie oft kam er, immer mit Freuden begrüßt, und half uns mit seinem erfahrenen Rat! Allen Besuch aus Mönchehof genossen wir und hatten dadurch viel



Otto Barkhausen



Freude u. Anregung.

Auch im Dorfe lernte ich die Leute, die alle so sehr an Vater hingen, immer besser kennen. Denn wo im Hause Freude oder Not und Krankheit eingekehrt war, schickte Vater mich hin[, um Hilfe und Teilnahme zu bringen].

Im Herbst 1884 machten wir dann unsere erste Reise nach Wolfenbüttel, damit ich alle lieben Verwandten dort kennen lernte. Ich kannte nur Tante Ella, die schon einmal in Colenfeld

Colenfeld, Pastorat 1984

war. Sie alle, die Vater so treue Freunde gewesen, kamen mir freundlich entgegen und sind mir in guten und bösen Tagen die treuesten Verwandten gewesen.

Eine sehr starke Enttäuschung war mir das erste Weihnachtsfest im eigenen Heim. Ich hatte alles so schön geschmückt und vorbereitet, wir hatten für die Confirmanden in unserem Hause eine hübsche Feier gehabt, u. ich freute mich nun auf die eigene Bescherung. Aber [sieh da,] mein Mann hatte den ganzen Abend mit den Festpredigten [und Ansprachen für die Feiertage so viel] zu tun, u. ich saß allein unter dem Weihnachtsbaum u. packte meine Pakete aus. Das wurde mir, die ich an ein Weihnachtsfest mit so vielen Menschen gewöhnt war, recht schwer. –

Am 7. März stellte sich unser erstes Kind, Mariechen, ein. Mutter war schon vorher bei uns und hat mich sehr schön gepflegt. M. ist an einem Sonnabend geboren, während alle drei Jungen Sonntagskinder sind. Als Vater aus der Confirmandenstunde kam, hatte seine kleine Tochter, die in dem wunderschönen, von Tante Maertens geschenkten Wagen lag, ein kl[einen] Veilchenstrauß[, die ersten,] in dem roten Fäustchen; die Blumen liegen noch in meiner Bibel. Vater war immer für eine baldige Taufe. Nach 3 Wochen kam Mutter Fink, die mit Großmutter Lohmeyer, Großmutter Flemming und Tante Emma Bark-

hausen Pate war, zur Taufe. Zu diesem Tauf- tag war auch Marie Stünkel, eine frühere Con- firmantin von Vater, als Hausgenossin bei uns eingekehrt. Daß dieselbe 18 Jahre bei uns war und uns seit ihrem Scheiden aus un- serem Hause immer eine treue Freundin ge- blieben ist, wißt Ihr alle. Zur Taufe hatte sich [aus Detmold] auch Tante Emmy eingestellt, die sich kurz vorher mit Hermann Wilms ver- lobt hatte. Hermann besuchte seine Braut bei uns, u. so lernten wir den neuen Schwager bald kennen und herzlich lieben, er ist uns seitdem ein sehr treuer Freund in allen Le- benslagen gewesen.

Leider machte uns „das kleine Wieschen“, wie der stolze Vater sein Töchterchen nannte, da es die Nahrung nicht vertrug, in dem ersten Sommer rechte Sorge. Otto war unermüdlich in seiner Fürsor- ge, u. es wurde eine Kuh extra für das Kind gefüttert. Alles half nichts. Schließlich fanden wir in Nestlé's Kindermehl diejenige Nahrung, welche ihr bekam, sodaß sie im Herbst 1885 wenig-



Marie und Robert Overbeck

tens wieder so viel wog als bei ihrer Geburt, $7 \frac{3}{4}$ W^{28} . Es war ein recht sorgenvoller Som- mer. Dazu kam, daß eine schlimme Typhus- epidemie im Dorfe manches blühende Men- schenleben dahin raffte. Das nahm Vater sehr mit. Mit der ihm eigenen Treue [und Gewis- senhaftigkeit] besuchte er seine Kranken oft, sodaß er schon damals im Herbst mit seinen Nerven und Kräften so am Ende war, daß der Doktor sagte: „Wenn Sie nicht jetzt zur Erho- lung wegreisen, dann legt sich Ihr Mann auch.“

So vertrauten wir denn unseren kleinen Lieb- ling der treuen Pflege von Frau Oberförster Hartung an, derselben [prächtigen alten Da- me], die Vater früher den Haushalt geführt hatte, und fuhren zu den seit 16. Juni verhei- rateten, glücklichen Geschwistern Wilms nach Köln-Ehrenfeld, wo wir bei ihnen in dem wunderhübschen Heim in der Venloer Straße schöne Tage verlebten. Auf dem Rückwege machten wir dann[, von Emmy begleitet,] in Detmold die Hochzeit von

²⁸ Pfund

Schwester Marie mit Robert Overbeck mit, die uns als Brautpaar schon vorher in Colenfeld besucht hatten.

Der Herbst brachte bei dem unendlich vielen Obst immer viel Arbeit. Ich trocknete, machte ein, verschickte frisch an alle Familienmitglieder u. machte[, da ich sonst wenig Mittel hatte,] alle meine Weihnachtsgeschenke mit demselben [Saft, getrockneten und eingemachten Früchten].

Das erste Weihnachtsfest mit dem Töchtern war schon ganz anders für mich. Im Februar stellte sich Paul ein, etwas stürmisch, wie es noch jetzt seine Art ist, als Sonntagsjunge. Auch er wurde nach 3 Wochen getauft. Seine Paten waren: Großvater Flemming, Onkel Heinz, August Fink und Leo Flemming. Wieder war die gute Großmutter aus Detmold da zu unserer treuen Pflege, um von uns nach Köln zu reisen, wo im April Elisabeth [Wilms] als erstes Kindchen erwartet wurde.

Den ganzen Winter über war Vater jämmerlich elend und mit den Nerven ganz herunter. Zu seinem Geburtstag, Ende April, kam Leo Flemming nach langen Jahren aus China zurück. Der



Emmy und Hermann Wilms

brachte allerlei Unruhe mit sich, die Vater wohl den Rest gab. Am 1. Mai legte er sich mit Typhus. Nun kam eine schlimme Zeit. Ich pflegte natürlich meinen lieben Mann und durfte seitdem die Kinder der Ansteckung wegen nicht mehr sehen. In den stillen Nächten, wenn ich bei Vater wachte, hörte ich immer aus dem entferntesten Zimmer des Hauses das Wimmern des kleinen Paul, der ganz plötzlich, erst 8 Wochen alt, entwöhnt werden mußte und nun die Flasche nicht nehmen wollte [und hungerte]. Der arme Junge hat wirklich sein Recht nicht gehabt, obgleich Tante Martha Loh[meyer], die, noch

ein halbes Kind, zu meiner Hilfe von Detmold gekommen war, ihn mit großer Liebe und Treue pflegte. Vater war ein sehr unruhiger Kranker, sprach aus dem Bette im Fieber, u. ich allein mit ihm in dem einsamen Hause, völlig unerfahren in Krankenpflege, hatte große Angst u. Sorge um ihn. Nach einigen Wochen kam die gute Mutter [aus Detmold] zu meiner Hilfe. In den langen Wochen der Krankheit erfuhren wir viel Hilfe und Teilnahme aus der Gemeinde, sie schickten uns Hühner, Tauben, Eier, Butter und was wir sonst zur Pflege nötig hatten. Endlich, Ende Juni, war der Patient so weit, daß wir Reiseplä-

Insel Juist

Detmold[, wo sie auf dem großen Eßtisch, umringt von Onkeln und Tanten, das Laufen lernte]. Den kleinen Paul übernahm wieder die gute Frau Oberförster[, die zugleich die Aufsicht über Haus und Garten hatte], und wir fuhren an die See.

Juist war damals eine ganz einsame Insel. Bei der sehr stürmischen Überfahrt von Norddeich im Segelschiff nach Juist schlug beim Aussteigen das Steuer Vater mit solcher Wucht in den Rücken, daß er wie betäubt war. An der getroffenen Stelle hat sich später der schlimme Abszeß gebildet, der seine letzte, schwere Operation nötig machte. In Juist waren außer uns nur 3 Kurgäste. [Wir aßen in einem sehr netten Wirtshaus und wohnten bei Schiffern, Dierks, wo später noch oft unsere Familie Unterkunft gefunden hat.] Vater durfte draußen der scharfen Luft wegen nicht sprechen, u. so war es ziemlich einsam für mich. Aber gesundheitlich tat uns der Aufenthalt nach den schweren Wochen sehr wohl, wir ruhten ordentlich aus und Vater sammelte, wie es schien, neue Kräfte. Auf der Rückreise machten wir einen Besuch in Hamburg bei Direktor Hoches²⁹, Hermann Wilms' Schwager, und holten dann unser Kind in Detmold ab. Dort ließ sich Vater noch einmal von unserem prächtigen Hausarzt, Dr. Petri, untersuchen. Dieser stellte

²⁹ Richard Gottfried Hoche (1834–1910) war klassischer Philologe und Direktor des Hamburger Gymnasiums Johanneum.

ne zu seiner Erholung machen konnten. Wir wählten auf Rat des Arztes die [Nordsee-]Insel Juist. In der langen Krankheitszeit haben wir von der Gemeinde täglich Beweise von Liebe u. Fürsorge erfahren. [Da Vater viel zu schwach war, um allein zu reisen, mußte für die Kinder anderweitig gesorgt werden, damit ich frei wurde.] Mariechen kam [zur Großmutter] nach

Die Insel Juist: Kirche und Kirchhof.
Nach der Natur aufgenommen von Fr. Schreyer.

Direktor Hoche



eine Geschwulst an der Rippe fest, die in Göttingen operativ behandelt werden sollte. [So kamen wir mit schwerem Herzen von unserer Erholungsreise nach Hause zurück.]

Damit fingen nun die Sorgen an, die die ganzen Jahre unseres Zusammenseins uns bewegen sollten. 3x ist Vater in Göttingen gewesen zu Operationen. Diese Leidenszeiten,

die uns bei unserem kleinen Gehalt (2100 M) sehr schwere Sorgen gebracht hätten, wurden uns durch die rührende Fürsorge der Verwandten erleichtert. Schwager August Fink brachte Vater ins Krankenhaus, besorgte dort wie eine Mutter alles für ihn und half uns auch bei den Kosten.

[Auch hatten wir, um unseren Finanzen aufzuhelfen, in jenen Jahren Pensionäre im Hause, Kurt ???, Wolfenbüttel, Otto Kloberg, Hannover, und einen jungen, angenehmen Engländer, John James Hunter. Die Ersteren waren natürlich Jungen, die in der Schule nicht mitkommen konnten. Vater und ich unterrichteten sie, oft eine zweifelhafte Freude. Doch es war nö-



tig, denn bei aller erdenklichen Sparsamkeit wären wir nie durch diese Krankheitszeiten gekommen.]

In den folgenden Jahren [1886–90] ist Vater jeden Sommer mehrere Wochen an der See in Norderney oder Borkum gewesen, was uns durch die gütige Hilfe des Consistoriums möglich gemacht wurde. Im Anschluß an eine solche Erholungszeit in Borkum machten wir einmal, während Bruder August Lohmeyer in Colenfeld predigte und auf Haus und Kinder mit Marie Stünkel achtgab, eine sehr schöne Fußreise, 8 Tage, durch



den Harz. [Wie habe ich diese Tage genossen! Vater hatte sich erholt und so schwiegen die Sorgen für den Augenblick.] Wir besuchten Herzberg und Sieber am Harz, Vaters erste Gemeinde, Andreasberg, Clausthal, Hahnenklee, was damals ein einsames Wirtshaus war, u. Goslar. [Es war herrlich.] Auf der Rückreise hörten wir bei Minna Hoyer mann [in Hildesheim] eine wunderschöne Aufführung von Andersens „Schneekönigin“, die Professor Hartmann als Singspiel bearbeitet hatte.

Im Herbst 1887 stellte sich Karl ein. Als Vater vorher sein Töchterchen fragte, ob sie lieber einen kleinen

Sieber am Harz

(Foto: Kassandra CC-BY-SA-3.0)

Bruder oder eine Schwester haben möchte, sagte sie: „Am liebsten eine kleine Wurst.“ Karl wurde an einem Sonntag leicht geboren, als Vater gerade aus der Kirche kam. Er war von Anfang an ein gesundes, stilles und behagliches Kind. Er hat uns nie Sorge gemacht. Er war etwas faul und bequem. Wo man ihn hinsetzte, saß er. Nur lernte er sehr spät und sehr schwer sprechen. Als er 2 Jahre und darüber war, sagte er noch nichts. Kluge Leute schüttelten schon die Köpfe. Er hat später noch recht gut sprechen gelernt. [Er wurde an einem Adventssonntag ganz still getauft, nur Großmutter Lohmeyer war anwesend, seine Paten waren: Herr Sup. Dankwerts, Neustadt a. R., Geheimrat Robert Overbeck, Lemgo, Pastor Ed. Flemming, Beuchte.] Das Weihnachtsfest 1887 war nun mit den 3 Kindern besonders schön. Das Detmolder Paket

hatte so viele niedliche und praktische Sachen für die Kleinen enthalten, und Mariechen, die Verständige, ganz erfüllt davon, nahm den wilden Bruder Paul bei der Hand, zog ihn ans Fenster, durch welches man den schönen Sternenhimmel sah, u. sagte: „So, Paul, nun bedank dich beim Christkindchen für all' die schönen Sachen.“ Ich fragte später, was Paul gesagt hätte, u. erhielt die Antwort:



Johann Hartmann
(1805–1900)

„Nichts, aber er [faltete die Hände und] machte so schönes Gesicht.“

Mariechen gab uns damals mit ihren drolligen Einfällen oft Anlaß zu [Freude und] Heiterkeit. [Aus Briefen von damals:] Wenn der unruhige Paul in die Eßstube gerannt kam, dann rief sie: „Mutter, rette alles, Paul kommt!“ Paul war sehr ungestüm und machte oft Scherben. Einmal fand ich Mariechen oben auf Vaters Sofa ausgestreckt, wie sie das oft von ihrem Vater gesehen, auf meine Anfrage[, was ihr fehlte,] sagte sie: „Der alte Rücken will nicht mehr.“ Das hatte sie wohl öfter von Vater gehört. Bei einem Gewitter fragte sie ihren Vater: „Du, übermorgen, wie der liebe Gott so dunnete, war er da böse auf uns?“ –

Der Iltis hatte uns eine Klucke mit 12 Küklein totgebissen, nun lief Mariechen hinter allen Hühnern her und rief, „Du, Huhn, bist du auch tot wie die Klucke?“ Paul ist oft spurlos verschwunden. Wenn er eine Tür offen findet, rennt er schnell wie ein Wiesel heraus. Alles Rufen nützt nichts. Schließlich findet man ihn ganz geduckt hinter den Stachelbeerbüschen, mäuschenstill und gefräßig, damit er nicht gefunden wird. Paul hat bei aller Wildheit auch sehr weiche Seiten. Jeden Morgen

geht er an Vaters Tür, klopft und fragt: „Vater in?“ Wenn keine Antwort kommt, sagt er: „Vater weg“ [und ist ganz betrübt]. Er liebt alle Tiere, ob sie laufen, fliegen,



kriechen oder schwimmen. Ihr solltet ihn einmal Fliegen fangen sehen, das ist zu köstlich. Neulich kamen herumziehende Musikanten ins Haus und spielten auf der gro-

Colenfeld, Kanzel (1746)

ßen Diele. Paul kam sofort angelaufen u. fing an zu tanzen, was so komisch war, daß die Leute vor Lachen nicht weiter spielen konnten. Vaters Bild auf dem Schreibtisch konnte man nicht vor seinen Liebkosungen retten, es zeigte deutlich Spuren seiner Finger und Lippen. Ich habe nun ein altes Bild gestiftet, das können die Kinder küssen, so viel sie wollen.

Heute hatte ich Paul einen alten Blumentopf geschenkt. Er füllte denselben, genau wie ich es machte, mit Erde, pflanzte ein „Bümelein“ hinein und begoß es reichlich. Er wollte den Topf vors Fenster setzen, dabei fiel er mit dem Topf und Letzterer zerbrach. Solche bitteren Tränen hat der kleine Kerl lange nicht geweint, immer jammerte er „Mein Bümelein“, bis ich einen neuen Topf suchte u. die Gärtnerei von neuem anfang.

Das größte Vergnügen ist, wenn morgens das Brüderchen gebadet wird. Wenn der Kleine fertig ist, dürfen die beiden Großen nach Herzenslust plantschen. Sehr niedlich spielen sie auch mit Puppen. Mariechen ist die [sehr sorgsame] Mutter. Onkel Paul muß dann die angeblich nassen Windeln an den



Ofen halten und trocknen. Er lächelt sehr vergnügt, wenn er „Onkel Paul“ gerufen wird. Als Mariechen ihre Puppe aus dem Bettchen nahm, sagte sie: „Ich glaube, Kind, du hast geschwitzt.“ –

(Auszüge aus Briefen an Hugo das Vorstehende)

So brachte uns jeder Tag Freude an den Kindern, aber die Sorgen hörten nicht auf. Vaters Gesundheit war sehr zart. Er mußte [auf Schritt und Tritt] gehütet werden wie ein rohes Ei. Eine erneute Untersuchung von Professor Rosenberg brachte den niederdrückenden Bescheid, daß ein Winteraufenthalt in Davos dringend notwendig sei, um gesund zu werden. Das war ein schwerer Schlag. Die lange Trennung von 8 Monaten – und im Winter sollte Hugo geboren werden –, die großen

Geldmittel, die eine solche Kur erforderte, das alles bedrückte uns sehr. Aber Gott half wieder über Bitten u. Verstehen. Wir fanden für Vater einen Platz unter Gleichgesinnten unter der Hut deutscher Schwestern [im Diakonissenhause in Davos], und man durfte hoffen, daß er sich gut einleben würde u. die

Trennung weniger schmerzlich empfinden. Zu den großen Kosten [des Davoser Aufenthaltes] gab das Consistorium eine große Summe [600,- M], auch Herm. Wilms und August Fink u. Leo Flemming steuerten in rührender Weise bei. Alles erleichterte den Abschied Ende Oktober 1888. Zu Karls erstem Geburtstag im November schrieb Vater schon ganz zufrieden [und gut eingelebt], es ging ihm gut, u. die schöne Reise, die ihm die Wunder der Alpenwelt im Winter gezeigt hatte, hatte ihn erfreut und erfrischt. So konnte man ruhig an den Fernen denken.

In Colenfeld richteten wir uns nun in jeder Beziehung so klein und bescheiden wie möglich ein. Wenn Vater nichts entbehren sollte, blieb für uns nicht viel übrig.



Pastorat Colenfeld 1888: Links Hugo, hinter dem Tisch sitzend: Hugos Eltern Marie und Friedrich Flemming. Rechts vom Tisch sitzend: Elisabeth mit Karl. Vorn: Marie und Paul



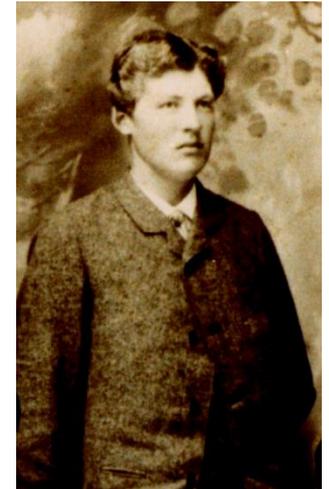
Aber auch da kam Hilfe. Frl. Vorwerk, meine Vorsteherin aus dem Seminar, schickte mir eine Summe mit der Bitte, eine erholungsbedürftige Mitschülerin dafür einige Zeit zu pflegen. So kam für mehrere Wochen meine Pensionsfreundin Cläre Hesse zu uns, mir eine sehr angenehme Gesellschaft u. Ablenkung [in der Einsamkeit], die sich bei uns in der Stille gut erholte. Zu Weihnachten hatte Mutter es so eingerichtet, daß die 3 Brüder Loh-

meyer, die in Berlin studierten, zu uns nach Colenfeld kamen statt nach Detmold u. sich mit Mutter und Martha bei uns trafen. Dadurch wurde das sonst so stille, traurige Weihnachtsfest recht belebt [und freundlich gestaltet]. Von allen Seiten wurden wir mit Liebe und sinnigen Geschenken überschüttet. So hatte sich Schwager Aug. Fink ausgedacht, mir eine Packung Couverts unter anderem zu schicken, die alle mit 20 Pfg. für Davos frankiert waren. Ich schrieb ungefähr alle 2 Tage an Vater. Wenn die Kinder sahen, daß ich schrieb, kamen sie mit allerlei Sachen, die ich mitschicken sollte [an den lieben Vater und mit Briefen, die sie bemalt hatten]. Ihre Gedanken waren sehr viel

bei dem fernen Vater [und sie unterhielten sich manchmal von ihm] u. Mariechen meinte, es sei doch recht böse von Vater, daß er gar nicht wiederkäme zu seinen Kindern, und Paul meinte, die Doktors seien doch sehr böse, daß sie Vater immer mit den Messern in den Leib schnitten. Aber die Kinder beteten auch jeden Tag für Vater, oft am falschen Platz, wie Mariechen vor Tisch, „Lieber Gott, mach doch meinen lieben Vater schnell wieder gesund u. vergiß auch nicht meinen kleinen Wehwehfinger.“ Zum Fest hatten wir Vater einen winzigen, ganz aufgeputzten Weihnachtsbaum geschickt aus dem heimatlichen Walde.



**Elisabeths
Brüder Karl,
August und
Heinz**



Colenfeld, Pastorat im Winter

der kleine Hugo da. Die jüngeren Brüder reisten nun ab nach Berlin, und Heinz blieb noch einige Tage u. sorgte väterlich für uns alle, bis Martha aus Detmold kam, um mich zu pflegen. Nach 3 Wochen, an Kaisers Geburtstag, taufte wir den kleinen Hugo (Pastor Kölle, Munzel). Seine Paten waren Cand. theol. August Lohmeyer, Herm. Wilms, Köln, und Frl. Minna Hoyer mann. Zur Taufe kam die liebe Detmolder Großmutter und Emmy Wilms aus Köln. Gleich nach der Geburt des kleinen Bruders hatte Marie Overbeck sich Mariechen geholt, die bei Onkel und Tante in Lemgo schöne Monate verlebte u. geliebt und verzogen wurde wie ein eigenes Kind. Für uns Zu-

Am 6. Januar stellte sich Hugo ein, auch ein Sonntagskind. Mutter und Martha waren schon wieder nach Detmold gefahren. Ich war mit den 3 Brüdern allein. Diese hatten mir fleißig Holz gespalten (wir hatten eine riesige Akazie im Garten gefällt, um Brennmaterial zu haben) und Hugo hatte aus Davos angeordnet, ich sollte ihnen als Dank dafür eine Abschiedsbowlé stiften. Zu der waren Otto B. und Oskar³⁰ eingeladen. Alle waren sehr vergnügt, und es wurde recht spät in der Nacht. Am anderen Morgen, als die Brüder aufstanden, war

³⁰ Otto und Oskar Barkhausen





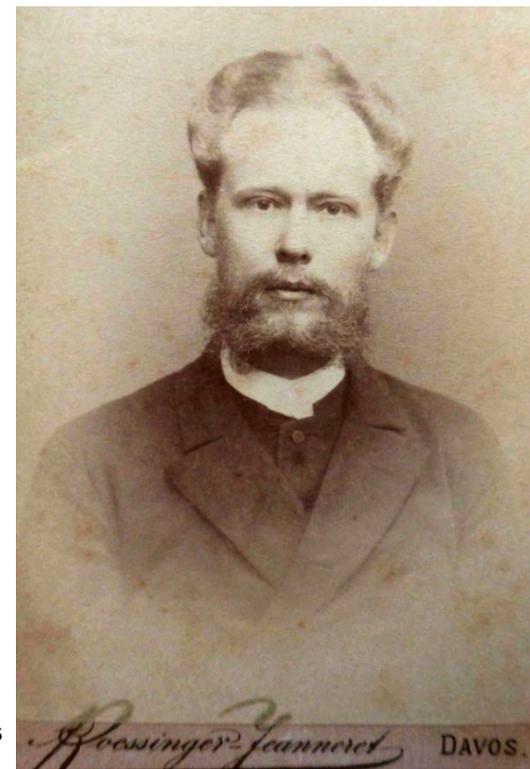
rückbleibende im Pfarrhaus kamen nun stille Monate, in denen mich Marie Stünkel mit großer Treue pflegte und die lieben Mönchehofer mich durch häufige Besuche erfreuten. –

Aber endlich kam doch der Frühling, u. ich konnte nach Detmold fahren, um meinen lieben Mann dort abzuholen, der in Davos als geheilt entlassen war u. über Honnef – Köln nach Detmold gekommen war. So konnten wir dann im Mai nach Colenfeld heimkehren, freudig begrüßt von den Kindern und allen Gemeindegliedern. Wie genoß er das Wiederzuhause-sein, wenn er auch ganz seiner Gesundheit leben mußte. –

Colenfeld, Pastorat 2014

Auch mit den Kindern gab es mancherlei Sorgen. Paul erkrankte an einem lebensgefährlichen Kruppanfall. Ganz plötzlich stellten sich diese Erstickungsanfälle ein, die ihn sehr mitnahmen. Er behielt diese unglückliche Anlage jahrelang[, so daß ich keine Nacht von Haus fort sein mochte,] bis ein homöopathisches Mittel ihn davon heilte. Hugo jun. hatte eine schwere Darmerkrankung, die ihn ganz von Kräften brachte, und erst nachdem ich ihm auf meine Verantwortung hin in meiner Angst täglich etwas Tokayer einflößte, nahm er wieder Hafer schleim zu sich u. erholte sich langsam.

Sonst wuchsen die Kinder in der ländlichen Freiheit fröhlich heran und Vater hatte seinen Spaß an ihnen. [Besonders an Mariechen, die ruhig und verständig war und so köstliche Antworten gab.] Nach seiner Heimkehr aus Davos fragte er einmal



Kurgast Hugo in Davos

Mariechen: „Was hättet Ihr wohl gesagt und was hätte unsere liebe Mutter wohl gemacht, wenn ich nun nicht gesund wieder aus Davos zurückgekommen wäre?“ – „Die hätte sich wohl nach einem anderen umgesehen“, war die prompte Antwort.

Der Sommer 1890 brachte Vater eine Kirchenvisitation, die mit viel Vorarbeit verbunden war, aber sehr günstig verlief und Vater für seine Amtstätigkeit volle Anerkennung brachte. In Norderney verlebte er dann wieder eine schöne Erholungszeit, die dadurch besonders anziehend wurde, daß er [Studienrat Hercher,] einen alten Studienfreund aus Dresden dort traf, in dessen Bekanntenkreis er bald ganz zu Hause war. Zur Nach-

kur hatten ihn Maertens nach Schieder in die schöne Oberförsterei eingeladen, in der ich in meiner Jugend immer so herrliche Zeiten verlebt hatte. Ich brachte ihn hin, u. wir machten von dort aus einen Besuch in Schwalenberg, wo meine Schwester Wilhelmine seit [April] 1888 mit Pastor Alexander Zeiß sehr glücklich verheiratet war. Wir verlebten ganz reizende Stunden in dem malerisch am Berge gelegenen Pfarrhaus, wo wir auch die alten treuen Freunde Elise u. Mathilde von Roeder aus Wolfenbüttel trafen, u. ahnten nicht, daß 4 Wochen später die liebe Wilhelmine nach der Geburt ihres 2ten Töchterchens für immer aus diesem glücklichen Hause gegangen sein würde.



Im Dezember 1890 wurde den lieben Geschwistern Finks in Wolfenbüttel nach 8-jähriger Ehe ein Sohn geboren. Die Freude in der ganzen Familie war groß. Im Januar fand die Taufe [des kleinen August] statt, zu der Vater, da er sehr elend war, mich allein schickte. Nach meiner Heimkehr nach wenigen Tagen fand ich ihn recht kümmerlich, und als er am nächsten Sonntag unter heftigen



Wilhelmine



Wilhelmines Grab in Schwalenberg

Schmerzen vor dem Altar zusammenbrach, da entschlossen wir uns, eine Autorität zu befragen, und wollten nach Göttingen. Wir fuhrten über Wolfenbüttel, um mit Finks alles zu überlegen. Diese beredeten uns, den von ihnen hochverehrten Geheimrat Ehlers, Professor am herzoglichen Krankenhaus in Braunschweig, zu consultieren. Wir haben es nie bereut.³¹



Ella Fink

Sie ließen den Professor, der Tante Ella seit langen Jahren [mit gutem Erfolg] behandelte, nach Wolf. kommen. Nach einer gründlichen Untersuchung stellte er einen Abszeß am Rückenwirbel fest u. riet zu einer Operation in Braunschweig. Als wir Vater am folgenden Tage hinbrachten, hatte der Professor ihm schon alle Wege geebnet. Er bekam ein schönes helles Zimmer, nach Süden gelegen, u. einen Wärter ganz für sich, der Hundertmark hieß u. Vater manchen Anlaß zu Fröhlichkeit gab[, wenn er sich auch lieber von Schwestern hätte pflegen lassen]. Nach der sehr schweren Operation konnte Vater nur still auf dem Rücken liegen u. die Arme bewegen. Wenn er ein Bad nehmen sollte, hielten ihn 4 Wärter auf einem starken Laken in's Wasser. An äußerer Pflege fehlte es nichts. Dazu kam fast täglich jemand

von den Verwandten aus Wolfenbüttel. Ich bin in den Wintermonaten sehr oft in Wolf. gewesen, um von dort aus meinen lieben Mann täglich zu besuchen. Wenn man ganz verzagt zu ihm fuhr, man ging immer getröstet u. ermutigt von ihm fort, eine solche Geduld und Heiterkeit bewahrte er sich in den schwersten Leidens-tagen. Am 21. März, Frühlingsanfang, fand ich ihn auf seiner Matratze auf Tischen vor dem geöffneten Fenster liegend, die warme Frühlingssonne beschien ihn, die warme frische Luft tat ihm wohl, u. er betrachtete mit Entzücken die Anlagen [vor dem Wendentor], in denen schon die ersten grünen Knospen sich zeigten.

Er sagte ganz glücklich zu mir: „Ich habe schon den ganzen Tag gejubelt, o, wie wunderschön ist die Frühlingszeit.“ Solche Worte aus dem Munde eines Todkranken gewähren einen tiefen Einblick in seine gottergebene, friedliche Stimmung. Als rechtes Gotteskind wußte er, daß ihm nichts geschehen konnte, als was Gott für ihn bestimmt hatte. Das wollte er in demütigem Gehorsam hinnehmen. Dabei genoß er dankbar alle Freuden, die ihm durch unendlich viel Liebe und Freundschaft seine Leidenszeit verschönten. Von fern u. nah kamen Freunde und Amtsbrüder, Verwandte u. Bekannte, um ihn zu besuchen. Alle, die traurig u. bekümmert gekommen waren, gingen gestärkt wieder fort. Auch die Kinder nahm ich abwechselnd

³¹ Siehe dazu Marie Kluges Brief im Anhangdokument, Seite 84

Das von August Fink am Neuen Weg in Wolfenbüttel für die Flemmings erworbene Haus

mit nach Wolfenbüttel, damit sie ihren Vater sehen konnten. Wie freute er sich dann immer an ihnen! Die Phantasie der Kinder beschäftigte sich natürlich viel mit dem kranken Vater, in der die bösen Doktors mit den „scharfen Messern“ eine große Rolle spielten. Nur Mariechen sagte: „Die Doktors sind nicht böse, die wollen Vater gesund machen.“ Die Kinder schrieben fast täglich an Vater und schleppten alles heran, was ich ihm schicken sollte. Eines Tages war der kleine Hugo weggelaufen, schließlich fanden wir ihn weit vom Haus auf der Dorfstraße, eifrig ausschreitend, er wollte nicht umzukehren u. sagte: „Ich nach das Krankenhaus, nach Vater will.“

In Colenfeld hatte ich für die Amtshandlungen vom Consistorium einen Cooperator, Pastor Irrgang, erhalten. Er war ein angenehmer Hausgenosse, verstand sich sehr gut mit den Kindern. Wenn ich länger in Wolfenbüttel war, schrieb er mir ellenlange Briefe u. berichtete über alles im Hause. Leider hat er später ein schweres Leben und trauriges Ende gehabt. –

So verging ein Monat nach dem anderen. Wir hatten schon am Krankenbette überlegt, daß Vater bei seinem leidenden Zustand – er würde nie wieder richtig gehen können – sein ihm so teures Amt aufgeben müßte, mit schweren Sorgen. Wir hatten beschlossen, nach Wolfenbüttel zu ziehen, wo Vater [durch mancherlei Beziehung] Gelegenheit finden konnte,



durch Privatstunden etwas zu verdienen. August Fink hatte für uns ein einfaches, passendes Haus gekauft, am neuen Wege, zu welchem mir Großmutter Lohmeyer das Geld (12 000 M) leihen wollte. [Alle Verwandten in W. wollten uns in rührender Weise unser Dasein erleichtern.] Fr. Vorwerk, die immer so rührend an alle ihre alten Schülerinnen dachte, hatte schon alle 4 Kinder in ihren Kindergarten eingeladen [und uns kräftiges Essen aus ihrer Haushaltungsschule angeboten]. So hatten wir uns, wenn auch mit recht schwerem Herzen, gedacht, unsere Zukunft einzurichten, um mit der ganz kleinen Pension, die Vater erhielt (er hatte ja noch keine 10 Dienstjahre), auszukommen.

Colenfeld, Kirche (Foto: Losch)

Aber es kam anders. Im Mai wurde für Vater ein Gipskorsett gemacht, mit welchem er etwas sitzen konnte. Da die Wunde gut geheilt war, wurde ihm im Juni die Rückkehr nach Hause gestattet. August Fink, der allzeit Getreue, brachte ihn nach Hannover, wo ich ihn abholte. Vom Zuge in den Wagen, und vom Wagen ins Haus wurde Vater auf einem Stuhle getragen! Wie glücklich war er, wieder zu Hause zu sein! Am ersten Sonntag hatten wir ihn bei warmem Wetter in den Garten getragen, wo er auf einem Ruhebette lag. Als aber die Glocken der nahen Kirche ihr Geläute anfangen, u. Vater konnte nicht wie sonst ihrem Rufe folgen [und sein Amt ausüben], da übermannte den Tapferen doch der Schmerz.

In den folgenden Tagen blieb er im Bett [– der Arzt verordnete nur Ruhe –], ohne Schmerzen, aber sehr matt, und als ich endlich durchsetzte, einen Arzt kommen zu lassen, sagte mir derselbe gleich, es sei eine schleichende Bauchfellentzündung und das Ende stünde nahe bevor, Hände und Füße fingen schon an abzusterben. Das traf mich wie ein Blitz. Otto kam gleich auf die Nachricht und half mir bei der Pflege, dann kam Mutter aus Detmold, [August Fink am nächsten Mittag,] alle Wolfenbüttler[, Mutter Fink, Ella, Mila³²] kamen gleich. Sie



brachten auch den Assistenzarzt aus dem Krankenhaus mit, den Vater so gern hatte. Er und ein anderer Wunstorfer Arzt, den wir zugezogen hatten, stellten dieselbe Diagnose wie Dr. Halle.

So kam Sonnabend, der 20. Juni. Vater u. ich hatten uns früher versprochen, daß wir es uns sagen wollten, wenn es bei einem von uns zum Sterben ginge. Diese schwere Pflicht mußte ich nun erfüllen. Vater glaubte mir anfangs nicht u. meinte,

³² August Finks Schwester

die Ärzte sähen zu schwarz, er habe noch Kräfte. Dann aber wurde er ganz still u. bat nur, wir möchten Herrn Superintendent Feybe aus Wunstorf holen, damit er noch das hl. Abendmahl nehmen könnte. Freybe sprach über Jesu Wort an den Schächer: „Heute wirst Du mit mir im Paradiese sein.“ Nie vergesse ich den Ausdruck seliger Freude in Vaters Augen bei den Worten der Absolution: „Ich spreche dich aller Sünden frei, los und ledig.“ Dann bat er Herrn Sup. noch, seine Frau u. Kinder nicht zu vergessen[, „aber ich mache mir keine Sorge um sie, die werden immer fertig“, so schloß er] und trug ihm Grüße an die ganze Gemeinde auf [und ließ alle um Verzeihung bitten, denen er Unrecht getan hätte].

Dann nahm er Abschied von den Hausgenossen, Großmutter, August Fink, Marie Stünkel, dann kamt Ihr Kinder. Ihr standet alle an seinem Bett u. Vater sah Euch an u. gab Euch die Hand. Bei Karl sagte er: „Nun, Karlchen, was machst du?“ Karl, der kürzlich mal gelogen hatte, sagte in seiner treuherzigen Art: „Vater, ich sage immer die Wahrheit.“ Das brachte einen Freudenschein auf das liebe Gesicht. Dann nahm er Abschied von mir und legte sich still hin, ab und an einen Bibelspruch sagend, die ich gleich für Euch aufgeschrieben habe[: „Gib mir, mein Sohn, dein Herz und laß meinen Augen deine Wege wohlgefallen. Fürchte dich nicht, ich habe dich

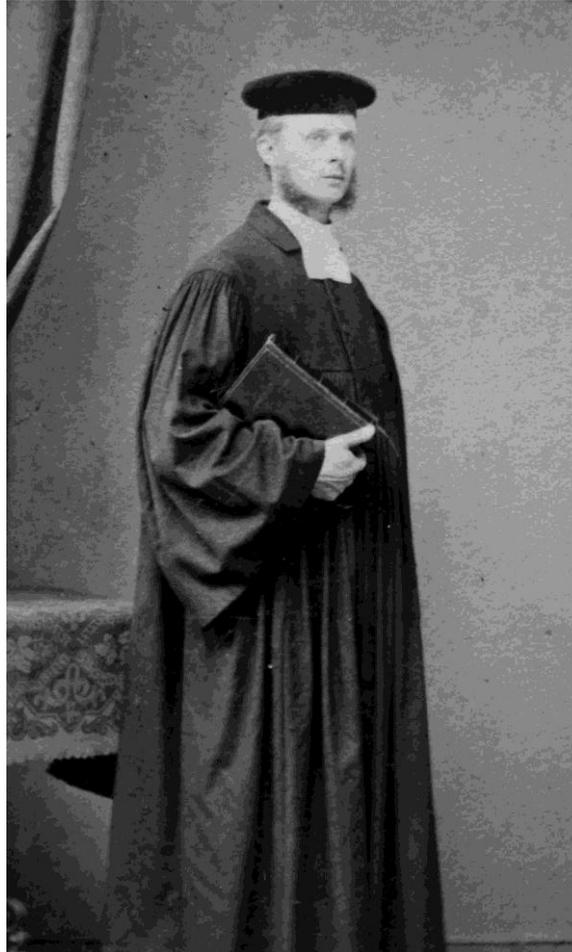
erlöset, ich habe dich bei deinem Namen gerufen, du bist mein. In mir habt ihr Frieden, in der Welt habt ihr Angst, aber seid getrost, ich habe die Welt überwunden. Es ist noch eine Ruhe vorhanden dem Volke Gottes, sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset eure Bitte mit Gebet und Flehen, mit Dankagung vor Gott kund werden. Fürchte dich nicht, ich bin bei Dir, weiche nicht, denn ich bin Dein Gott. Ich stärke Dich, ich helfe Dir auch, ich errette Dich durch die rechte Hand meiner Gerechtigkeit“].

Dann betete er: „Ohne mich könnt Ihr nichts tun, dies Wort erkennen wir, o Herr, u. bitten Dich, die wir an Leib u. Seel u. Geist geschlagen sind, um Kraft.“ Dann wollte er den Himmel nochmal sehen. Wir rückten sein Bett ans Fenster, sodaß er den blauen Sommerhimmel und den Garten in seiner Blütenpracht nochmal sehen konnte. Und dann saßen Otto u. ich still am Bette des lieben Kranken. [Die Schwäche wurde immer größer.] Später [um neun Uhr] wollte er noch gern den Rücken eingerieben haben. Als ich es getan hatte, legte er sich zurück, sprach noch ganz klar, es ging ein Strecken u. Dehnen durch den Körper, er legte den Kopf auf die Seite und alles war vorüber. Wer so stirbt, der stirbt wohl!

Der treue Freund August Fink war all' die letzten Tage bei uns, er half bei allem und jedem in der rührendsten Weise. Den 23.

Hugos ältester Bruder Eduard („Edo“)

Juni [Am Dienstag, den 23. Juni 1891] haben wir den geliebten Entschlafenen begraben. Sein Sarg stand unten in dem Wohnzimmer rechts von der Haustür, das August Fink mit Grün u. schönen Sprüchen u. dem segnenden Christus zu Häupten des Sarges geschmückt hatte. Der treue [Studien-]Freund, Pastor Semler, hielt die Trauerrede. Dann ging der Zug durch die große Scheunendiele, die Otto Barkhausen ganz mit Tannengrün hatte ausschlagen lassen, zur Kirche, wo der Sarg vor dem Altar niedergestellt wurde. Unser guter Freund, [Herr Superintendent] Sup. Freybe, hielt eine ergreifende Leichenrede. Am Grabe erteilte Bruder Edo aus Beuchte den letzten Segen. Die ganze Gemeinde war versammelt. Die Grabstätte [neben der Dorfkirche] hatte der alte emer. Lehrer Stünkel mir geschenkt. Die Begräbniskosten hatte die Gemeinde gebeten übernehmen zu dürfen. Es waren viele Verwandte von fern und nah gekommen, Herm. Wilms, Aug.



und Karl Lohmeyer, Alex. Zeiß, Wippermanns aus Bückeberg und Stadthagen, alle Finks aus Wolfenbüttel, Minna Hoyermann, dazu alle Pastoren des Kreises[, alle alten Freunde aus Neustadt und Hannover. Ich vergesse nicht, wie die alten Mütterchen, die Vater so treu besucht hatte, weinend an seinem Sarge knieten. Der Tag brachte so viele erhebende Eindrücke, man fühlte sich so getragen von der allgemeinen Liebe und Teilnahme, daß man gar nicht dazu kam, an den eigenen Kummer zu denken].

Als am Abend die meisten der Gäste abgereist waren, ging ich mit Hermann Wilms durch den Garten. Wir sprachen über unsere Zukunft, und daß die Pension ganz klein sei, daß ich sehr rechnen müsse, um auszukommen. Hermann[, der sich inzwischen nach den Verhältnissen erkundigt hatte,] sagte dann, daß er, um etwas zur Erleichterung unserer Lage beizutragen, jeden Monat 50 M senden wür-

de. Das hat der treue Mann 20 Jahre hindurch getan und niemals vergessen. Das wollen auch wir nie vergessen.

In den Zeitungen erschienen ehrende Nachrichten [vom Kirchenvorstand, der Synode], alle die vielen Briefe von Vorgesetzten, Freunden und Verwandten waren sich darin einig, daß Euer lieber Vater als ein rechtes Gotteskind, als ein ganzer Mann sich überall im Leben bewährt habe. –

Im Hause in Colenfeld war es nun ganz still und einsam. Mutter u. Martha blieben noch einige Zeit, dann kamen die Großeltern aus Limmer einige Wochen. Ihr Kinder hattet auch einen nachhaltigen Eindruck von den Geschehnissen im Hause. Eure Gedanken und Gespräche drehten sich immer um den toten Vater. Ob er nun im Himmel, ob er in seinem Grabe auf dem Friedhof sei, das beschäftigte euch unaufhörlich. Wenn ich morgens gleich mal zum Friedhof ging, war der kleine Hugo mein steter Begleiter. Keiner hat mir in den

Todesanzeige. Der Kirchenvorstand von Colenfeld erfüllt hierdurch die schmerzliche Pflicht, anzuzeigen, daß es dem Herrn über Leben und Tod gefallen hat, den Herrn Pastor Hugo Flemming am 20. Juni, abends 9 1/2 Uhr, durch einen seligen Tod von schwerem, mit christlicher Geduld getragenen Leiden zu erlösen. Der Entschlafene ist unserer Gemeinde acht Jahre lang ein treuer Seelsorger und Prediger gewesen, dessen Andenken über das Grab hinaus in Segen bleiben wird.
Colenfeld bei Wunstorf, 21. Juni 1891.
Die Kirchenvorsteher.

Todesanzeige. Der Kirchenvorstand von Colenfeld erfüllt hierdurch die schmerzliche Pflicht, anzuzeigen, daß es dem HErrn über Leben und Tod gefallen hat, den Herrn Pastor Hugo Flemming am 20. Juni abends 9 1/2 Uhr, durch einen seligen Tod von schwerem, mit christlicher Geduld getragenen Leiden zu erlösen. Der Entschlafene ist unserer Gemeinde acht Jahre lang ein treuer Seelsorger und Prediger gewesen, dessen Andenken über das Grab hinaus in Segen bleiben wird. Colenfeld bei Wunstorf, 21. Juni 1891.

Die Kirchenvorsteher.

schweren Tagen solchen Trost gebracht als dieses Kind [in seiner Einfalt und rührenden Liebe]. Wenn er sah, daß ich weinte, zog er sein oft recht schmutziges Taschentuch heraus und wischte mir die Tränen ab. Einmal sagte er: „Mütterchen, hast du nun gar keinen Papa mehr? Weine nur nicht, ich gehe nach Scheibe und bestelle dir einen neuen Vater.“ (Scheibe war der Handelsmann, der alles, was fehlte, in Hannover besorgte.) Dann wieder kam H. u. sagte: „Mütterchen, hättest du wohl mal Küsse nötig?“ [Er war damals in einem reizenden Alter, 2 1/2 Jahr.] Auch die anderen Kinder trösteten mich[, so gut sie konnten]. Mariechen sagte: „Sei man still, Mutter, weil Vater nicht mehr da ist, haben wir dich auch am allerliebsten!“ Karl fragte, als er hörte, wir hätten unseren Vater verloren: „Kann man denn einen Vater verlieren[, der ist doch so groß]?“ u. dann sagte er: „Sei man still, Mutter, ich bin kein Kain. Ich schlage meinen Bruder nicht tot“, nachdem ich die Geschichte von Kain und Abel erzählt hatte. Paul meinte, daß Vater nun ein Engel sei und als solcher im

Hugos Mutter Marie Flemming

Himmel allerlei Arbeit tun müßte. Als wir am Tage nach der Beerdigung ein starkes Gewitter hatten u. es heftig donnerte, sagte er: „Hör mal, wie schön Vater schon donnern kann.“ Mariechen hatte stricken gelernt und ihr erstes Strumpfband fertig. Sie fragte mich: „Kann Vater das wohl brauchen?“ Ich antwortete, Vater brauchte kein Strumpfband mehr, worauf sie meinte: „Ich habe mir schon immer den Kopf zerbrochen, wie ich das Stumpfband wohl in den Himmel hineinkriegen könnte.“ Mariechen faßte die ganze Sache sehr realistisch auf. „Jungens“, sagte sie. „Seid nur artig, sonst sterbt uns unsere Mutter auch noch, Vater ist nun schon tot, u. wir haben dann jeden Tag die Last und müssen neue Blumen auf die Gräber bringen.“ Und Paul meinte: „Wer soll uns dann Essen kochen, wenn unsere Mutter nicht mehr lebt?“ Jeden Tag brachten die Kinder Blumen auf den Kirchhof. Als ich eines Tages im Dunkelwerden noch am Grabe war, kam Mariechen allein auf den Friedhof und sagte: „Ich dachte mir wohl, daß du hier so allein wärst u. wollte ich dich abholen.“



Nach reiflicher Überlegung, wie sich unser Leben hinfort gestalten könnte, beschloß ich, das Haus in Wolfenbüttel wieder zu verkaufen. Mutter hatte mir angeboten, mir die untere Etage in ihrem Hause in Detmold als Wohnung zu überlassen, und ich mußte, da ich nur eine ganz kleine feste Pension hatte (840 M. im Jahre), doch jede Erleichterung unserer Lage dankbar annehmen.

Ich hatte das Recht, noch ein halbes Jahr im Hause zu bleiben [und hatte meine Abreise auf Ende November angesetzt]. Den Sommer und Herbst benützte ich dazu, um [mit den Geschwistern] aus dem Garten an Obst und Gemüse noch zu ernten, was möglich war, um nicht ganz mit leeren Händen nach Detmold zu kommen. Im November war ich mit allem zum Umzug bereit. Eine Auktion von alten Sachen verschaffte mir noch das Geld für den Möbeltransport. Die Kinder mit

Marie Stünkel fuhren am 24. November 1891 nach Detmold. Als am 25/11, gerade 8 Jahre, nachdem Vater in Colenfeld eingezogen war, das Letzte gepackt war, ging ich mit Otto

noch einmal durch alle die leeren Räume und den Garten, wo ich ein so reiches Glück gefunden hatte. Am Abend begleitete mich Otto auf meiner Reise bis Herford, wo mich Mutter, die mir von Detmold aus entgegen gefahren war, in Empfang nahm. Mit ihr fuhr ich nach Detmold einer neuen, ungewissen Zukunft entgegen. –

[*alternativ*. Mit ihr fuhr ich einem neuen Lebensabschnitt in der alten Heimat entgegen. –]

**Hugos Grab auf dem
Friedhof Colenfeld**



**Leichenpredigt gehalten in der Kirche zu Colenfeld für den
Pastor Hugo Flemming**

am 23. Juni 1891 von Sup. Freybe, Wunstorf

Text Hebr. 13,7

„Gedenkt an Eure Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben, welches Ende schauet an und folget ihrem Glauben nach.“

Liebe Gemeinde, als ich gerade vor Jahresfrist unter Euch weilte, da hat mir Euer lieber Pastor Flemming mit großer Glaubensfreudigkeit über das Evangelium des Johannistages gepredigt, über den Lobgesang des Zacharias von der großen Barmherzigkeit Gottes und der Erlösung, die er seinem Volke gesandt. Heute hält er Euch noch einmal eine Predigt, eine stumme Predigt zwar, aber nur desto tiefer und ergreifender, es predigt Euch sein Sarg.

Ich aber habe die Pflicht, diese Predigt Euch zu deuten, und die will ich damit anfangen, daß ich den Auftrag ausrichte, den mir Euer lieber, seliger Pastor für Euch gegeben hat. Denn als ihm gesagt worden, als schein es, als wolle der Herr mit ihm hinwegweilen aus dieser Welt, da hat er nach der rechten Weg-

zehrung verlangt durch das dunkle Todestal nach Christi Leib und Blut im heiligen Abendmahl. Und in der Beichte hat er seine Sünden bekannt und mit gläubigem Herzen und seliger Freude die Absolution empfangen. Christi Leib und Blut ist ihm das Siegel geworden der Vergebung der Sünden und Unterpfand des Wortes: „Ich lebe, und Ihr sollt auch leben.“ Und dann hat er sich getrost in Gottes Hand gelegt und hat dem Vater im Himmel sein Weib und seine Kinder befohlen und hat auch seine Gemeinde nicht vergessen: „Sagen Sie meiner lieben Gemeinde, ich ließe sie um Vergebung bitten aller meiner Sünden und Verfehlungen, die ich in meinem Amte gegen sie begangen.“ Meine Lieben, das ist ein köstliches Wort, das ist eine tief ergreifende Bitte, welche tief hineinblicken läßt in den Ernst, mit dem der teure Entschlafene sein Amt geführt hat. Es ist ein Wort und eine Bitte, welche einen jeden unter Euch und jegliches Gemeindemitglied zu ernstlicher Selbstprüfung auffordert. Wo und wie habe ich gegen meinen Seelsorger mich versündigt? Wo und wie habe ich ihm sein Amt schwer gemacht? Wo und wie bin ich nicht gehorsam gewesen dem, der über meine Seele zu wachen berufen war? Wo und wie habe ich ihn bekümmert durch Gleichgültigkeit u. Widerstreben, also daß er sein Amt mit Seufzen hat tun müssen? Denn er ist unter Euch gewesen als Gottes Diener, der Euch das Wort Gottes zu sagen hatte, den Rat Gottes zu Euer See-

Superintendent Julius Freybe

(1846–1922)

len Seligkeit, der Euch das Gesetz und das Evangelium gepredigt hat aus vollster, eigener Überzeugung heraus und mit der herzlichsten Liebe, die den Seelen nachgeht und sie sucht mit aller Treue zu Jesu zu führen.

„Gedenket an Eure Lehrer, die Euch das Wort Gottes gesagt haben“ – wahrlich, dieses Begräbnis ist auch ein ernster Gedenktag an die vergangenen 8 Jahre, die der liebe Entschlafene unter Euch geweilt hat und hat Euch geweiht auf der grünen Aue des Wortes Gottes und hat Euch geführt zu den frischen Wassern. Ihr seid gesegnet gewesen durch sein Amt und durch seine ebenso milde, freundliche, auf den Einzelnen eingehende, sonderlich Kranken und Notleidenden sich hingebende, als auch ernste, furchtlose, entschiedene Art u. Weise, in welcher er das Amt geführt hat. Und dieses Gedenken muß zum Danken werden gegen den Herrn unseren Gott, der uns Hirten gibt nach seinem Herzen und durch ihren Dienst seiner Herde sich fort und fort annimmt. Aber dieses Gedenken muß auch zur Einkehr führen in das eigene Herz und Leben, muß hineinführen in die Buße und zu dem demütigen Bekennen der eigenen Sünde



und Untreue, der eigenen Geringschätzung des Amtes, das Gott eingesetzt und befohlen hat. Denn es gilt noch heute Christi Wort von den Dienern, „Wer Euch höret, der höret mich, wer Euch verachtet, der verachtet nicht Euch, sondern mich, der ich Euch gesandt habe.“ O, ich bitte Euch allesamt, [Geliebte,] laßt Euch doch diese Frage durchs Herz gehen: Haben wir das Wort Gottes, welches unser lieber Pastor und Seelsorger uns gepredigt hat, haben wir es angenommen als Gottes Wort? Haben wir es aufgenommen mit aller Sanftmut, auch das ernste Wort, das gemeinsam und einzeln unsere Sünden strafte? Das Wort, das zum Frieden und zur Einigkeit ermahnte? Das Wort, das uns die eine Sorge groß und wichtig machen wollte, zu schaffen selig zu werden mit Furcht und Zittern? Hat das Wort Frucht geschafft unter Euch? Frucht der Erkenntnis und Frucht der Buße? Frucht des Glaubens, Frucht eines neuen heiligen Lebens und Gehorsams? Dann wird das Gedenken gesegnet sein, – kein flüchtiges, rasch vorübergehendes, mit diesem Tage erlöschendes – sondern dann wird Eures Hirten Andenken ein Segen bleiben. –

Sein Mund ist stumm – und dennoch, habe ich Euch gesagt, predigt er Euch noch, nämlich durch sein Ende! „Welches Ende schauet an“, sagt der Apostel. Denn sein Ende ist gewesen das Ende eines Mannes, der auch geglaubt hat u. im Leben und Leiden bewiesen hat, was er gepredigt hat. Ja, mit heiliger Geduld hat er sein Leiden getragen, mit kindlichem Vertrauen hat er sich und alles, was er hatte, in Gottes Hand gelegt, und in wahrer Buße hat er selbst gestanden und bis zuletzt nur die Schächerworte gehabt: „Herr, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst.“ Im wahren Glauben hat er Christum erfaßt, also daß Christus ihm nicht ein blasser Name, sondern der lebendige Sündenheiland war. In Hoffnung auf das ewige Leben ist er gestorben, auf Jesu Christi ewiges Reich. Christus war sein Leben, so wurde Sterben sein Gewinn. Als ein begnadetes und seliges Gotteskind hat er geendet! Und dieses Ende Eures Pastors schauet an, es ist ein Zeugnis Gottes auch für Euch der ewigen Wahrheit, die



sein Diener unter Euch verkündigt hat, und darum hört auch die letzte Mahnung des Apostels, „Und folget ihrem Glauben nach!“

Meine Lieben, in den letzten 2 Jahren, seit welchen ich Euch und Euren Pastor kennen gelernt, habe ich den Eindruck gehabt, daß sein Wirken unter Euch nicht ohne Frucht und Segen geblieben ist. Aber gewöhnlich zeigt sich die Frucht der himmlischen Aussaat erst später. Selten ist es dem Sämann derselben vergönnt, sie zu schauen. Auf Hoffnung hat auch der Entschlafene gearbeitet. O, daß an Euch zu Eurem Heil diese Hoffnung sich erfüllte! O, daß es heute

nicht vergeblich heißen möchte: „Folget seinem Glauben nach!“ Denn das ist der Glaube, der das Leben umgestaltet und erneuert zum Leben in Gott, zum Leben für die Ewigkeit, der Glaube, welcher Gewißheit ist der Gnade Gottes und der Gotteskindschaft, welcher Kraft gibt zum Kampfe wider die Sünde, Geduld im Leiden, Hoffnung im Sterben!

Ihr Jünglinge und Jungfrauen, welche der Entschlafene unterwiesen, confirmirt und oftmals um sich versammelt hat, Ihr Alten und Schwachen, die er besucht, getröstet und auf die Ewigkeit hingewiesen hat, Ihr Männer und Frauen, denen er das Wort des Lebens gezeigt, lasset es nicht vergebens gewesen sein! Folget seinem Glauben nach, dem Glauben, den er gepredigt, in dem er gelebt, in dem er gelitten, in dem er gestorben ist, auf daß auch ihr den Eingang erlangen möget in das ewige Leben! –

Mir Dir, liebe Colenfelder Gemeinde, trauern am Sarge des Entschlafenen viele, viele seiner Freunde von nah u. fern, nicht am wenigsten seine Amtsgenossen, denen er lieb und teuer gewesen ist als ein rechter Bruder im Herrn. Wir haben sein lauterer, treues, mildes und entschieden christliches Wesen hochachten, lieben und schätzen gelernt. Ja, meine lieben und teuren Brüder, er ist uns ein Vorbild gewesen u. soll es bleiben, als ein Mensch, dessen erste Sorge es war, ein Christ zu sein u. danach Theologe, ein Theologe, der nicht früher ausruhte in dem überkommenen köstliche Erbe kirchlicher Lehre, sondern der treu arbeitete am Worte und im Gebete, um innerlich es sich zu eigen zu machen. Ein Pastor, der sich weiden ließ von dem großen Erzhirten Jesu, ein Führer, der sich leiten ließ von dem heiligen Geiste, ein Lehrer, der da blieb an der

heilsamen Lehre des Evangeliums und der bei allem Amtieren das Sprüchlein als Regel und Richtschnur kannte: „Nun suchet man nicht mehr an den Haushältern, denn daß sie treu erfunden werden.“ Lasset uns sein Ende anschauen, o, daß unser Ende wäre wie dieses Gerechten! Lasset uns seinem Glauben nachfolgen, so wird der Herr es uns gelingen lassen! –

Und endlich Weib und Kind und Anverwandte, denen der Entschlafene mehr war als Gatte, Vater, Sohn, Bruder, Freund; denn er war ihnen auch ein Fürbitter am Throne Gottes, Führer, Vorbild. O, lasset Euren Schmerz heiligen, lasset ihn lindern, indem Ihr auf sein Ende schauet, in welchem er nun die Krone der Überwindung erlangt hat! Folget seinem Glauben nach, daß auch Ihr es erfahret, daß des Herrn Wort wahrhaftig ist, und was er zusagt, das hält er gewiß. Denn die Verheißungen, die der Herr seinem lieben Entschlafenen erfüllt, sie gelten auch Euch. Und der das Große gibt u. der Seele aushilft zu seinem himmlischen Reich, sollte der des Leibes und seiner Notdurft vergessen? Sollte der Vater unseres Herrn Jesu Christi und durch ihn unser Vater nicht hören auf die Bitte seiner Kinder? Nein, nein, ich will Euch nicht verlassen und versäumen, ich will Euch nicht Waisen lassen, ich komme zu Euch!

Gebet.

FREUD UND LEID AUS DER JUGENDZEIT

1891

Nachdem ich mit meinen Kindern Ende November von Colenfeld nach Detmold übersiedelt war und im Hause meiner guten Mutter Aufnahme gefunden hatte, hörte schon zu Ostern für die beiden Ältesten die erste Zeit der goldenen Jugendfreiheit auf.

Mariechen wurde in der Töchterschule am Wall, Paul in der Vorschule des Gymnasiums angemeldet. Während Mariechen fleißig und treu, ohne viel Aufhebens ihren Weg durch die Schule machte, stellten sich bei Paul allerlei Schwierigkeiten ein.

Er war damals ein sehr zartes, kleines Bürschchen, erschreckend blaß, und hatte, wie er beim Essen oft unvernünftig war, an Magen und anderen Körperbeschwerden viel zu leiden. Das

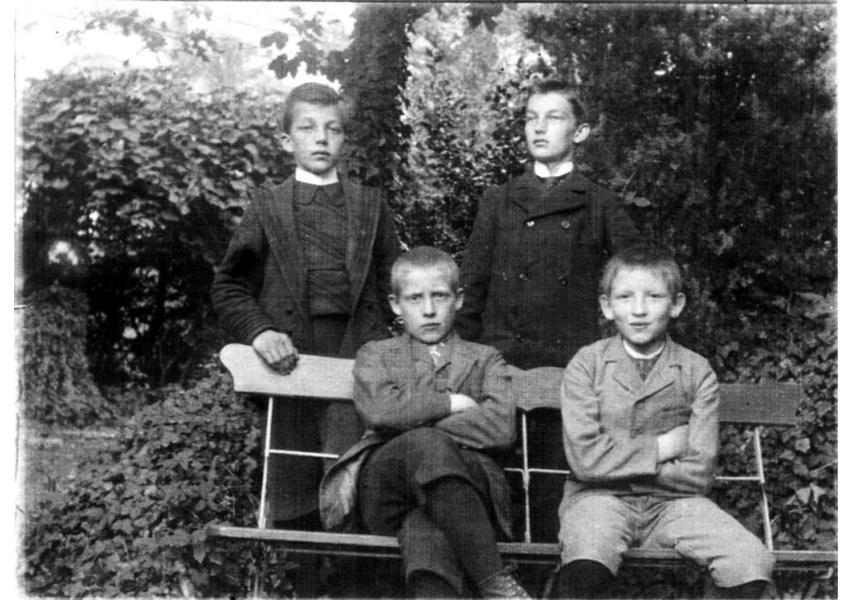
alles mag seine Aufnahmefähigkeit in der Schule beeinträchtigt haben. Zudem hatte er vom ersten Tag an eine starke Abneigung gegen alle Wissenschaft. Kein Wunder, daß er seinen beiden ersten Lehrern, Baffy Meyer und dem gestrengen Herrn Kluckhahn, manchmal Anlaß zu Tadel und Strafe gab. Paul erzählte zu Hause nicht, wann und wie oft der nervöse Herr Kluckhahn ihn geschlagen hatte, das erfuhr ich von ganz anderer Seite. Einer von Pauls Mitschülern, Hans Schnitger, der Sohn eines Rechtsanwalts, ein gesunder und begabter Junge, der in der Schule keine Schwierigkeiten kannte, kommt mittags weinend nach Hause und sagt zu seiner Mutter: „Du sollst zu Herrn Kluckhahn gehen und ihm sagen, er darf den kleinen Paul nicht mehr so prügeln!“



Juni 1892: Elisabeth mit Karl, Hugo jr., Marie und Paul

Das tat nun die Mutter nicht, aber sie kam zu mir und erzählte mir die Sache, wofür ich ihr sehr dankbar war. Ich bin dann zu Herrn K. gegangen, es war kein angenehmer Besuch für mich, denn ich wußte ja, daß mein Junge auch viel Schuld hatte, aber nach unserer Aussprache nahm der Gestrenge sich etwas mehr zusammen.

Dieser Besuch von Frau Schnitger aber bahnte Beziehungen an zu einem Hause, welches auf die Jugendzeit der Kinder einen starken Einfluß ausgeübt hat. Schnitgers wohnten damals noch in der 1. Etage des Watermannschen Hauses an der Paulinenstraße. Auch der 2. Sohn, Wilhelm, ein besonders begabter Junge, war ein Klassenkamerad meiner Kinder. So entspann sich bald eine Freundschaft zwischen den Kindern; aber Paul blieb doch immer der Liebling des Schnitgerschen Hauses. Wenn Vater Schnitger, um in Geschäften über Land zu fahren, einen Landauer nahm und seine Familie ihn begleiten durfte, dann fand sich sicher im Wagen noch ein Plätzchen für Paul, und er durfte an dem Vergnügen teilnehmen. Später zogen Schnitgers in das schöne Haus in der Moltkestraße. Da haben die Jungen gute Zeiten verlebt! Der hübsche Garten wurde von dem Knochenbach begrenzt. Das war nun ein Spielplatz, wie geschaffen für die Jungen. Da wurden Dämme gebaut und Teiche angelegt. Wenn Paul so recht schmutzig



von oben bis unten bespritzt nach Hause kam, dann war das Vergnügen am schönsten gewesen. Tante Schnitger, wie sie bald hieß, konnte sich auch herrlich hineindenken in das, was Kindern Spaß machte. Sie lud unsere 4 jedes Jahr in der Adventszeit ein zum Kuchenbacken. Mit einem Nachthemd bewaffnet, zogen sie dann voll Erwartung aus. Nach dem Kaffeeging's in die Küche, wo für jedes Kind auf dem Tische ein Platz bestimmt war, auf dem ein Stück Teig lag. Aus diesem durften

Marie besuchte in Detmold die Höhere Töchterschule

sie formen und backen, was sie wollten, und jeder bekam seine Platte für sich, auf der die Kuchen gebacken wurden. Diese durften sie mit nach Hause nehmen, wo sie mit großem Appetit verzehrt wurden. Auch mir wurde davon mitgebracht, aber die schöne gelbweiße Kuchenmasse hatte sich unter den fleißigen Kinderhänden oft in eine graue verwandelt, sodaß ich wenig Appetit verspürte. Hugos Kuchen waren einmal geradezu schwarz, so oft hatte er sie umgeformt.

Wie schön Tante Schnitger ihre kleinen Gäste unterhalten konnte, will ich hier noch gleich an einem Beispiel aus viel späterer Zeit zeigen.

Mariechen Kern war mit ihren beiden Ältesten in Detmold zu Besuch, und Adolf, der schon sehr manierlich war, wurde mit Mutter und Großmutter zu Tante Schnitger eingeladen. Nach dem Kaffee zogen wir ihn, da es heißer Sommer war, bis aufs Hemd aus, und er wurde in der Veranda in eine Wanne mit Wasser gesetzt. Das war eine Lust, dies Plantschen; der Junge war glücklich, und wir Großen freuten uns an dem strahlenden Kinde.

Aber auch die Heranwachsenden fanden bei Schnitgers immer ihre besondere Freude. Sei es, daß wir in der hübschen Gartenlaube mit den geistvollen und lustigen Tanten aus Lemgo



Geburtstag feierten, oder alt und jung vergnügte Abendstunden mit Rateschreiben etc. verbrachten.

Schöne Erinnerungen knüpfen sich auch an die gemeinsamen Touren im Sommer. Gern pilgerten wir mit Hans und Wilhelm zusammen nach Lemgo, wo die Jungen ihre Tanten besuchten. Dann wurde sonntags in aller Frühe aufgebrochen und über Klüt und Oettern auf den roten Berg marschiert. Dort machten wir die erste Rast an dem Punkte, von dem man



Detmold nach der einen Seite, Lemgo mit seinen prächtigen Kirchtürmen nach der anderen Seite sehen konnte. Aber der 2 ½-stündige Weg wurde uns nicht lang, für Unterhaltung war bestens gesorgt. Wilhelm Schnitger, damals schon als Ter-

Fußweg nach Lemgo: Blick vom Roten Berg auf Detmold

tianer ein großer Politiker, hielt uns Vorträge [über die Lage in Europa], u. so ging die Reise gut vonstatten.

In Lemgo fanden wir dann bei Onkel Robert und der guten Tante Marie³³ die herzlichste Aufnahme. Sie waren beide sehr kinderlieb, und solange sie keine eigenen Kinder hatten, sind Mariechen oder Karl als Patenkinder oft Wochen u. Monate bei ihnen gewesen und haben dort schöne Zeiten verlebt. Es war rührend, wie der etwas weltfremde, [oft recht] einseitig gelehrte Onkel Robert so niedlich mit den Kindern spielen konnte. Als später Lily ins Haus kam, war es mit Karl noch immer eine schöne Freundschaft. Sie waren ein sehr ungleiches Pärchen. Karl, so blond und weiß, recht deutsch, u. das kleine ganz dunkle, fremdländisch aussehende Mädchen. Onkel Robert machte damals

gern Zukunftspläne, versprach Karl, wenn er Medizin studieren wollte, seine Praxis, seine Instrumente und goldene Berge,

³³ Elisabeths älteste Schwester Marie, verheiratet mit dem Arzt Robert Overbeck

aber er sollte Lily zur Frau nehmen. Darauf wollte er sich aber nicht einlassen.

Mariechen verlebte eigentlich jede Ferien bei Overbecks. Da sie zu klein war, um allein mit der Post zu reisen – eine Eisenbahn nach Lemgo gab es damals noch nicht –, so hatten wir eine sehr schöne Reisegelegenheit herausgefunden. Zum Detmolder Wochenmarkt kam regelmäßig eine Frau Schafmeister aus Lemgo mit einem kleinen [einspännigen] Planwagen. In diesen Wagen wurde Mariechens Kofferchen gesetzt, u. sie mit der Puppe auf dem Schoß darauf. So fuhr sie ab u. wurde in Lemgo auf dem Marktplatz von Tante Marie in Empfang genommen. Daß Frau Schafmeister bei jedem Wirtshause [am Wege] anhielt, um sich oder etwaige Mitreisende zu stärken, wußten wir damals nicht. Dem Kinde hätte daraus wohl Unangenehmes erwachsen können, es ist aber gutgegangen.



Regelmäßig wurden wir im November zu Tante Marias Geburtstag zu einer schönen, knusprigen Gans eingeladen. Dann wurde [der 12. November] am vorhergehenden oder nachfolgenden Sonntag gefeiert, u. wir machten uns Sonnabendmit-

tag auf die Reise. In was für scheußlichem Schlabberwetter haben wir den Weg über die Berge gemacht! So waren wir einmal in Klüt schon ziemlich durchnässt, als uns ein Müllerplanwagen begegnete, der nach Lemgo fuhr. Die Jungen



machten sich gleich an den Kutscher u. fragten an, ob wir mitfahren dürften, was gern erlaubt wurde. So krochen wir alle [recht froh] hinein und setzten uns sehr bequem auf die Säcke. Aber o weh, in Lemgo angelangt, waren unsere nassen Mäntel alle weiß von den Mehlsäcken[, es saß wie Kleister auf denselben]. Zum Glück konnten wir bei der Novemberdunkelheit ungesehen zu Tante M. kommen, aber bis wir am nächsten

Donoper Teich bei Detmold

Tag wieder rein waren, um den Heimweg anzutreten, das machte viel Last. [Den schönen Sonntag mußte ich damit verbringen, uns alle zu reinigen.] Wenn wir eine Nacht in Lemgo blieben, dann ging regelmäßig abends der Kampf an, wer im Himmelbett schlafen sollte. Von Onkel Roberts Mutter war ein altes Himmelbett da, das Entzücken der Kinder, dahinein wurden dann immer 2 müde Gäste gepackt. –

Als ich mit den Kindern nach Detmold kam, waren sie alle 4 körperlich zart. Da sind wir unserem prächtigen Hausarzt, San. Rat³⁴ Dr. Petri, viel Dank schuldig, der immer zur Vorsicht mahnte und vorbeugende Mittel ersann. Er betonte besonders, daß man gar nicht genug den Genuß der frischen Luft als Abhärtungs- und Kräftigungsmittel betonen könnte. Jeden Herbst u. Frühling zog ich mit allen 4 Kindern in die Sprechstunde[, dann wurden wir freundlichst mit den Worten begrüßt: „Ach, da kommt ja wohl eine ganze Schule!“] Dann wurden im Sommer Salzbäder und Landaufenthalt, im Winter Lebertran u. andere Stärkungsmittel verschrieben. Immer aber, wenn es das Wetter irgend erlaubte, zogen wir hinaus. Mit den

³⁴ Sanitätsrat

kleinen Kindern ging es oft Tag für Tag in das nahegelegene Herberhäuser Wäldchen u. Jerxer Heide. Dort in der Nähe des kleinen, romantischen Friedhofes hatten wir ein schönes Plätzchen. Dort wurden zuerst die Schularbeiten [der Größeren] gemacht und dann mit den Kleinen gespielt. Zum Abendbrot gingen wir wieder nach Hause, beladen mit schönen Blumen, die es da in Hülle u. Fülle gab. Besonders im Frühling waren die Schlüsselblumen herrlich. Zu Hause wurden dann Sträuße gemacht, die anderen morgens vor der Schule an Alte u. Kranke, die sich nicht selbst mehr Blumen holen konnten, abgegeben wurden.

Im Sommer wurde bei gutem Wetter jeden Sonntag ein Ausflug gemacht. Wir gingen dann meistens früh in die ganz nahe Krankenhauskirche, die war schon um 10 Uhr aus. Dann gab es zu Hause ein kräftiges Gericht, das Frühstück u. Mittagsbrot darstellte, und dann zogen wir so gegen 11–12 Uhr aus mit Körben u. Ranzen voll Mundvorrat an irgendein abgelegenes schönes Plätzchen in unseren herrlichen Bergen u. Wäldern. Hier richteten wir uns dann für Stunden häuslich ein, jedes konnte tun u. treiben, was es wollte. Da wurde gelesen, geschlafen, [gebadet,] Blumen u. Steine gesammelt nach Her-



zenslust. Um die Kaffeezeit wurde eine ordentliche Mahlzeit gehalten. Meistens hatten wir alles Nötige bei uns, denn die bescheidenen Verhältnisse gestatteten nur ganz selten ein Einkehren im Wirtshaus. Erst spät wurde der Rückweg angetreten. Alle Körbe waren dann voll mit Tannenzapfen; Steine u. sonstiges Gesammeltes u. viele Blumen wurden mitgenommen, sodaß [unsere Nachbarin] Mutter Lesemann, wenn sie uns heimkommen sah, wie gewöhnlich sagen konnte: „Flemmings haben wieder Ziegenfutter geholt.“

Auf dem Rückwege waren die Kleinen meistens schon sehr müde u. hingen an meinem Arm, dann wurde fleißig gesungen, u. schließlich mußte ich Geschichten erzählen u. Gedichte aufsagen, die dank meines guten Gedächtnisses immer ausreichten, bis wir endlich sehr müde nach Hause kamen. –

Einmal fanden wir auf dem Rückwege von einer schönen Pfingsttour in der Breiten Naht unter einem Baume einen gut verschnürten Carton. Voll Neugier wurde er geöffnet, u. die Kinder hofften schon, etwas Wertvolles gefunden zu haben. Und was enthielt er? Lauter leere Conservenbüchsen u. ein schönes Gedicht an den glücklichen Finder. Dieses schilderte, daß eine Familie aus Bielefeld gern eine kleine Pfingsttour habe machen wollen, die wenig Geld kostete. Sie hatten deshalb diese leeren Büchsen voll Kartoffelsalat u. Würstchen mitgenommen, sie im Walde verzehrt u.



**Detmold, Lagesche Straße 55:
Wohnhaus der Familie**

einen köstlichen Tag verlebt. Sie wollten dieses praktische Rezept doch gern an andere weitergeben. Wie oft haben wir seitdem unser Mittagsbrot in Form von Kart.salat u. Würstchen im Walde eingenommen! Jeder bekam ein großes Stück dickes Pergamentpapier als Teller auf den Schoß u. einen kleinen Zinnlöffel. Das ging herrlich! Später, als die Kinder größer waren, haben wir oft mit unseren Nachbarn, Ernsts, die die Berge besonders gut kannten, herrliche Tagestouren von Oerlinghausen her übers Gebirge [nach Donoperteich] oder von Velmerstot u. Silbermühle aus [nach den Externsteinen] gemacht und sind immer entzückt von der Schönheit unserer Lippeschen Heimat zurückgekommen. Touren nach Schieder Beller Holz Jude Klarmeyer. [Auch nach Schieder und Schwalenberg wanderten wir in späteren Jahren wohl mal für einige Tage. Dann wurde in Belle dicke Milch gegessen, um uns für das Weiter-



gehen zu stärken. Einmal, als wir reich bepackt von Schieder kamen, hat uns der alte Jude Klarmeyer aus Belle unser Gepäck getragen und uns ganz durch das Beller Holz begleitet, da wir etwas bange waren.]

Im Winter fielen ja solche Freuden weg. Aber bei Schnee ging das Rodeln am Kuckucksberge bei Vogts Hause schön, oder auch in der Zwete³⁵ zwischen Piderits u. unserem Garten. Aber

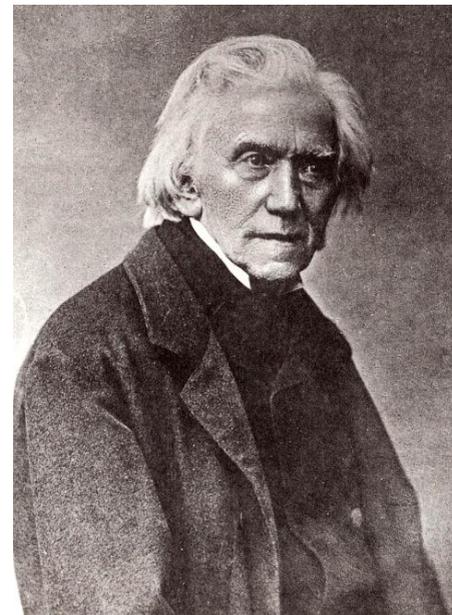
³⁵ Zwete, Twiete – schmaler Durchgang (zwischen zwei Grundstücken)

Karl, Marie, Paul und Hugo

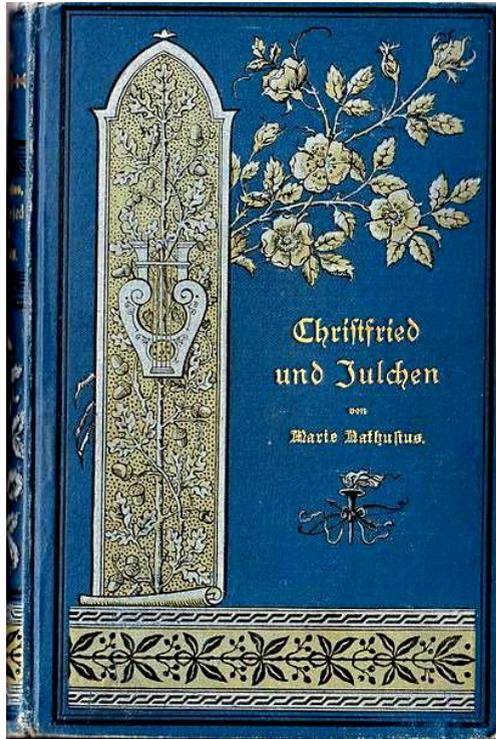
den engen Weg machten die Kinder mit dem Schlittenfahren so glatt, daß unsere Nachbarin, Frl. Starke, vor Glätte nicht in ihr Haus kommen konnte u. sich ernstlich beklagte.

Bei schlechtem Wetter war es schwer, die Kinder [in den engen Räumen] zu beschäftigen. Wir haben dann Bilder besehen u. Vorlesen als sehr probat gefunden. Meine Richtermappen tragen deutliche

Spuren davon, wie oft sie besehen sind. Einmal las ich den Kindern von Marie Nathusius vor: „Christfried u. Julchen“, es behandelt die Entwicklung von 2 Kindern, die in bescheidenen Verhältnissen aufwachsen. Unsere Kinder hätten manches daraus lernen können. Aber



**Illustrator Ludwig Richter
(1803–1984)**



Christfried u. Julchen waren zu tugendhaft. Der Junge zog jeden Mittag, wenn er aus der Schule kam, gleich sein gutes Zeug aus u. einen alten Rock an. Das sollten unsere Kinder auch tun, aber es bedurfte erst immer einiger Ermahnungen. Selbst bei dem guten u. gehorsamen Karl bewirkte diese Tugendhaftigkeit das Gegenteil. Er sagte einmal zu mir: „Mutter, diesen Christfried kann ich nicht ausstehen.“

Eine besonders schöne Zeit ist uns in der Erinnerung die Masernerkrankung. Immer eine Woche nach der andern erkrankte eins der Kinder.

Ludwig Richter:
„Hänsel und Gretel“



**Autorin Marie Nathusius
(1817–1857)**



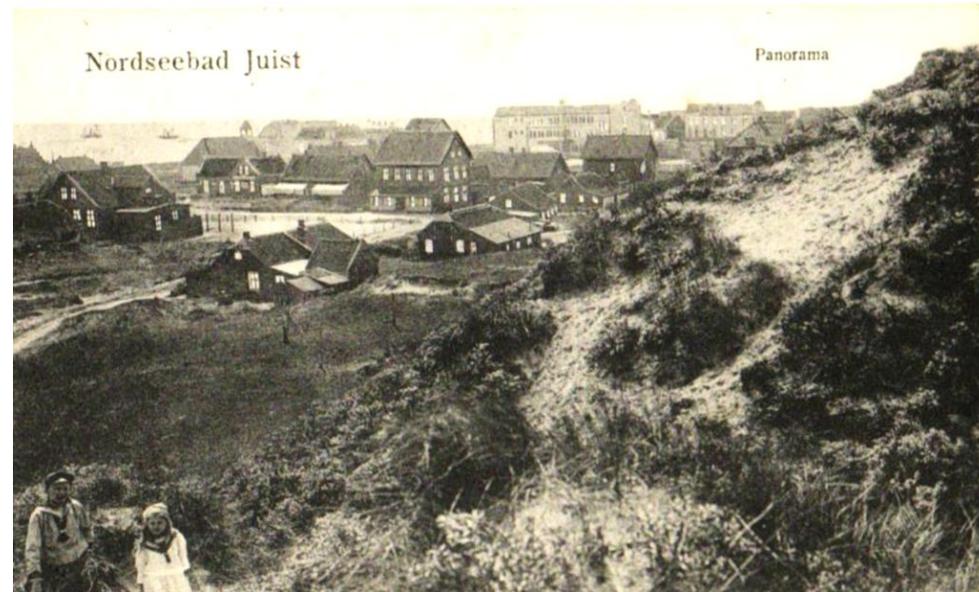
Da man damals diese Krankheit mit langem Im-Bett-Liegen im dunklen Zimmer behandelte, so hatten wir längere Zeit ein Lazarett. So habe ich dann, um die Genesenden im Bette zu fesseln, „Robinson“ vorgelesen, und wir haben alle so viel Freude daran gehabt. Oft, wenn die Kinder abends schliefen, habe ich aus persönlicher Neugierde noch weiter gelesen, so fesselte mich das feine Buch wieder.

Als wir im Frühling wieder einmal alle bei Dr. Petri in der Sprechstunde antraten, sagte er: „Die Kinder sind nun mehrere Male im Sommer in Salzuflen in der Heilanstalt gewesen, nun müssen sie an die See. Der Zeitpunkt ist gut, sie kosten noch die Hälfte und essen für 3.“

So wurde denn für Juist gerüstet. [Lauter derbes Zeug wurde eingepackt, damit die Rücksicht auf den Anzug die Kinder nicht störte. Aber die freundliche Ida Tenge schickte für jeden der Jungen eine schöne Bluse aus weißem Stoff mit feuerrotem Kragen. Da sahen sie sonntags mit den blauen Hosen dazu sehr stattlich aus.] Im Hause eines Fischers, [Dierks,] den wir durch einen Aufenthalt mit meinem Mann 1886 schon kannten, wurde Wohnung bestellt[, ein kleines Häuschen am Ende des

Dorfes auf einer Düne gelegen], 1 Zimmer für die männl. Jugend, 1 für mich und die kleinen Mädchen. Einmal wurde mir Lily Overbeck mit anvertraut, einmal Fritz Cordes, der jetzige Regierungsrat in Detmold.

Das waren dann schöne Wochen, die den Kindern herrlich gut getan haben. Mittags wurde im Hotel gegessen, die kleinen Mahlzeiten machte ich zu Hause. So waren wir verschiedentlich in Juist [je einmal mit Winkelsessers, Schnitgers, Werlitz





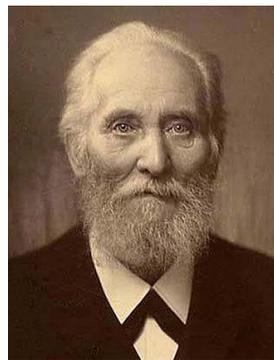
aus Cassel zusammen] u. in Baltrum, besonders auf letzterer Insel hatten wir [in Küpers Hotel] ein sehr hübsches Zusammenleben mit sehr lieben Menschen, unter denen auch Robert Overbeck mit Lily und Ella Fink mit ihren Kindern waren. Jedenfalls ist die Gesundheit der Kinder sehr gekräftigt durch diese Aufenthalte an der Nordsee. So erfreulich nun dieser gesundheitliche Gewinn war, so wenig angenehm waren die Errungenschaften, die sonst die Heimreise mitmachten. Die Seesterne und lebenden Muscheln, Taschenkrebse, in Seewasser in großen Blechbehältern vorsichtig transportiert, ha-

Baltrum, Hotel Kuiper

ben mich oft durch ihren Gestank in Verzweiflung gebracht u. ich war dankbar, wenn wir, unter dem Jammer der Kinder, das letzte Geschöpf dieser Aquarien vernichten konnten.

Mittlerweile waren die Jungen den kleinen Classen entwachsen u. an die Stelle der ersten Lehrer trat in den deutschen Fächern Herr Oesterhaus. Dieser war im Hauptberuf Dichter in Lippescher Mundart, und seine reiche Phantasie ließ sich auch in den Schulstunden nicht beiseite schieben. Er wußte den Kindern die ungeheuerlichsten Dinge zu berichten. Vor allem nach den Geographiestunden wurde mittags bei Tisch erzählt, wo doch Herr Oesterhaus überall gewesen sei. Daß er monatelang mit den Indianern auf dem Mississippi im Canoe [und in den Urwäldern in Zelten] gelebt hatte und alle ihre Schliche

aus eigener Anschauung kannte, das glaubten sie felsenfest. Als er aber einstmals erzählt hatte, daß er mit seiner seligen Frau durch die Beringstraße zwischen Asien und Nordamerika gefahren sei, wurden sie doch etwas kritischer. Jedenfalls hatte Herr Oesterhaus eine sehr anschauliche Art, den Kindern etwas klar zu machen. Ich erinnere mich, als sie das Bibelwort lernten: „Reichtum wird wenig, so man es vertut, was man



Wilhelm Oesterhaus
(1840–1927)

Das Leopoldinum, das Detmolder Gymnasium für Knaben (heute Stadtbücherei)

aber zusammenhält, das wird groß“, erklärte er ihnen dasselbe an dem Geschick einer alten Detmolder Familie. Der Apotheker Kaiser war sehr reich, hatte ein schönes Haus an der Allee, u. ein großer Teil des Hiddesser Berges gehörte ihm. Als ich jung war, stand dort noch sein Erbbegräbnis. Aber durch sinnlose Verschwendung war die Familie heruntergekommen, daß der Letzte des Namens – Fittich – ein völlig zerlumptes Subjekt, ein elendes Dasein führte u. auf der Andreasmesse in einer Bude sich sehen ließ, als er Kaninchen tötete und roh verzehrte.

Freude hatten die Jungen auch an der Gesangstunde. Diese gab damals der würdige Küster Meier, derselbe, der schon ein Menschenalter vorher mich in der Töchterschule im Singen unterrichtet hatte. Wir waren gute Freunde geblieben, und ich sang beim Küster im Kirchenchor. Paul hatte eine hübsche hohe Stimme u. Karl konnte, weil er recht musikalisch war, die 2te Stimme gut singen. Nun hatte der Küster mit den Kindern das Lied gelernt: „An der Saale“. Am Schluß der Stunde ruft er Flemming 1 und 2 aus der Bank und läßt sie vor der Klasse das Lied singen. Dann sagt er: „So, nun grüßt Eure Mutter u. singt ihr das Lied vor.“

Seitdem war das Singen bei uns sehr beliebt. Lieder wie „Vöglein im Tannenwald“, „Wenn ich den Wandrer frage“, „Der Tor-



gauer Marsch“ waren uns die liebsten. Wenn bei Großmutter oder bei uns unten Besuch war, dann mußten die 4 Kinder regelmäßig vorsingen. Ja, als einmal die alte Frau Langenheim das Lied „Wenn ich den Wandrer frage“ hörte, war sie zu Tränen gerührt.

Um diese Zeit fingen Mariechen und Karl, nachdem ich ein altes Instrument gekauft hatte, mit Clavierunterricht an. Diesen gab ihnen aus lauter Freundlichkeit unsere alte Erzieherin aus Falkenhagen, FrI. Averdick. Diese, Tante Martha genannt,



Marie (hintere Reihe, 2. Kind von rechts) mit ihrer Klasse in der Höheren Töcherschule, 1895

allen in herzlicher Liebe und Güte zugetan, aber als alte Hamburgerin etwas eigen, u. deshalb verliefen die Mittagmahlzeiten nicht immer reibungslos. Jeden Mittag brachte sie einen kleinen Brotbeutel mit, in welchem 2 Scheiben Schwarzbrot, so dünn wie ein Stück Pappe, mitgenommen wurden. Dieses nannte sie ihr Brotabonnement u. bezahlte wöchentlich 10 Pf. dafür. Aber wehe, wenn die Scheiben nicht die vorgeschriebene Dünne hatten [oder das Bier, das sie jeden Mittag trank, zu kalt oder zu warm war]! Jeden Winter lud sie Euch Kinder einzeln einmal zum Abendbrot ein. Das mochtet Ihr sehr gern, denn nach dem Essen bekümmerte sie sich sehr liebevoll und eingehend mit dem Einzelnen. Auch zu diesen Abendessen wurde die nötige Menge Brot dann mittags von uns mitgenommen u. es fand ein eingehendes Verhör statt, wieviel Scheiben Mariechen, Paul oder Karl [und Hugo] wohl äßen[, wenn noch 4 Weißbrötchen dazu gekauft würden], was oft sehr spaßhaft war. [Tante Martha kaufte dann immer allerlei schönen Aufschnitt für Euch ein, und] Ihr kamt aber immer sehr erfreut von diesen Besuchen nach Hause. Die nötigen Beläge besorgte sie dann dazu.

hatte, als sie ihre Gouvernantenlaufbahn [in Schweden und England, Portugal] aufgegeben hatte, sich bei Großmutter Lohmeyer in Pension gegeben u. wohnte mit im Hause Lage-sche Straße 55, als wir nach Detmold kamen. Bei den vielen Menschen[, die nun kamen,] wurde aber bald der Platz zu eng, u. so mußte Tante Martha Averdieck schweren Herzens ausziehen u. wohnte seitdem in dem Hause der alten Frau Geheimrat Ernst uns gegenüber im Giebel. Um aber die Verbindung mit unserem Hause möglichst eng aufrecht zu erhalten, kam sie jeden Mittag zu Tisch zu uns. Tante Martha war uns

Inzwischen waren die Jungen zur Quarta aufgerückt, und da gab es neben dem treuen Erich Vogt, der jeden Morgen die Kinder zur Schule abholte, allerlei neue Freundschaften. 2x in

der Woche war Erich Zeiß aus Heiligenkirchen unser Gast bei Tisch, wenn die Schulstunden ihn über Mittag in Detmold festhielten. Er war uns ein lieber Hausgenosse, still und freundlich. Bei den Kindern erregte es dadurch Aufsehen, daß er bei Fischen nur die Köpfe aß, am liebsten aber, was die anderen liegen ließen. In seinem Elternhause, dem Pastorat in H., haben wir alle viele schöne Stunden verlebt bei dem geistreichen Onkel Emil und der gastfreien gütigen Mutter Agathe. –

Eine andere Bekanntschaft entstand folgendermaßen. Eines Tages besuchte mich Frau Major von Hiddessen. Ihr Sohn[, Ferry,] war der Mitschüler unserer Jungen, hatte gute Gaben, war aber bequem u. faul. Da die Eltern immer Schwierigkeiten in der Schule mit ihm hatten, hatte der Direktor ihnen geraten,

sie müßten einen Mitschüler zu sich ins Haus nehmen, mit dem Ferry zusammen arbeiten sollte. Auf Empfehlung der Lehrer war nun ihre Wahl auf Karl [Flemming] gefallen. Ich wollte aber meinen Jungen nicht aus dem Hause geben u. den Geschwistern u. den einfachen Verhältnissen entfremden. So wurde dann [nach längerem Hin und Her] abgemacht, daß Karl

Ferdinand von Hiddessen (1887–1971) als Flugpionier im Ersten Weltkrieg

jeden Nachmittag nach Hiddessens pilgerte u. mit dem Ferry lernte. Dadurch hatte er ja schon in jungen Jahren [nicht immer leichte] Pflichten und manchen Ärger, aber er erfuhr auch viel Freundlichkeit von den Eltern[, besonders von dem sehr tüchtigen Vater] u. wurde bei jeder Gelegenheit eingeladen und herangezogen[, und es erregte manchmal den Neid der Geschwister, wenn Karl bei allen militärischen Feiern immer die Festlichkeiten mitmachen durfte, während sie zu Hause bleiben mußten].

Wenn Vater und Mutter Hiddessen auf Reisen waren, dann hatte ich öfter das zweifelhafte Vergnügen, den verwöhnten Ferry für einige Wochen als Pensionär im Hause zu haben. Da sah man denn mal recht ein, welch ein verzogenes Mutter-söhnchen er war. So war er z. B. im Hause gewohnt, daß jeden Abend ein Pfannkuchen für ihn gebacken wurde. – Daß er später erwachsen im Kriege auch ein tüchtiger Mann wurde – er hat als erster Flieger Paris überflogen – konnte man damals kaum voraussehen.

Eine andere, sehr liebe Bekanntschaft für Paul fällt in diese Jahre. In Detmold lebte eine alte Frau Dr. Reinold, eine



**Emil Zeiß (1833–1910), Superintendent in Heiligenkirchen
und renommierter Maler Lippischer Naturszenen**

Cousine meiner Großmutter [geb. Piderit], bei ihrer Tochter, Frau Sup.[erintendent] Weerth u. deren Töchtern. Diese waren beide hervorragend kluge Mädchen. Marie, die ältere, hatte solch glänzende Kenntnisse, daß sie, in damaliger Zeit etwas ganz Unerhörtes, an der Mittelschule des Städtchens Oerlinghausen[, ihres Geburtsortes,] eine Rektorstelle mit großem Erfolg bekleidet hatte. [Sie lebte nun mit der Mutter zusammen.] Dieses Frä. Weerth, mir nur wenig bekannt, kam zu mir und bot mir an, weil ich 3 Jungen auf der Schule hätte, mir Unterricht in Latein zu geben, damit ich meinen Söhnen besser helfen könnte. Nun habe ich aber selber wenig Talent für Sprachen u. habe nur mit Mühe und großem Fleiß mir in Franz. u. Englisch gute Kenntnisse erringen können. Deshalb hatte ich keinen Mut, mich an Latein zu wagen, u. schlug das Anerbieten ab. Da erbot sich dieselbe, die in Detmold Schülern von den unteren Classen bis Prima Stunden gab, Paul, dem die alten Sprachen schwer wurden, unter ihre Aufsicht zu nehmen. Jede Woche mußte er sie einige Male besuchen u. dann wurde tüchtig gearbeitet, und es entstand eine schöne Freundschaft zwischen den beiden, die lange Jahre vorgehalten hat[, und an die wir alle noch immer herzlich dankbar denken].



Marie Weerth

Paul hatte eingehende Hilfe in der Schule auch nötig, denn der neue Ordinarius der Tertia, Dr. Jensen, gab sich nicht viel Mühe mit den Jungen. Wer nicht gut mitkommen konnte, fand bei ihm keine Unterstützung. Er mag für große Schüler, besonders in Literatur, ein interessanter Lehrer gewesen sein, bei den Kleinen versagte er völlig. Der Unterricht bei den Jungen war ihm zu langweilig. Dann las er lieber für sich, während er die Jungen arbeiten ließ. [Damals passierte folgende schöne Geschichte. Paul fragt mich mittags: „Mutter, was ist eine Range“, französisch ausgesprochen. Ich: „Das Wort kenne ich nicht.“ „Ja, Dr. Jensen liest jetzt in der Stunde immer in einem Buche, das heißt: ‚Die Berliner Range‘.“

Nun wußte ich ja Bescheid.] Aufsätze[, an denen die Kinder sich abgemüht hatten,] bekamen die Kinder nicht zurück. Ob er sie überhaupt durchgesehen hat, weiß man nicht, zu jedem Aufsatz mußte ein neues Heft genommen werden. Unser alter, lieber Freund, Justizrat Schnitger, sagte mir mal, allein um der vielen Aufsatzhefte willen, die ich bei 3 Jungen anschaffen müßte, sollte ich ihn nur ruhig verklagen. Ich denke mit Unbehagen an die Besuche, die ich diesem eingebildeten Manne Pauls wegen machen mußte. Interesse für die Schüler suchte man da vergebens.

**Otto Weerth
(1849–1930)**



**Professor Bernhard
Winkelsesser**

Aber neben solchen Typen gab es unter den Lehrern damals auch ganz prächtige Herren. Wie gern u. freudig erzählten die Jungen [von den so sehr interessanten Stunden des Direktor Gebhard,] von Papa, Professor Winkelsesser, der ihnen Geschichtsunterricht gab, oder von Professor Weerth[, „Otto“ genannt], der Naturwissenschaft u. Mathematik lehrte. Mathematik ist ja nicht jedermanns Ding u. so hatte Herr Professor denn auch wohl seine Not mit den Jungen. Wenn nun einer die Sache gar nicht begreifen konnte, dann pflegte er wohl mal ganz enttäuscht auszurufen: „Es ist wirklich, um junge Hunde zu kriegen.“ Diese Kraftausdrücke machten den Schülern viel Spaß. Als ich einmal nach einer kritischen Mathematikstunde Karl fragte, wie es gegangen sei, sagte er nur: „Otto Weerth hat 5x junge Hunde gekriegt.“ –

Nach der Schule führten die Kinder in der ruhigen Lageschen Straße in Haus, Garten und Nachbarschaft mit allen ihren Bewohnern ein Stilleben. Da waren zuerst die Hausgenossen, die liebe Großmutter, die uns gütigst die untere Etage ihres Hauses eingeräumt hatte. Bei ihr waren anfangs noch die

studierenden Brüder August und Karl in den Ferien u. ihre treue Pflegerin Tante Martha. Zu dem Haushalt gehörten allerlei Trabanten. Ich weiß nicht, ob Ihr Großmutter's Gartenarbeiter, Lüdeking, noch gekannt habt. Er war etwas Schwätzer u. neigte zum Trunk. Als ihm Großmutter zu seinem Frühstück Kaffee brachte, meinte er: „Ein lütjes Schnäpschen wäre mich lieber gewesen!“ Von ihm stammte auch folgende schöne Redensart. Wenn er alljährlich Großmutter die Geburt eines kleinen Lüdeking anzeigte, sagte er: „Jedes Jahr überkommt mich das so, daß ich ein kleines Kind kriege!“

Dann war eine Stütze des Haushalts Großmutter's Waschfrau, das rote Minchen von der Jerxer Heide. Wie sie eigentlich hieß, wußte man nicht, sie hatte sehr starkes, brandrotes Haar u. konnte tüchtig arbeiten u. ist lange Jahre im Hause tätig gewesen. Vor ihr stammt die schöne Charakteristik von Großmutter's Schwiegersöhnen, die sie Tante Emmy [Wilms] als Braut gab: „Fräulein Emmy, ich will Sie nicht schmeicheln, aber Ihrer (Hermann Wilms) ist der Schönste. Der Herr Pastor (Euer Vater) ist auch noch zu jünglingshaftig, und der Herr Rat (Onkel Robert



1901: Elisabeth mit Hugo, Karl und Paul

[Overbeck]) ist zu alt. Aber wenn er nun auch bald stirbt, dann ist Frl. Marie doch immer die reiche und angesehene Frau!“ –

Ihre, Minchens, Nachfolgerin wurde Frau Noske, ein Prachtstück an Energie und Schaffenskraft, die sich, ihren Mann u. sieben Kinder mit ihrer Hände Arbeit ernährte. Sie stammte aus sehr wohlhabenden Verhältnissen von einem Hofe in Ostpreußen. Ihr Mann besaß eine Sägemühle. Er hatte ihr als Brautgeschenk einen Landauer, mit 2 schönen Pferden bespannt, verehrt. Er war aber körperlich schwach [und untüch-

tig], kam in Schulden u. fiel in Judenhände. So verloren sie alles. Er erhielt dann eine Anstellung in Detmold in einer Holzschneiderei. Aber als sie bei uns ankamen, machte das Geschäft Bankrott u. nun saßen sie ohne Geld, fast ohne Hausrat – denn sie hatten immer etwas verkaufen müssen – in der alten Brüker Mühle an der Werre, die ihnen die Stadt als Unterschlupf angewiesen hatte. Als wir Nachbarn zufällig die Familie kennen lernten, halfen wir von allen Seiten. Aber wie hat die Frau die Kinder zur Arbeit angehalten! Sie selber nahm jede Arbeit an. Hier half sie Wasser tragen beim Baden, dort besorgte sie die Abwäsche, u. es klang sehr ergötzlich, wenn sie erzählte: „Jetzt muß ich noch Pensio-

nat Kuntze baden und die Frau von Behr abwaschen.“ Die Kinder sind alle etwas Tüchtiges geworden. Der Älteste ist 2ter Direktor an der großen lithographischen Fabrik von Gebrüder Klingenberg.

Von den Nachbarshäusern war besonders das von Wilms interessant, das gerade gegenüber lag. Es hatte einen kleinen, dunklen, wenig einladenden Laden, wo von Heringen bis Vanille, von Nähnadeln bis Holzpantoffeln alles zu haben war, u. dessen Inhaber, der so schöne fettige Locken hatte, eines Ta-

Marie Stünkel

ges Frau und Kinder heimlich verließ auf Nimmerwiedersehen! Daneben wohnte die gute, fleißige Frau Helper mit ihrem Trüppchen Kinder, deren nicht ganz einwandfreier Sohn „Berndchen“ Euer Freund u. Genosse war bei allen Sammelinteressen, die nicht auf ganz ehrliche Weise zu erreichen waren. –

Ferner war da Nachbar Lesemann, Tischler, mit einer so quarkigen Stimme, wie ich nie wieder eine gehört habe, mit seiner Frau,

die ganz dunkel und klatschig war. Sie erzählte gern, daß ihre Kinder die schönsten in der Lageschen Straße seien. Nach Norden, hinter unserem Garten, wohnte Frl. Starke, die gerne einmal ein Körbchen mit ihrem schönen Obst oder einen Topf mit Ziegenmilch über die Hecke setzte, u. wenn man sich bedanken wollte, mit ihrer Lieblingsredensart abwehrte: „Für meinen einen Hals

habe ich leicht noch genug.“ Neben Frl. Starke kam dann der herrliche Garten von Onkel Theodor Piderit mit dem schönen Hause. Dort war im Frühling der Rasen blau von Veilchen u. wir durften uns pflücken, so viel wir wollten. Im Herbst wurde uns dort manchmal ein Obstbaum angewiesen, den wir abern-



Hugo Flemmings einstige Gemeindekirche
in Otternhagen bei Neustadt (Foto: Losch)

**Die Marktkirche in Detmold (Elisabeths Hochzeitskirche).
Kartentext (ca. 1897): „Herzl. Gruss aus Detmold senden
dem lieben Onkel August Elisabeth Flemming Mariechen
Paul, Karl, Hugo Flemming“**

hatte, die dort mit Katzendärmen wieder angenäht werden mußte. –

So hattet ihr viel Freundschaft in der Nachbarschaft, aber die beste Freundin in Freud und Leid hattet Ihr doch im Hause in unserer lieben Marie Stünkel. Diese war eine Confirmandin Eures Vaters aus seiner früheren Gemeinde Otternhagen bei Neustadt a/R. Sie kam Ostern 1885, kurz nach Mariechens Geburt, in unser Haus in Colenfeld u. ist uns 18 Jahre eine treue Freundin und Helferin gewesen. Sie hatte Vater auf dem Totenbette versprochen, uns nicht zu verlassen. So zog sie 1891 mit uns nach Detmold. Weil ich ihr keinen hohen Lohn geben konnte, erhielt sie jeden Morgen einige Stunden frei für eine Stellung als Aufwärterin bei Martha Averdieck. So verdiente sie, war ihr nach ihren Dienstjahren zukam. Sie hat Sorgen u. Nöte treu mit uns geteilt und gehörte natürlich ganz zur Familie.

Wenn ihr Geburtstag war, wurden ihre Freundinnen zu einer kleinen Gesellschaft eingeladen, die Putzmacherin Frl. Pahne, die Schneiderin Frl. Bücken und Frl. Pilsticker. Alle hatte sie in ihrem geliebten Jungfrauenverein bei Frl. Hedwig Adriani ken-

ten durften. Mit der lustigen Tante Änne wart Ihr alle gut Freund. Das ganz kleine Haus neben Piderits bewohnte der alte, prächtige Missionar Nachtigall mit Frau, Töchtern u. Söhnen, die sich sehr freundlich mit Euch Kindern stellten. Bei ihnen lerntet Ihr allerlei exotische Lieder aus China und Südafrika singen. – Dann kam das Krankenhaus, auch dort hatten wir gute Freunde u. konnten bei allen Unglücksfällen gleich hinlaufen u. fanden die freundlichste Hilfe. So, als Hugo sich durch sein Wackeln bei Tisch im Fallen die Zunge abgebissen

Nachbarin Meta Plump



nen gelernt. FrI. Pilsticker war wie ein kleiner Zwerg, aber geistig sehr rege u. von köstlichem Humor. Einmal lag am 14. Februar hoher Schnee u. die kleine Person konnte den weiten Weg [zur Geburtstagsfeier] nicht machen. Da fuhren Paul u. Karl mit dem Stuhlschlitten hin, sie abzuholen. Das war ein Gaudium für alle. Vor ihrem Einsteigen hat sie dann den Jungen eine lange Rede gehalten u. sie ermahnt, recht vorsichtig zu sein mit einer so gewichtigen Persönlichkeit, wie sie es sei. Sie hätte keine Lust, in den Schnee zu fallen.

Im Eßzimmer war dann abends [für die Gäste] hübsch gedeckt u. es gab die berühmten Fleischklößchen, Kartoffelbälle u. Bohnensalat. Hinterher ein Tuttifrutti. Dann waren die damals schon älteren Mädchen so vergnügt, redeten monatelang von diesem Abend und freuten sich schon wieder auf den Geburtstag im nächsten Jahr. –

Nach 18 Jahren also ging Marie, es war ein tränenreicher Abschied, obgleich sie zu unserer Nachbarin Frau Plump aus

Bremen kam. Auch dort hat sie 15 Jahre treu gearbeitet. Auch von Frau Plump aus erhielt sie uns ihre Freundschaft u. half uns, wo sie konnte. Wie manchmal hat sie nach einer Strumpfwäsche abends meine Strümpfe von der Leine geholt, bei sich an der Heizung getrocknet u. nach einigen Tagen gestopft auf die Veranda gelegt. Als ich 3 Söhne von Haus hatte, kam sie u. brachte mir ihr Sparkassenbuch, damit ich, wenn ich kein Geld hätte, für die vielen Ausgaben, ihre Ersparnisse,

die sie doch alle in unserem Hause gemacht hätte, mit verbrauchen könnte. –

Noch heute stehen wir mit der treuen Seele in herzlichem Verkehr. Seit sie in der Inflation all ihr sauer verdientes Geld verloren hat, hat sie bei einem ihrer Brüder Unterkunft u. eine sie befriedigende Tätigkeit gefunden in Hagenburg am Steinhuder Meer. –



Elisabeth 1904

NACHWORT

Elisabeth beendet ihren Lebensbericht mit der Schulzeit der Kinder, also in der Zeit kurz nach der Jahrhundertwende. 30 Jahre später hat sie ihre Erinnerungen aufgeschrieben, doch über diese drei Jahrzehnte erfahren wir von ihr fast nichts. Deshalb füge ich hier ergänzende Daten hinzu.

Um ihre sehr knappe Witwenrente zu ergänzen, hat Elisabeth gleich nach dem Umzug ins Detmolder Haus ihrer Mutter in den 1890er-Jahren wieder als Lehrerin gearbeitet – bis 1918; in welchen Umfang und in welcher Institution, ist nicht bekannt.

Sie nahm intensiven Anteil am Werdegang ihrer vier Kinder. Das spätere Schicksal dieser vier ist in eigenen Dokumenten ausführlich beschrieben. Deshalb hier nur einige kurze Angaben zu ihrem Lebenslauf, wie Elisabeth ihn miterlebte:

Marie beendete 1902 ihre Schulausbildung. Während eines längeren Aufenthalts bei ihrem Onkel Karl Lohmeyer, Leiter der deutschen Schule in Brüssel, lernte sie den Lehrer Dr. Adolf Kern kennen. Die beiden heirateten 1907, zogen nach Itzehoe und bekamen vier Kinder. Adolf Kern starb 1918 als Leutnant an der Front in Flandern.



Paul ging mit der mittleren Reife von der Schule ab, machte eine Kaufmannslehre, war Soldat im Ersten Weltkrieg. Er heiratete in Haynau/Schlesien Charlotte Dollmeyer und arbeitete im Betrieb seines Schwiegervaters. Die beiden hatten einen Sohn.

Karl machte Abitur, studierte Geschichte und alte Sprachen, promovierte und wurde Gymnasiallehrer in Detmold. Er wurde im Ersten Weltkrieg schwer verwundet und erreichte den Leutnantsrang. 1917 heiratete er seine Cousine Margarethe

Elisabeth mit Enkel Alexander Kern ca. 1916



(Tochter von Elisabeths Schwester Emmy Wilms). Die Ehe blieb nach etlichen Fehlgeburten kinderlos. Margarethe starb 1934. 1936 heiratete Karl in zweiter Ehe Annie Reichwagen, die als Prokuristin für eine Bremer Firma gearbeitet hatte.

Hugo jr. studierte nach dem Abitur Medizin in Berlin und erlebte den Weltkrieg als Arzt an der Westfront. Er wurde verwundet und litt seit den Kriegsjahren an seiner Morphiumsucht, die er trotz Entzugsversuchen nicht überwinden konnte. Mehrere Bemühungen, sich nach dem Krieg als Arzt niederzulassen, scheiterten. 1925 erschoss er sich in einem einsamen Waldstück der Rhön.

Das zweite Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts – Elisabeth war inzwischen über 50 Jahre alt – war für sie geprägt von gesundheitlichen Schwierigkeiten. Deshalb verbrachte sie mehrere Erholungsurlaube in der Pension von Minna Hoyer mann (einer engen Freundin der Flemming-Familie) in Hoheneggelsen bei Hannover. Zeitweilig hat Elisabeth regelrecht dort gewohnt und die Itzehoer Enkel zu sich eingeladen.

Als Adolf Kern 1918 fiel, hinterließ er eine Familie mit vier kleinen Kindern und einer sehr geringen Witwenrente. Die Kerns wohnten in der Itzehoer Lessingstraße zur Miete. Der Besitzer beschloss, das Haus zu verkaufen, und um es zu halten, musste Marie die Kaufsumme von 18 000 Reichsmark aufbringen. In dieser prekären Situation entschloss sich Mutter Elisabeth offenbar, das von ihr und ihrer Tante Martha Lohmeyer bewohnte Haus in Detmold zu verkaufen (die Besitzerin, Elisabeths Mutter Georgine Lohmeyer, war 1915 gestorben). Möglicherweise haben Elisabeths Geschwister auf ihren Erbanteil verzichtet, um diese Transaktion zu ermöglichen. Die unverheiratete Tante Martha kam anderweitig unter. Das verkaufte Haus in der Lageschen Straße 55 wurde später bei einem Luftangriff während des Zweiten Weltkriegs zerstört.

Jedenfalls unterstützte Elisabeth mit dem Erlös aus dem Detmolder Haus den Kauf des Itzehoer Hauses – wenigstens teilweise. Enkel Karl Friedrich Kern berichtet, dass das aufgenommene Bankdarlehen erst 1954 abbezahlt war.

Die Konsequenz dieses Kaufs: Elisabeth zog 1919 zur Familie Kern nach Itzehoe und bewohnte fortan die obere Etage des Hauses. Damit war die Existenz der Familie gesichert.

Das Leben der Kerns änderte sich durch die neue Hausbewohnerin nachhaltig. Elisabeth hatte eine harte Ausbildung als Lehrerin durchlaufen und vertrat das wilhelminische pädagogische Ideal, das auf den Pfeilern Fleiß und Gehorsam aufbaute. Dieses Ideal forderte sie unerbittlich ein. Nicht nur die Tochter Marie musste ihre Position als Familienoberhaupt faktisch an ihre Mutter abgeben, auch die Erziehung der Kinder stand fortan unter dem Regiment der alten Lehrerin.

Schon am 28. März 1908, nach der Geburt des ersten Enkels (Maries Sohn Adolf jr.), schrieb Paul ahnungsvoll augenzwinkernd ins Itzehoer Gästebuch: „Die lobenswerten Ermahnungen der jungen Großmutter haben auch ihren Zweck nicht verfehlt.“ Diese hatte den Sohn (und Paten von Adolf jr.) nachdrücklich zum Besuch in Itzehoe aufgefordert.

Die Enkel traten ab 1919 zur Überprüfung ihrer Hausaufgaben in der oberen Etage bei Großmutter Elisabeth an – und hatten regelrecht Angst davor. Sie erinnerten sich später, wie ihnen die eigene Persönlichkeit systematisch aberzogen wurde: Wenn eines der Kinder Geburtstag hatte, gab es die übliche Bescherung, aber das daraufhin eingeforderte „Dankeschön“ bestand aus dem laut und demütig geäußerten Satz: „Ich bin es nicht wert! Ich bin es nicht wert!“

Doch solche kritischen Äußerungen über Elisabeth sind rar. Ihr Sohn Karl ist in seinen eigenen Erinnerungen stets bemüht, den Erlebnissen positive Seiten abzugewinnen. 1948/49 schrieb er in zwei Nachrufen auf seine verstorbene Schwester Marie allerdings recht deutlich über deren Leistung, die sie dadurch vollbrachte, dass sie es von 1919 bis 1938 (Elisabeths Tod) geduldig unter einem Dach mit der rigoros dominanten Mutter aushielt:

Bei der Erziehungsaufgabe hat Eure Mutter [Marie] durch Rat und Tat die Unterstützung ihrer Mutter [Elisabeth] erfahren dürfen, die nach dem Tode Eures Vaters das bescheidene, aber anheimelnde Häuschen in der Lessingstraße mit Euch teilte und in Euer aller Leben stark hineingewirkt hat. Die Verstorbene hat diesen wohlmeinenden, auf weiser Lebenserfahrung fußenden

Beistand ihrer Mutter voll und dankbar anerkannt. Aber dieses enge Zusammenleben hatte für sie auch manches Schwere. Eure Großmutter war eine voll ausgeprägte und infolge ihrer langen Witwenzeit sehr selbständige und selbstbewußte Persönlichkeit. Neben ihr, die außerhalb des Hauses ein weites Wirkungsfeld als Leiterin des Vaterländischen Frauenvereins und einen ausgebreiteten Kreis von Freunden und Bekannten hatte, war u blieb Eure Mutter fast immer nur die Tochter von Frau Pastor Flemming. Mit feinem Taktgefühl und seltener Selbstlosigkeit trat sie immer hinter der Mutter zurück und ließ ihr den Vorrang. Bei sachlichen Meinungsverschiedenheiten sprach sie mutig ihre eigene Überzeugung aus, und wenn sie damit sich nicht durchsetzen konnte, fügte sie sich bescheiden dem stärkeren Willen der Mutter.

Und 1949 ergänzt Karl in Bezug auf seine Schwester Marie:

Weit mehr als die Hälfte ihres Lebens hat sie neben, sozusagen im Schatten ihrer sie an menschlicher Bedeutung und Tatkraft überragenden Mutter verbracht, die, durch ein hartes Leben gestählt und gereift, zu einer starken, selbstbewußten, in sich geschlossenen Persönlichkeit sich gebildet hatte. Hinter ihr ist Mariechen immer zurückgetreten, neidlos hat sie ihr immer

den Vorrang eingeräumt, aus kindlicher Ergebenheit und weil sie Mutters Überlegenheit anerkannte.

Die Enkel paukten mit Elisabeth nicht nur den Schulstoff, sondern lernten (Jungen wie Mädchen) auch den Umgang mit



Elisabeth mit Tochter Marie und Enkel Adolf Kern jr. ca. 1937

Nadel und Faden. Die Ergebnisse dienten dann als passende Geschenke für die Mutter – zu Weihnachten oder zum Geburtstag.

Schon bald nach ihrer Ankunft in Itzehoe übernahm Elisabeth den Vorsitz des örtlichen karitativen „Vaterländischen Frauenvereins vom Roten Kreuz“. Zu diesem Zweck ließ sich Elisabeth eine damals noch seltene Telefonleitung in das Haus Lessingstraße 7 legen. Von dort koordinierte sie viele Jahre die Aktivitäten des Vereins. Es ging unter anderem darum, die Ärmsten der Gemeinde mit Sachwerten zu unterstützen. Diese wurden dem Verein gespendet und zunächst in Elisabeths Wohnung gelagert. Mit den eingehenden Geldspenden schaffte sie weitere Lebensmittel an und verteilte diese an die Armen.

Daher war Elisabeth stets sehr kreativ bemüht, die Vereinskasse aufzufüllen. Enkelin Elisabeth Kern:

Da wurden in [dem Lokal] Freudenthal Wohltätigkeitsfeste veranstaltet, etwa mit Lebenden Bildern, die damals allgemein üblich waren. So führten wir auch die „Haydnsche Kindersymphonie“ (eigentlich von Leopold Mozart) in zeitgenössischen Gewändern auf [...] Aber auch auf andere Weise versuchte Großmutter Geld in ihre Kasse zu bekommen. Jedes Jahr im Frühjahr

wand sie ihre Blütenkränzchen, und die mußten wir Kinder im Dichterviertel verkaufen zugunsten des Vaterländischen Frauenvereins. Hinzu kamen die offiziell erlaubten Sammlungen. Wir waren schon das Schreckgespenst des ganzen Viertels. Es hieß dann wohl: „Kerns Kinder kommen schon wieder!“ –

Soweit es die knappe Haushaltskasse zuließ, hat Elisabeth in den Jahren des Alters verschiedene Reisen unternommen, zum Beispiel zum großen Familientreffen der Flemmings in Goslar 1926.

Elisabeth hat die Verlobungsfeiern ihrer Enkel Alexander und Elisabeth Kern noch miterlebt. Im Sommer 1938 reiste sie zu einem Besuch bei Sohn Karl nach Detmold, wo sie erkrankte und innerhalb weniger Tage am 17. September starb – neun Tage vor ihrem 77. Geburtstag. Sie wurde in Itzehoe auf dem Friedhof Brunnenstraße neben ihrem Sohn Hugo begraben.

Neben den vielen erhaltenen Briefen aus Elisabeths Ehezeit sind in dem separaten Anhangsdokument auch etliche Zeitzeugnisse aus ihren späteren Jahren in Itzehoe zu lesen.

Andreas Kern